Das bischöfliche seminar in Eichstätt

Joseph Hollweck

Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

The
Nathaniel Currier Fund
for the
increase of the Library
Established 1908

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

bischöfliche Seminar

in

Eichstätt.

Festschrift

zum

50=jährigen Jubiläum seines Bestehens.

Von

Joseph Holweck

Assistent im b. Seminar.

Beati, qui habitant in domo Tua Domine:
in saecula saeculorum laudabunt Te.
Psalmus LXXXIII.

Der Reinertrag ist für das bischt. Seminar bestimmt.

Eichstätt, 1888.

Ph. Brönner'sche Buchdruckerei
(A. Hornik).

Digitized by Google

34-50266

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

943 Ei2
H729

Vorrede.

Die Geschichte des alten Seminars der Diözese Eichstätt hat eine auserlesene Feder geschrieben, die des nunmehr verewigten Dompropstes J. G. Suttner. Dieser Mann wäre nun gewiß auch der berufenste Geschichtschreiber des neuen Seminars gewesen. Er hat die fünfzig Jahre seiner Geschichte miterlebt, er sah es wachsen als zartes Pflänzchen, und er konnte sich freuen am hochentwickelten Baume. Er kannte den Geist seiner Institutionen, denn er hat selbst vielfach mitgewirkt, sie zu schaffen. Als man jedoch im Mai ds. Js. die ersten Vorbereitungen zu dieser Jubelfeier traf, hatte leider schwere Krankheit dem hochverdienten Historiographen der Diözese und des Seminars bereits die Feder aus der Hand genommen. Er hoffte, die Jubiläumsglocken noch zu hören und von seinem Fenster aus den Festzug zu sehen, aber der Tod hat inzwischen ihm Auge und Ohr geschlossen.

Digitized by Google

Das Festcomité beauftragte demnach den Verfasser, die wichtigsten Daten der Geschichte des Seminars in einer kleinen Schrift von ein paar Druckbogen zusammenzustellen. Alsbald jedoch ließ das reiche Leben, das sich innerhalb dieser 50 Jahre im Hause des heiligen Willibald abgespielt hat, die Schrift unter der Hand von selbst wachsen. Der Verfasser wollte sich auch um so weniger durch den Raum Beschränkung auflegen lassen, als die Geschichte unseres Seminars mancherlei interessante Schlaglichter auf die Seminarfrage überhaupt wirft. Er will freilich auch nicht bestreiten, daß ihn die Liebe zu diesem Hause da und dort gesprächiger gemacht habe, als vielleicht nothwendig wäre.

Gleichwohl wird mancher Leser in dem Buche etwas vermissen. Es ist nicht, oder doch nur vorübergehend, die Rede von dem wissenschaftlichen Leben, das sich an der mit dem Seminare innigst verbundenen Unterrichts-Anstalt entfaltete, es geschieht keine Erwähnung von den Männern, welche durch ihre Lehrthätigkeit und ihre literarischen Produkte den Namen Eichstätts weithin bekannt gemacht haben. Aber der Verfasser hat mit Absicht davon Umgang genommen, er wollte das Seminar nur nach der Einen Seite hin, als Erziehungsanstalt nemlich, darstellen. Die damit verbundene philosophisch-theologische Akademie, oder das Lyceum, wird im Jahre 1893 das fünfzigjährige Jubiläum feiern. Dort wird dann Gelegenheit gegeben sein, das verdienstvolle Wirken jener Männer zu schildern, die als Lehrer dem Seminare nahegestanden sind.

Vielleicht sucht man auch nach statistischen Angaben in dieser Schrift. Der Verfasser konnte sich jedoch davon dispensiren, weil alle erdenklichen Wünsche in dieser Hinsicht erledigt sein dürften durch eine interessante statistische Zusammenstellung, welche der königl. Gymnasial-Professor und

Religionslehrer Herr Emmeram Weigl als Festgabe zum Jubiläum dedicirt hat.

Wo sich die Geschichte des alten und des neuen Seminars inniger berühren, und wir des besseren Verständnisses wegen weiter zurückgreifen mußten (so besonders Cap. III und VI), haben wir die älteren Daten Suttner's „Geschichte des Seminars" entnommen. Es sind uns auch sonst mancherlei schätzenswerthe Mittheilungen zugegangen, für welche wir hier unseren ehrerbietigsten Dank aussprechen.

Eichstätt, am 14. Oktober 1888.

Der Verfasser.

Digitized by Google

I.

Eröffnung.

Es bedeutet für eine Diözese mit elfhundertjähriger Geschichte nichts Gutes, wenn man das Jubiläum eines blos fünfzigjährigen Bestandes ihres Seminars feiert. Das ist ja nur ein Beweis dafür, daß sie bis dahin entweder eines Seminars entbehrte, oder daß ein bestandenes untergegangen ist. Das Eine wie das Andere ist ein Unglück für die Diözese. Das Seminar ist ja für dieselbe nicht eine blos zufällige Einrichtung, sondern es ist eines der wichtigsten und nothwendigsten Glieder ihrer Organisation. Im Seminar trägt die Diözese immer ihre eigene Zukunft im Schooße, ist das Seminar gut, eine gute, ist es schlecht, eine traurige. Die Geschichte beider ist darum innigst verbunden. Der Geist, der in der Diözese lebt in Haupt und Gliedern, ihr Stand nach Außen und Innen spiegelt sich genau in der Geschichte ihres Seminars, und dieses selbst zeigt mit der Empfindlichkeit einer Magnetnadel jede Wendung zum Schlimmern und jede Rückkehr zum Bessern an.

Die Diözese Eichstätt hat nicht vor 50 Jahren das erste Seminar empfangen, sondern ihr Gründer und erster Bischof,

Digitized by Google

der hl. Willibald, hat ihr in der Schule, die er neben seiner Kathedrale errichtete, ein solches gegeben. So lange der Geist des hl. Stifters lebendig war, hat diese Domschule geblüht, und ist aus ihr ein tüchtiger Clerus hervorgegangen; sie ist gesunken, ja fast ganz verschwunden in den Wirren des Investiturstreites, und sie hat wieder zu blühen begonnen unter den vortrefflichen Bischöfen, welche im 15. Jahrhunderte die Diözese regierten.

Das Concil von Trient gab den Priesterbildungs-Anstalten eine neue Organisation. Eichstätt war die erste deutsche Diözese, welche 1564 ein solches Seminar erhielt von ihrem frommen Bischofe Martin v. Schaumberg ein Jahr, nachdem das Dekret des Concils promulgirt worden war. Auch dieses Seminar und seine Schule hat unter tüchtigen Vorständen treffliche Priester erzogen, bis es selbst wieder unter den furchtbaren Verheerungen des Schwedenkrieges verschwand. Erst im 18. Jahrhundert, als die Wunden, welche Diözese und Fürstenthum erhalten, vernarbt waren, finden wir das Seminar wieder (1710). Da im alten Seminargebäude sich das Collegium der Jesuiten befand, wurde das jetzige städtische Krankenhaus die Heimstätte des Seminars für siebzig Jahre. Es glich dort freilich mehr einem Verbannten, und es konnte auch zu keiner eigentlichen Blüthe gelangen. Es waren schwankende Versuche, die jedoch von redlichem Willen zeugten. Nachdem der Jesuitenorden aufgehoben war, und so das Seminar (1783) wieder in sein altes Heim einziehen und in den vollen Genuß seiner Fonds treten konnte, erhob es sich zu neuem Glanze, wie es schien aber nur, um der Säkularisation anheimzufallen (1807).

Die folgenden Jahre bilden eines der traurigsten Blätter wie in der Geschichte der Diözese so in der ihres Seminars. Es wurden ihm seine Gebäude zum größten Theil genommen, seine Schulen aufgelöst, seine Fonds ihm entzogen oder mit allen erdenklichen Leistungen belastet. Auch die schönen Sammlungen wurden zerstreut. Die ganze Organisation der Diözese war tief erschüttert, theilweise sogar zerstört. Sie hatte keinen

residirenden Bischof, kein Domkapitel, kein Seminar. Was von diesem übrig geblieben, das war ein 7—9monatlicher praktischer Curs, im welchem den Priesteramts-Candidaten die nothwendigsten seelsorglichen Verrichtungen in möglichster Raschheit beigebracht wurden. Vom Jahre 1806 an hatte das Seminar, wenn man es noch so nennen will, nicht einmal mehr einen Regens. Die wenigen (zwischen 4—8) Alumnen wurden geleitet durch Viceregens Joseph Zängl und, als auch dieser 1816 starb, durch den Dompredigter Gg. Hoffmann. Das Seminar war dem völligen Erlöschen nahe.

Durch den Abschluß des Concordates 1817 bekamen die sinkenden kirchlichen Verhältnisse in Bayern wieder einigen Halt. Die Diözese erhielt i. J. 1821 ein Domkapitel, und dieses gab in der Person des Domkapitulars Johann Baptist Stöckl schon im nächsten Jahre dem Seminar wenigstens wieder einen Regens. Doch war es noch traurig genug darum bestellt. Die trostlose Lage desselben schildert der Bischof Johann Friedrich v. Oestreicher seinem in München weilenden Metropoliten am 18. Dezember 1828 also: „Meine Hauptangelegenheit betrifft mein Klerikal-Seminar. Wie viele Vorstellungen theils an die kgl. Regierung zu Regensburg theils an das allerhöchste Ministerium deshalb erlassen worden sind, werden Euere Excellenz aus dem beigegebenen Verzeichnisse gnädigst entnehmen, und hiebei verfehlte ich nicht bei den Reisen Sr. Königl. Majestät durch Eichstätt, wo sich einigemal schickliche Gelegenheit both, auch mündlich meine allerunterthänigsten Bitten zu Füßen zu legen: ich erhielt aus dem Munde des Monarchen tröstliche Versicherungen, deren Erfüllung ich aber zur Zeit noch sehnsuchtsvollst entgegensehe. — Das Gebäude selbst, worin sich meine wenige Seminaristen befinden, ist noch königliches, nicht herzogliches Gebäude, aber der Fond ist mächtig geschmälert, und die koncordatmäßige Extradition und nöthige Ergänzung des Fondes aller Vorstellungen, demüthigen und rechtlichen Bitten ungeachtet keineswegs vollzogen. Nur auf immerwährendes Anrufen erläßt die königl. Regierung Anweisungen an die sogenannte allgemeine königliche Stiftungs-

Administration, mit welcher die Reste des ehemaligen Klerikal-Seminar-Vermögens verbunden sind, aber selten ist die genannte Administration im Stande, diese Befehle, wovon man auch mein Ordinariat oder mich immer höflichst in Kenntniß setzt, in Erfüllung zu bringen. Für das verflossene Jahr hat mein Regens noch über 800 fl., mein Subregens 300 fl. zu fordern, und die mit diesem Etatsjahre mit Einstimmung der k. Regierung neu eingetretenen Alumnen hätten geradezu entlassen werden müssen, wenn ich nicht selbst mich zu einem Vorschusse aus Eigenem verstanden hätte. — Theils wegen Mangel an Priestern theils wegen Mangel an Geld, bleiben die Zöglinge, die gewöhnlich von den hohen Schulen herkommen, nicht einmal ein Jahr im Seminar, und ich muß, wahrhaftig nicht ohne Erzittern, vielleicht zu frühe die Hände auflegen, worüber mich einst strenge Rechenschaft erwarten wird. — Sonst bestand in Eichstätt nicht nur ein vollständiges Gymnasium, sondern es wurde auch durch berühmte Männer Philosophie und Theologie gelehrt, und sämmtliche hiezu nöthigen Kräfte nebst den Vorstehern des Seminars und den Alumnen konnten erhalten und verpflegt werden: gegenwärtig sind zum Nachtheile ausgezeichneter Jünglinge und ihrer Eltern von der Stadt und dem Lande, deren Wohlstand immer tiefer herabsinkt, nur noch drei königliche lateinische Vorbereitungs-Lehrer da, und dessen ungeachtet will der gemischte Seminar- und Gefällen-Fond weder für die eine noch für die andere Anstalt hinreichen." Der Bischof bringt noch andere Beschwerden vor, welchen der Metropolit bei der Regierung Abhilfe verschaffen soll, aber er streift diese nur, um wieder auf das Seminar zu kommen, „diese seine Hauptangelegenheit, welche ihm und dem Ordinariate, bei dem sich mehrere alte und ehrwürdige Greise befinden, wahren Kummer verursacht." „Wie soll, wie kann ich als Bischof für die mir allergnädigst anvertraute Diözese bei solchen Verhältnissen und bei dem Mangel aller Anstalten wirken? Die Stadt Eichstätt selbst, welche, wie fromme Greise mit Thränen im Auge versichern, sonst blühend war, kann keine Hilfe leisten, sondern sie bedarf solcher selbst und muß mit

der Geistlichkeit wünschen, bitten und flehen, daß in Berücksichtigung der sonst vorhanden gewesenen reichen, aber zum Staatsbesten eingezogenen Stiftungen, die Schulen und so auch das Klerikalseminar, wenn selbst der feierliche Staatsvertrag (das Concordat) nicht vorhanden wäre, so hergestellt werden mögen, daß den Bedürfnissen der Diözese durch Bildung brauchbarer und frommer Priester gesteuert werden kann." Was der Bischof im Auge hat, das sagt er deutlicher in einem späteren Schreiben, es ist „die Gründung eines studii theologici, weil ohne dasselbe die Zöglinge weder in der nothwendigsten Quantität noch Qualität gebildet werden könnten." — Der Bischof will also, daß seine Alumnen nicht mehr an der Universität sondern im Seminar ihre philosophische und theologische Ausbildung empfangen. Dadurch ist ein längerer Aufenthalt im Seminar ohnehin bedingt und demzufolge auch eine bessere Vorbereitung für's Priesterthum. Aber alle Klagen, Vorstellungen und Bitten des Bischofs blieben erfolglos.

Doch Eines erfüllt uns mit Befriedigung. Weder der Bischof noch sein Kapitel sind, wie wir sehen, zufrieden mit den Zuständen des Seminars, sondern sie empfinden darüber schweren Kummer. Auch lebt in Eichstätt bei Bürgerschaft und Geistlichkeit noch ungebrochen die Erinnerung an die blühenden Seminarschulen am Beginne des Jahrhunderts. Es ist also Bedürfniß vorhanden nach einem Seminar und Verständniß für dessen Aufgaben. Das läßt für die Zukunft hoffen. Unter Bischof Oestreicher trat keine wesentliche Besserung in den Seminar-Verhältnissen mehr ein. Sein Nachfolger Bischof Mauk regierte blos ein halbes Jahr.

Da gab Gottes hl. Vorsehung der Diözese Eichstätt einen Bischof, der eigens geschaffen und vorbereitet schien zu dieser Aufgabe, es war der Rektor der Propaganda Carl August Graf v. Reisach. Mit dem Adel der Geburt vereinigte er den des Geistes und des Herzens. Ausgerüstet mit glänzenden Talenten, eminentem Scharfsinn und ausgebreitetem Wissen, das er sich auf drei deutschen Universitäten (Göttingen, Heidelberg und Landshut) erworben hatte, trat er, bereits mit

der juristischen Doktorwürde geschmückt, in's „Deutsche Colleg“ in Rom ein. Unter berühmten Lehrern machte er dort seine philosophischen und theologischen Studien mit glänzenden Erfolgen. Sofort nach deren Vollendung wird der 28jährige junge Priester als Rektor an die Spitze des größten Seminars der Welt gestellt, des Collegiums der Propaganda. Das Amt war ein höchst ehrenvolles, der Wirkungskreis von größter Bedeutung. Aber Reisach hat das ihm geschenkte Vertrauen auch in hohem Maaße gerechtfertiget.

Hatte Reisach im deutschen Colleg das Muster eines Klerikalseminars vor sich, und erfuhr er dort an sich selbst die Vortheile eines auf einheitlichen Principien beruhenden philosophischen und theologischen Studiums verbunden mit stetiger Schulung, so war es anderseits die Propaganda, welche ihn erkennen ließ, wie wünschenswerth, ja wie nothwendig die Erziehung von früher Jugend an zu den hohen Aufgaben des Priesterthums ist. Dort schöpfte er auch das tiefe Verständniß für den Geist, die Methode und die Mittel der kirchlichen Erziehung.

Wenn die Diözese Eichstätt einen Bischof brauchte, der ihr verfallenes Seminar wieder aufrichtete, der den Gedanken des Tridentinums in ihr verwirklichte, dann konnte sie keinen geeigneteren erhalten, als den Grafen Reisach. Es wird große Schwierigkeiten geben, Bedenken von allen Seiten, aber seine Energie, sein weitschauender Blick, die Großartigkeit seiner Auffassung werden darüber hinweghelfen. Schwierige Verhandlungen mit der Regierung werden nothwendig sein, aber des neuen Bischofs Geschäftsgewandtheit, die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit seines Charakters, das hohe Ansehen und das Vertrauen, das er beim Könige Ludwig genießt, werden auch da die Hindernisse beseitigen.

Reisach übersah wie mit einem Blicke sofort die Lage der Diözese, zu deren Leitung ihn das besondere königliche Vertrauen berufen. Seine eigene Erfahrung sowohl wie der Wink des obersten Hirten Gregor XVI, der ihn selbst zum Bischof salbte, wies ihn hin auf den Punkt, auf den er nunmehr sein Hauptaugenmerk während der Zeit, in welcher er

den Hirtenstab des hl. Willibald führte, gerichtet hielt, auf das Seminar. Sofort steht auch sein Entschluß fest, und im ersten Worte, das er an den Clerus der Diözese richtet, spricht er ihn aus, das Seminar nach den Forderungen des Tridentinums zu restauriren. „Im Collegium der Propaganda, aus dessen Leitung Wir jüngst geschieden, haben wir es durch eigene Erfahrung erkannt, wie vortheilhaft es für die kirchliche Erziehung der jungen Cleriker ist, wenn sie schon in früher Jugend in den Mauern des Seminars Aufnahme finden und gleichsam im Schatten des Heiligthums die ganze Studienzeit hindurch erzogen und unterrichtet werden, wie es das Concil von Trient fordert. Unter die größten Schäden der uns anvertrauten Diözese gehört der Mangel eines solchen Seminars. Um Euere humanistische, philosophische und theologische Ausbildung zu gewinnen, müßt Ihr die gewöhnlichen öffentlichen Anstalten besuchen, und Ihr wißt es selbst, wie wenig deren Geist den kirchlichen Anschauungen und dem Wandel zukünftiger Priester entspricht. Richtet daher zum Herrn heiße Gebete, damit er Uns Kraft gebe, dieses größte Uebel einmal zu heilen. Aus der Erfahrung haben Wir die unerschütterliche Ueberzeugung gewonnen, daß nur aus einem von kirchlichen Geiste getragenen Unterricht Männer hervorgehen, die erfüllt sind mit kirchlichem und apostolischem Geiste. Kaum ein einziges Jahr weilet Ihr im Seminare. Wie ist es möglich, daß in so kurzer Zeit der großartige und schwierige Bau der Tugend und des Wissens, wie ihn die Kirche verlangt, aufgeführt werde?"

Wir kennen also den Hauptpunkt des bischöflichen Programms. Mit einer noch jugendlichen Begeisterung und mit unerschütterlichem Muthe macht er sich an die Ausführung. Bei seinem Ordinariate konnte es, wie wir oben schon bemerkten, nicht an Verständniß für seine Absichten fehlen. Es hatte sogar Versuche gemacht, das Seminar und seine Schulen wieder aufzurichten. Seit 14 Jahren bemüht es sich darum in zahlreichen Vorstellungen bei der Regierung. Schon 1825 hatte Domkapitular Ainmüller einen Plan zur Wiederherstellung

Digitized by Google

entworfen und ihn dem kgl. Staatsministerium vorgelegt. Aber diese Frage war mit einer anderen verknüpft, mit der Herausgabe des Fürstbischof Marquard'schen Studien-Fondes von 60000 fl. und des Gefällfondes. Dazu besaß man an hoher Stelle keine Neigung. So blieben alle diese Bemühungen des Kapitels fruchtlos. Aber sie zeugten von gutem Willen für die Sache des Seminars, und als darum der Bischof unter dem 3. November 1837 sich an die zwei ältesten Kapitulare Felix Wimmer und Thomas David Popp wandte und sie um ihren Rath und ihre Unterstützung bat bei Ausführung seines Planes, konnte er nicht blos auf bereitwilliges Entgegenkommen, sondern auch auf positive Förderung seiner Absichten rechnen. Bis Weihnachten waren die Verhandlungen soweit gediehen, daß der Bischof am 6. Januar 1838 sich zum zweitenmale an den Clerus der Diözese wenden konnte, um ihn aufzufordern, dem Werke seine Unterstützung zu leihen und die der Gläubigen dafür zu werben.

Es war ein warmer Appell an Priester und Volk angesichts der wachsenden Noth an Seelsorgern und deren mangelhaften Ausbildung mit heiligem Opfersinn die Mittel zu bieten zur Gründung eines Knaben- und zur Erweiterung des Klerikal-Seminars.

„Stellet den euch anvertrauten Gläubigen," sagt der Bischof den Seelsorgern, „lebhaft die Nothwendigkeit vor, daß fromme und unterrichtete Priester erzogen werden, welche ihnen und ihren Nachkommen den Trost und die Wohlthaten unserer hl. Religion spenden können; stellt ihnen vor, daß sie durch das unbedeutende Opfer, welches sie zur Begründung und Erhaltung der von uns beabsichtigten Anstalt bringen, sich aller Verdienste vor Gott theilhaftig machen, welche sich die in derselben gebildeten Priester im eifrigen Dienste des Herrn erwerben werden; stellet ihnen vor, daß sie auf diese Weise die Ehre Gottes, ihr eigenes und das Heil ihrer Mitbrüder mehr als auf was immer für eine andere Art befördern, und daß sie dadurch einen sprechenden und vielleicht Jahrhunderte dauernden und offenbaren Beweis jener in dem einen Glauben

begründeten Einheit und Gemeinschaft geben werden, welche in thätiger Liebe für die Ehre Gottes und das Heil der Brüder eifernd, von den Zeiten der Apostel an durch alle Jahrhunderte hindurch das schönste und ruhmwürdigste Abzeichen der wahren Kinder unserer heiligen römisch-katholischen Kirche ist."

„Wenn wir aber euch geliebteste Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn auffordern, mit allem Eifer die Theilnahme eurer Pfarrkinder an dem beabsichtigten guten Werke zu befördern, so glauben wir auch, daß Wir mit vollem Vertrauen Uns an euch selbst wenden und euere Mildthätigkeit in Anspruch nehmen dürfen."

„Denn mehr als bei jedem Andern, dürfen Wir bei euch die Ueberzeugung voraussetzen, daß die Heranbildung tüchtiger Priester das Wichtigste ist, was zur Erhaltung und Beförderung des Glaubens und des religiösen Lebens im Volke und zum Gedeihen unserer hl. Kirche geschehen kann. Und ihr werdet nicht anstehen, den Eifer für die Ehre Gottes, für das Heil der Seelen und für unsere hl. Kirche, welcher euch in eurem Berufe leiten, stärken und beseelen muß, auch dadurch von Neuem zu bethätigen, daß ihr euerem Volke durch Theilnahme an dem frommen Werke mit euerem Beispiele vorangehet, und von den, wenn auch oft schmalen Früchten des Altars, von denen ihr lebet, wieder einen unbedeutenden Theil auf denselben zum Opfer leget, um euerer Mutterdiözese einen Nachwuchs frommer und tüchtiger Priester, eueren Pfarrkindern würdige Nachfolger in eurem Amte, in enerer Liebe und in euerem Eifer für ihr Seelenheil sichert."

Der Bischof wartete einige Monate den Erfolg seiner väterlichen Worte und Bitten ab. Er hatte im Hirtenbriefe es ausgesprochen, daß er nur im Vertrauen auf die schon vielfach ihm bewiesene Anhänglichkeit und den erprobten Eifer in Erfüllung seiner Wünsche und Anträge dieses große Unternehmen gewagt habe und daß er von der Thätigkeit und dem Fleiße des Klerus und dem Opfersinn der Gläubigen das Gelingen hoffe. „Euch wird aber auch das größte Verdienst und der größte Dank gehören."

Digitized by Google

Noch nie hat ein Eichstätter Bischof vergebens zu einem guten Werke an seinen Klerus und sein Volk appellirt. Ehrwürdige Priestergreise versichern uns, daß man mit Begeisterung auf den Plan des Bischofs einging. Die Berichte der Pfarrer und sonstige Nachrichten verhießen alsbald einen guten Fortgang des Werkes.

War das Kapitel denselben im vorhinein gewogen, so waren jetzt auch Klerus und Volk für dasselbe gewonnen. Nun wendete sich der Bischof an den König.

Als Martin v. Schaumberg ein tridentinisches Seminar gründete, war er, weil Bischof und Landesherr, hierin ganz frei. Er konnte es dotiren, einrichten und leiten lassen nach freiestem Ermessen.

Zwar spricht auch das bayerische Concordat den Bischöfen das verfassungsmäßige Recht zu, tridentinische Seminarien zu errichten, und der Staat verpflichtet sich, sie zu dotiren; zwar sollten dieselben nach Artikel V den Bischöfen und Erzbischöfen in der Art untergeben sein, daß „die innere Einrichtung, der Unterricht, die Leitung und Verwaltung ganz ihrer vollkommen freien Aufsicht nach den canonischen Formen" unterliege, aber man weiß zu gut, wie wenig geneigt vom Anfang an das moderne Staatskirchenthum diesen Seminarien gewesen ist. Seit Joseph II war es bei fast allen Regierungen Grundsatz geworden, der Kirche und ihren Institutionen ausgesprochenes Mißtrauen entgegenzubringen. Zum Glücke regierte Bayern, als das Seminar gegründet werden sollte, ein hochherziger König, welcher der Kirche aufrichtiges Wohlwollen während seiner ganzen Regierungszeit bezeugte, so daß man nicht zu fürchten brauchte, es würden einem solche Werke Schwierigkeiten bereitet. Man muß allerdings auch sagen, daß es dem außerordentlichen Geschicke und der klugen Mäßigung der verhandelnden Personen hüben und drüben zu danken ist, wenn tiefer gehende principielle Erörterungen, die das Ganze in Frage stellen konnten, vermieden wurden. Anlässe hiezu wären ja fast bei jedem Schritte vorhanden gewesen.

Bei einer persönlichen Anwesenheit in München überreichte Bischof Reisach am 26. August 1838 dem Minister Abel mit der Bitte um Beschleunigung ein Schreiben an Se. Majestät den König Ludwig I, in welchem er unter Hinweis auf seine durch das Concil von Trient ihm auferlegte Pflicht als Bischof und sein durch das Concordat (Art. V) verfassungsmäßig feststehendes Recht die Anzeige macht, daß er mit Beginn des nächsten Schuljahres das in seiner Diözese bestehende Seminar in der Weise zu erweitern gedenke, daß es „ganz nach dem Geiste und den Vorschriften der Kirche eingerichtet wäre." Zu Vorständen des also erweiterten Seminars ernenne er Dr. Josef Ernst als Regens und Georg Bernhard, bisherigen Benefiziaten von Heideck, als Subregens, „zwei durch wissenschaftliche und klerikalische Bildung wie durch Reinheit der Sitten ausgezeichnete Priester." Unter dem 7. September desselben Jahres sprach König Ludwig seine Zustimmung aus „unter gehöriger Sicherstellung, daß nicht Knaben, einmal im Seminarium puerorum seiend, wider Willen zum geistlichen Stande gezwungen werden." Zugleich wurde unter Berufung auf Artikel V des Concordates die Vorlegung der Statuten zur vorherigen Genehmigung anbefohlen. „Die vollkommen freie Aufsicht gemäß den canonischen Formen bezüglich der innern Einrichtung und Leitung" dieser Seminarien schien das allerdings nicht erwarten zu lassen.

Doch dem Bischof war es zunächst um die Sache zu thun. Deshalb legte er am 1. Oktober die von ihm entworfenen Statuten des Institutes vor zugleich mit einem längeren Begleitschreiben, in welchem er ausführlich die Grundsätze entwickelt, die bei Einrichtung und Leitung der Anstalt maßgebend sein werden. „Als leitende Normen habe ich die Bestimmungen des Concils von Trient (sessio XXIII. cap. 18.) und des Concordates (Artikel V) zu Grunde gelegt." Auch auf jene Befürchtung eines allenfallsigen Zwanges zum geistlichen Stande kommt er zu sprechen und bemerkt, daß die Kirche einen derartigen Zwang verabscheue und strengstens verbiete.

Digitized by Google

Unter dem 19. Oktober 1838 wurde dem Bischofe und dem Ordinariate eröffnet, daß sämmtliche Paragraphen der Statuten mit Ausnahme eines einzigen, den wir noch näher zu betrachten haben werden, die allerhöchste Genehmigung mit wenigen Modifikationen erlangt haben.

Da es wegen des nahen Beginnes des Schuljahres 1838/39 nun nicht mehr möglich war, der Aufnahme der Zöglinge eine Prüfung vorausgehen zu lassen, so wählte man aus den von den Herren Pfarrern der Diözese bestens empfohlenen Knaben 14 aus und ertheilte denselben auf die vorgelegten Zeugnisse hin die Aufnahme, und zwar erhielten zehn einen ganzen, vier einen halben Freiplatz. Sechs andere suchten die Aufnahme gegen Bezahlung des ganzen Kostgeldes nach und wurden aufgenommen. Am 14. Oktober traten die ersten Seminaristen ein.

Es waren demnach im Ganzen 20 Zöglinge. 5 davon gehörten der dritten, 6 der zweiten, 9 der ersten Lateinschule an. Dazu kamen noch 3 Alumnen, von den kleinen Zöglingen die „hohen Herren" geheißen und als solche respektirt. Das war die erste Communität.

Der 8. November 1838 war für dieselben der erste Festtag. Die Schutzengelkirche war mit Andächtigen gefüllt. Das Domkapitel, das Lehrpersonal der Studienanstalt, die Spitzen der städtischen Behörden sind dort versammelt. Leuchtenden Auges tritt Bischof Carl August vor diese Versammlung und sagt ihr, daß eine sehnsuchtsvoll erwartete Stunde, der trostreichste Augenblick seiner bischöflichen Regierung gekommen sei, die Eröffnung des Seminars. In der ihm eigenen herzlich gewinnenden und doch so klaren Weise setzt er die Absichten auseinander, die ihn geleitet haben bei Gründung dieser Anstalt, schildert ihren Zweck und schließt mit einem warmen, alle Anwesenden tiefergreifenden Ausdruck der hohen Freude seines Vaterherzens. Es folgte eine feierliche Pontifikalmesse, in welcher sämmtliche Zöglinge aus der Hand ihres Oberhirten und des Gründers der Anstalt, welcher sie jetzt angehörten, die hl. Communion empfingen. Ein feierliches

Te Deum beschloß den erhebenden Akt. Das Seminar war eröffnet. Der Stamm, den St. Willibald als junges Reis neben seiner Kathedrale gepflanzt, der unter Bischof Martin sich zu neuer Blüthe entfaltet hatte, aber in den rauhen Stürmen der Zeit der Zweige und Blätter beraubt worden war, er grünt wieder.

Am 20. November erließ Carl August einen Hirtenbrief, in welchem er das freudige Ereigniß der ganzen Diözese verkündet: „Freuet Euch mit uns in Gott, unserem Herrn, daß in unserer Mitte der Grund zu einer Anstalt gelegt ist, welche die Ehre Gottes und das Wohl seiner hl. Kirche zu befördern bestimmt ist und für das Seelenheil so Vieler von unberechenbaren Folgen sein wird. Freut Euch, daß es Gott gefallen hat, euch zur Förderung einer so wichtigen Sache, als die Erziehung der Jugend zum Priesterstande, die Bildung Eurer zukünftigen Seelsorger ist, mitwirken zu lassen.“ „Ein neues Band der Liebe und des Vertrauens hat sich auf diese Weise um den Hirten und die Herde geschlungen; ihr habt Uns von Neuem einen sprechenden Beweis jener Anhänglichkeit und jener vertrauensvollen kindlichen Zuneigung gegeben, welche in dem unerschütterlichen Glauben und der treuen Anhänglichkeit an unsere eine, heilige, katholische Kirche wurzelnd, Uns neuen Muth, neue Kraft, neues Vertrauen und neue unerschütterliche Zuversicht auf die Vorsehung Gottes gibt und rastlos an der Vervollkommnung und Erweiterung, sowie an der festeren Begründung des Werkes zu arbeiten, welches wir unternommen haben.“

Digitized by Google

II.

Das Tridentinische Seminar.

In einer ausführlichen Darlegung vom 27. Januar 1844, welche man die Verfassungs-Urkunde des Seminars nennen könnte, spricht sich Bischof Carl August seinem Domkapitel gegenüber also aus: „Als Wir die Last des bischöflichen Amtes auf Unsere schwachen Schultern nehmen mußten, erkannten Wir es sogleich als eine Unserer heiligsten Pflichten für die Fortpflanzung des Priesterthums durch eine geeignete Heranbildung der Diener des Altares alle nur mögliche Sorge zu tragen. Wir wußten wohl, daß in den vielfachen Stürmen, welchen Kirche und Staat in den letztvergangenen Zeiten ausgesetzt waren, der Erziehung des Clerus eine tiefe Wunde geschlagen wurde, und Wir mußten auch mit Bedauern die allgemeine Bemerkung theilen, daß die leider nur zu häufig sich äußernden Gebrechen des Clerus ein Haupthinderniß sind, um unter den Gläubigen den wahren katholischen Glauben zu wecken und zu erhalten und dem Herrn ein frommes in den Werken der christlichen Gerechtigkeit thätiges Volk heranzuziehen."

„Deshalb waren Wir auch überzeugt, daß Wir unserer Sendung für das ewige Heil der Uns anvertrauten Seelen

hauptsächlich nur durch die größte Sorgfalt für die Heranbildung der künftigen Boten des Heiles und Seelsorger genügen müßten, und daß, wenn Uns die Erneuerung und Kräftigung des Glaubens und der christlichen Sitte gelingen sollte, Wir mit der Erneuerung und Kräftigung des Clerus durch eine dem Geiste der Kirche angemessene Erziehung desselben beginnen müßten."

„Unser Entschluß war daher seit dem Beginn Unserer Verwaltung dieser Diözese darauf gerichtet, in derselben eine Anstalt zu gründen, welche ganz den Absichten der Kirche, wie sie dieselben in dem allgemeinen Kirchenrathe von Trient ausgesprochen hatte, entspräche, indem Wir nur dann den Segen von Oben und das Gelingen Unseres Unternehmens Uns zu hoffen getrauten, wenn Wir, gestützt auf den göttlichen Geist, der sich in der Weisheit der kirchlichen Vorschriften offenbart, eben diese Vorschriften auch auf das Genaueste zu befolgen und auszuführen Uns bestrebten."

„In diesem Entschlusse mußte Uns aber noch der Umstand bestärken, daß schon Unser Vorfahrer, Bischof Martin von Eichstätt, vielleicht der erste Bischof in Deutschland, im Jahre 1564 in Unserer Diözese ein Seminar nach den Vorschriften des Concilium von Trient errichtet hatte, welches zwar im Laufe der Zeit die ursprüngliche Form verloren hat, aber doch als die erste Grundlage des noch bestehenden Clerikal-Seminars zu betrachten ist."

Der Bischof bemerkt, daß er schon im Jahre 1838 diese Urkunde vorbereitet hatte. Sie läßt also ohne Zweifel seinen anfänglichen Plan erkennen — er will das Seminar des Bischofs Martin wieder aufrichten in der Diözese. Martin v. Schaumberg aber hat sich das Vorbild zu seinem Seminar in Rom geholt, wohin er mit Cardinal Otto, dem Bischofe von Augsburg, gereist war. Dort hatte er die Anstalten des hl. Ignatius zur Erziehung tüchtiger Priester, besonders das „deutsche Colleg," kennen gelernt, dieselben, welche auch den Vätern des Concils von Trient als Muster bei Abfassung des Dekretes vorschwebten. Weihbischof Haller, Martin's rechte

Hand bei allen Verhandlungen und Regierungsmaßnahmen, war zudem als Vertreter der Diözese Eichstätt bei den Berathungen über jenes Dekret in Trient gegenwärtig und er konnte sicher Aufschluß geben über die Absichten, welche das Concil leiteten, und über den Geist, in welchem es seinen Beschluß ausgeführt wissen wollte.

Die Päpste selbst gründeten in Rom ein Seminar, das genau nach den Beschlüssen des Concils von Trient eingerichtet ist, eine Weltanstalt im doppelten Sinne des Wortes, insoferne sie Glaubensboten für die ganze Welt bildet und Musterseminar für die ganze Kirche sein soll, die Propaganda. Reisach war Rektor dieses großartigsten Institutes, nachdem er zuvor Schüler des deutschen Collegs gewesen. Wenn Bischof Carl August ein Seminar gründet, so läßt sich erwarten, daß er nur ein rein tridentinisches im Auge hat. Zudem wird er noch durch die Tradition seiner Diözese darauf hingewiesen.

Was ist ein tridentinisches Seminar? Wir müssen auf diese Frage eingehen, weil uns sonst die Einrichtung und der Geist, welchen Bischof Reisach seinem Seminar zu geben sucht, unklar bleibt.

Das Dekret des Concils über die Priesterseminarien wird immer das hervorragende Denkmal der pädagogischen Weisheit der Kirche bleiben. Pallavicini erzählt, daß die Väter des Concils selbst der Ueberzeugung waren, es sei dieses Dekret die Krone der reformatorischen Arbeiten der hl. Synode, für sich allein Lohn genug, wenn auch weiter Nichts erreicht worden wäre. Die Kirche hat dieses Dekret, das auf einer Jahrhunderte umfassenden Erfahrung beruht, bis heute in Nichts geändert, und sie hält es auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen so wenig für veraltet, daß sie es mehr als sonst zu urgiren scheint. Sie verpflichtet darauf ausdrücklich jeden benennanten Bischof.

Man muß die außergewöhnliche Sorgfalt bewundern, mit welcher die Kirche bezüglich der Seminarien Alles ordnet. Sie macht die Errichtung derselben jedem einzelnen Bischof zur strengen Pflicht. Der Gedanke, der sie hiebei leitet, ist

offenbar der, daß der Clerus einer jeden Diözese seiner Mehrzahl nach aus ihr selbst genommen und innerhalb ihrer Grenzen erzogen werden soll. So empfängt er eine einheitliche Bildung und wächst heran in lebendigem Contacte mit der Tradition der Diözese. Aus dem Volke, unter dem er einst wirken soll, selbst hervorgegangen, wird es der Priester verstehen, sich dem eigenartigen Volkscharakter anzuschmiegen. Es ist ja das eine Grundvoraussetzung gedeihlichen Wirkens in der Seelsorge. Das Seminar soll aber zunächst Seelsorgspriester erziehen.

Auch der Ort, wo das Diözesanseminar sein soll, ist vom Concil auf das Nächste bestimmt, am Bischofssitze und zwar neben der Kathedrale (prope ipsas ecclesias), und nur ausnahmsweise mag ihm der Bischof einen anderen passenden Platz in seiner Stadt anweisen. Im Schatten des Heiligthums sollen die jungen Cleriker zu Priestern heranwachsen, hier den heiligen Dienst sehen und in vielfacher Uebung ihn erlernen. Aber noch ein tieferer Grund liegt in dieser Bestimmung. Die Kirche greift hier zurück auf die in der zweiten Hälfte des Mittelalters unterbrochene Tradition. Man muß es nämlich als ein von Anbeginn in der Kirche bestehendes Grundgesetz bezeichnen, daß die Erziehung der Priester dem Bischofe obliegt. Der Princeps pastorum, Christus, hat auch im Apostelcollegium seine zukünftigen Priester um sich, erzieht und unterrichtet sie. Jeden der Apostel sehen wir nochmals selbst wieder umgeben von einem Schülerkreis, aus welchem die Bischöfe und Priester für die neugegründeten Gemeinden genommen werden. Wir wissen, daß Polykarp und Alexander von Alexandria Schulen unterhielten, in welchen Knaben und Jünglinge zum heiligen Stande herangebildet wurden. Man kann sagen, daß der Grundsatz des hl. Augustin, Keinen zum Priester zu weihen, der nicht vorher mit ihm in klösterlicher Zurückgezogenheit und Strenge gelebt und durch Gebet und Studium der Heilswissenschaft sich lange Zeit vorbereitet habe, zu jener Zeit allgemeine Geltung hatte und überall befolgt wurde. Schon der in den ersten fünf Jahrhunderten für diese Pflanzschulen des Clerus gebräuchliche Name (episcopium, patriarchium)

Digitized by Google

weist uns auf das Haus des Bischofs als Pflanzschule der künftigen Priester hin. Das Concil von Trient beruft sich in seinem Dekrete auf die IV Synode von Toledo (a. 633). Dort war auch diese Nothwendigkeit der priesterlichen Erziehung von früher Jugend auf eindringlich betont. Aber schon 100 Jahre zuvor hatte die II Synode von Toledo (a. 531) die Vorschrift gegeben, daß die zukünftigen Priester in domo ecclesiae sub episcopali praesentia, also an der Domkirche unter den Augen des Bischofs erzogen würden. Dieser Grundsatz hat auch den hl. Willibald geleitet, als er an seiner Kathedrale eine Schule gründete, deren erster Lehrer er selbst gewesen. Das Aufblühen der Universitäten im 14. und 15. Jahrhunderte, ihr Glanz und die Freiheit ihrer Institutionen zogen auch die Theologiestudirenden an und entvölkerten die Domschulen. Es war zwar auch an diesen Universitäten durch die sogenannten Bursen zum Theile wenigstens für ein mehr geregeltes Leben der Theologen gesorgt, aber gleichwohl sind die Visitationsprotocolle voll von Klagen über vielfache Ungehörigkeiten. Noch bitterer sind die Klagen der Ordinariate über die moralische und wissenschaftliche Qualität derer, welche sich zu den Weihen einfinden, und über ihre nachherige Haltung im priesterlichen Amte. Es fehlte allen diesen Anstalten Eines, aber das Nothwendigste bei der clerikalen Erziehung — das Vaterauge des Bischofs, das den Unterricht, die Erziehung und die sittliche Haltung der Cleriker unmittelbar überwacht, hier ermuntert, dort straft, Alles zu einem einheitlichen Ziele ordnet.

Um das zu ermöglichen, hielt die Kirche fest an dem Grundsatze, daß die Priesterbildungsanstalt am Bischofssitze sich befinde, und gibt sie für andere Orte nur in jenen Diözesen zu, welche außergewöhnlich groß sind. Als darum das Priesterseminar noch unter Martin v. Schaumberg der Universität wegen von Eichstätt nach Ingolstadt verlegt werden sollte, wurde von Rom entschieden Einsprache dagegen erhoben.

Durch bittere Erfahrungen also wurde die Kirche dahingeführt, mit um so größerem Nachdruck wieder auf die alte Einrichtung der Episcopien und der Domschulen, wie sie an

den einzelnen Bischofssitzen bestanden, zurückzugreifen und sie den Verhältnissen gemäß zu organisiren.

Wenn wir uns nun ein getreues Bild von einem solchen Priesterseminar, wie es dem Concil vorschwebte, machen wollen, so müssen wir uns dasselbe als eine einzige, in sich geschlossene und organisch gegliederte Anstalt denken, welche neben der clerikalen Erziehung sowohl den vorbereitenden humanistischen und philosophischen Unterricht vermittelt, als auch das eigentliche theologische Fachstudium in seinem ganzen Umfang ermöglichet. Abschließen wird es mit einem praktischen, in die seelsorgerliche Praxis einführenden Cursus. Man muß diesen Gedanken festhalten, wenn man begreifen will, warum Bischof Carl August immer von einer „Ergänzung und Erweiterung" des schon bestehenden Seminars, das nur diesen praktischen Cursus in sich schloß, reden kann. Er betont das in den Hirtenbriefen an Clerus und Volk, aber er betont es noch mehr in jenem Schreiben, in welchem er dem Könige Ludwig gegenüber die Grundsätze darlegt, welche ihn bei Errichtung des Knabenseminars geleitet haben.

„Die bisher bestehenden Clerikalseminare, in welchen Cleriker, entweder nur das letzte Jahr oder höchstens 2 bis 3 Curse in der geistlichen Bildungs-Anstalt sich befinden, entsprechen nur theilweise, und wenn man die Absicht des Concils von Trient vor Augen hat, nicht einmal theilweise den kirchlichen Vorschriften, indem dasselbe nicht so fast und nicht allein die spätere theologische und praktische Ausbildung der Cleriker, sondern die Heranbildung von Jugend auf zu dem geistlichen Stande vor Augen hat."

Die Seminarien im Sinne des Concils von Trient sind „Anstalten, in welchen der Knabe und der Jüngling von den ersten Schulen an bis zum Priesterthum von der Kirche und nach kirchlichen Vorschriften erzogen und zum geistlichen Stande herangebildet werden."

„Von diesem auf den kirchlichen Bestimmungen und der

Digitized by Google

Praxis der Kirche beruhenden Zwecke, Natur und Einrichtung der Seminarien ausgehend, glaubte ich in meiner Diözese der mir obliegenden Pflicht dadurch nachzukommen, daß ich mit dem bestehenden Clerikalseminar ein sogenanntes Seminarium puerorum in der Art verbände, daß bei der Einheit der Anstalt und der Leitung die Zöglinge nach Verschiedenheit des Alters und der Studien für den geistlichen Stand erzogen würden, indem ich hierin das Beispiel jener Diözesen der Kirche und selbst derjenigen Anstalt zu Rom, welcher ich mehrere Jahre als Rektor vorstand, befolgte, in welchen die Knaben und Jünglinge von den ersten Schulen an bis zum Priesterthume, alle für denselben Zweck und in demselben Geiste, aber nach Verschiedenheit der Erfordernisse, auch verschieden und getrennt erzogen werden."

Reisach gibt zu, daß praktische Gründe zuweilen eine lokale Trennung der beiden Abtheilungen wünschenswerth oder nothwendig erscheinen ließen, aber eine solche Trennung berühre nicht den eigentlichen Charakter und das Wesen der kirchlichen Seminarien.

Für so wichtig hielt Carl August diesen Punkt, daß er ihn am Schlusse jener dem Ordinariate übergebenen Urkunde über die Gründung und Einrichtung des Seminars nachdrücklichst hervorhebt: „Das schon seit früherer Zeit bestehende sogenannte Clerikalseminar und das zu seiner Erweiterung von uns errichtete Knabenseminar bilden nicht zwey gesonderte Anstalten, sondern nur ein Institut, nämlich ein nach den Vorschriften des Concils von Trient und des art. V des Concordates eingerichtetes Diözesan-Seminar. Weil aber theils die Anzahl, theils die Art der Erziehung und des Unterrichtes eine Trennung der in demselben Hause wohnenden Zöglinge des ganzen Diözesan-Seminars nothwendig macht, so sollen im Seminar zwei Abtheilungen bestehen, nämlich die des Clerical-Seminars, wozu die Candidaten der Theologie und Philosophie unter der Benennung alumni gehören und die des Knaben-Seminars, welche die Schüler des Gymnasiums und der lateinischen Schule unter der Benennung Zöglinge umfaßt."

Wenn also Bischof Reisach den eben in's Seminar aufgenommenen Knaben und den Alumnen denselben Vorgesetzten gibt in der Person des Regens, so thut er das in der Absicht, um dadurch von vorneherein den einheitlichen Charakter seines ganzen Seminars auszudrücken. So will es das Dekret des Concils von Trient. Es liegt nichts daran, daß vorderhand noch eine Kluft von 10 Jahrgängen zwischen den Zöglingen und den Alumnen gähnt; Jahr um Jahr wird die obere und untere Abtheilung mehr sich nähern und sie werden sich endlich so aneinander schließen, daß zwar eine Linie sie unterscheidet, aber nicht trennt. Diese Vereinigung wurde am 3. November 1845 äußerlich vollzogen und der Bischof selbst war es, welcher derselben in geistlichen Uebungen, die er den beiden Abtheilungen gemeinsam hielt, auch innerlich die rechte Weihe gab. Es ist auch ohne Bedeutung für den Gesammtcharakter der Anstalt, ob der höhere oder der niedere Vorgesetzte die spezielle Leitung der einen oder anderen Abtheilung übernimmt, die oberste einheitliche Regierung des Ganzen ruht in der einen Hand des Regens. In der That sehen wir, wie Regens Ernst die Leitung der Alumnen bis zum Jahre 1850 dem Subregens überläßt, während er sich zunächst der Erziehung der Zöglinge widmet. Sie tragen ihren Regens von Jahr zu Jahr höher hinauf in's Alumnat und da die kleinen Knaben von ehedem selbst „hohe Herren" geworden, missen sie nicht die liebgewonnene Leitung dessen, der vom Anfang ihr Vater und ihr Erzieher gewesen. Es sind inzwischen 12 Jahre verflossen. Vom Jahre 1850 an übernimmt der Subregens die Leitung der unteren Abtheilung.

Wir werden noch darauf hinweisen müssen, wie Bischof Carl August diesen Gedanken der Einheit der ganzen Anstalt auch bezüglich der ökonomischen und vermögensrechtlichen Verhältnisse des Seminars durchführt.

Man kann Reisach nicht genug dafür danken, daß er so klar und so richtig die tridentinische Seminar-Anstalt auffaßte und diese seine Auffassung an höchster Stelle vom Anfang an eben so überzeugend als entschieden geltend machte. Dadurch

Digitized by Google

hat er den bayerischen Bischöfen die vollkommen freie Verwaltung ihrer Knabenseminare gesichert. Man muß nemlich wissen, daß der Staat nur in Bezug auf die bestehenden sogenannten „Clerikalseminarien", die den praktischen Curs umfaßten, den Bischöfen das durch das Concordat gewährleistete Recht der freien Verwaltung und Aufsicht zugestehen wollte, indem die irrige Auffassung bestand, daß die Knabenseminarien nicht unter jenem Artikel V inbegriffen wären. Einmal war der Fall bereits praktisch geworden. Als nemlich Erzbischof Lothar Anselm v. Gebsattel in Freising (1828) ein Knabenseminar gründete zur Heranbildung des Klerus, legte der Staat sofort die Hand darauf und nahm Verwaltung und Aufsicht für sich in Anspruch, dem Ordinariate blieb hauptsächlich die Beischaffung der Sustentations-Mittel überlassen. Um uns über das hier bestehende Verhältniß klar zu werden, dürfen wir aus der allerhöchsten Verordnung über die Errichtung jenes Seminars nur ein paar Punkte ausheben. Dort heißt es sub Nro. 8: „Die Oberaufsicht über dieses Institut ist von Unserer Regierung des Isarkreises und von der erzbischöflichen Stelle gemeinsam in der Art zu führen, daß Erstere vorzüglich über die wissenschaftliche Bildung der Zöglinge und die ökonomische Verwaltung des Hauses und Letztere über die religiöse Erziehung der Zöglinge zu wachen hat. Die Anstellung des Inspektors und des Präfekten behalten Wir nach erhaltenem Gutachten der beiden genannten Behörden Uns selbst vor." Nro. 9 sagt: „Zur Erreichung obigen Zweckes soll die Regierung nach vorgängigem Benehmen mit dem Ordinariate den Entwurf einer Hausordnung vorlegen."

Von einem tridentinischen Seminar ist hier nicht mehr die Rede. In diesem sollen Priester, ausschließlich Priester erzogen werden. Priester zu erziehen, dazu ist von der Kirche der Bischof gesetzt. Ihm steht darum die Ernennung der Vorstände und ihre eventuelle Entfernung zu, ihm die innere Leitung und Verwaltung des Hauses.

Auch auf das Eichstätter Seminar sollte jene allerhöchste

Verordnung angewendet werden, und sie ist im Genehmigungsdekret ausdrücklich citirt. Dem gegenüber sah sich Bischof Reisach veranlaßt, mit dem einen Finger auf dem Tridentinum, mit dem andern auf dem Concordate zu erklären: 1.) Das tridentinische Seminar ist nicht etwa ein practischer Curs, sondern eine förmliche, einheitlich organisirte Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt, die den Knaben aufnimmt und ihn wieder als Priester entläßt, also seine ganze humanistische, theologische und praktische Ausbildung besorgt. 2.) Wenn das Concordat von tridentinischen Seminarien spricht, so kann es nur solche Anstalten im Auge haben. Folglich muß in deren innerer Leitung und Verwaltung, und ebenso in der Ernennung der Vorstände hiefür den Bischöfen vollkommene Freiheit gegeben werden. Für den Augenblick richtete Bischof Carl August nur soviel aus, daß man ihn bezüglich *seines* Seminars gewähren ließ und nur da und dort an den Statuten eine kleine Aenderung vornahm. Das war einstweilen genug, und der Bischof vermied es vorderhand die hiemit berührte prinzipielle Frage weiter zu urgiren. Als aber Carl August im Jahre 1847 Erzbischof von München wurde, reklamirte er sofort für sich die *volle* Jurisdiktion über das Freisinger Knabenseminar, und auf der Bischofs-Conferenz daselbst (1850) stellte er die Seminarfrage in den Vordergrund der Erörterung. Die vollkommene, durch das Concordat garantirte Freiheit der Bischöfe in der Leitung der Seminarien war einer der wesentlichsten Punkte der merkwürdigen Denkschrift, welche die bayerischen Bischöfe damals an den König richteten. Da jetzt hinter Reisach der gesammte bayerische Episcopat steht, dringt er auch mit seiner Auffassung des tridentinischen Dekretes und des Artikels V des Concordates an höchster Stelle durch.

Am 8. April 1852 erklärte König Maximilian II, „daß hinsichtlich der Erweiterung der bischöflichen Seminarien im Sinne des Artikels V des Concordates auf billige Anträge werde eingegangen werden."

Am 28. Mai 1858 erst, nach mehrfachen Verhandlungen, gelang es dem Nachfolger Carl Augusts auf dem erzbischöf-

Digitized by Google

lichen Stuhle von München das Seminar in Freising ganz unter seine Jurisdiktion zu bringen. Aber die Regierung trennte von demselben die Studienanstalt und stellte diese unter die ausschließliche Jurisdiktion des Staates. Bischof Carl August ist also nicht ganz durchgedrungen.

Das tridentinische Seminar ist nicht blos Erziehungs-, sondern es ist auch Unterrichts-Anstalt. Wie die Erziehung im Ganzen und in den einzelnen erziehlichen Maßnahmen auf das eine Ziel geordnet sein muß, tüchtige Priester zu bilden, so muß auch der ganze Unterricht von diesem Gesichtspunkte beherrscht werden und zwar nicht blos der theologische Fach-Unterricht, sondern auch der humanistische und philosophische. Bei dem innigen Zusammenhange zwischen Philosophie und Theologie und dem Wesen der letzteren als Glaubens-Wissenschaft scheint es nun naturgemäß und selbstverständlich, daß wenigstens die philosophisch-theologische Vorbildung der Priester ganz und gar in den Händen der Bischöfe liege. Was hier gelehrt werden soll, und wer zu einem solchen Lehramte sich eigne, kann ja doch nur die Kirche beurtheilen, deren vitalste Interessen dabei in Frage stehen.

Der bayerische Staat hatte sich im Concordate verpflichtet, tridentinische Seminarien zu dotiren und dann deren Leitung den Bischöfen zu überlassen. Man faßte nun die Seminarien als reine Erziehungs-Anstalten und überließ es den Bischöfen, für deren Dotation zu sorgen. Den Unterricht jedoch säkularisirte der Staat und zwar nicht blos den humanistischen, sondern auch den philosophisch-theologischen und dotirte blos diese Unterrichts-Anstalten (Gymnasien und Lyceen), auf welche die Bischöfe einen Einfluß nicht üben können; denn der Lehrplan und das Lehrpersonal werden einzig vom Staate geordnet. Das Recht der Ernennung und Entfernung der Professoren ist dem Bischofe nicht eingeräumt.

Nur ein einziges Seminar blieb von dieser an sich schon unnatürlichen Trennung der Erziehung und des Unterrichts verschont, das des Bischofs von Eichstätt. Man verdankt das großentheils der Sparsamkeit der damaligen bayerischen Re-

gierung. Als nemlich Zöglinge des Seminars daran waren, das Gymnasium zu absolviren, stellt Bischof Carl August (6. Juli 1841) an die Regierung das Ansuchen, in Eichstätt ein Lyceum zu errichten und es nach Artikel V des Concordates zu dotiren. Die Regierung, welche anfangs dem Projekte geneigt schien, ging aus finanziellen Gründen nicht darauf ein. Das war dem Bischofe durchaus nicht ungelegen. Vom Anfange an trug er sich mit dem Plane, eine reinkirchliche Anstalt in innigster Verbindung mit seinem Seminare zu errichten, wie es das Concil verlangt. Er mußte jedoch die Errichtung und Dotirung eines Lyceums vom bayerischen Staate fordern, weil dieser rechtlich dazu verpflichtet war. Er mußte aber auch mit Grund fürchten, daß an die staatliche Dotirung auch wie anderwärts dieselben Bedingungen geknüpft würden, d. h. daß die Anstalt vom Seminar getrennt und vollkommen unter weltliche Jurisdiktion gestellt würde. Da nun die Regierung die Errichtung eines Lyceums ablehnte, wendete sich Bischof Carl August sofort unmittelbar an König Ludwig I (17. Januar 1843), erbot sich, aus kirchlichen Mitteln ein Lyceum zu gründen, machte aber zur Bedingung, daß dasselbe auf das innigste mit dem Seminar verbunden, vollkommen der bischöflichen Jurisdiktion unterstellt und als öffentliche Anstalt anerkannt werden müßte, wie die übrigen Lyceen. König Ludwig war zu sehr ein Freund der Wissenschaft, besaß viel zu weiten Blick und war zu kirchlich gesinnt, um vom engherzig bureaukratischen Standpunkte aus die Genehmigung zu versagen. Er bewilligte seinem Liebling Reisach Alles (14. Juni 1843). So wurde wenigstens für die obere Abtheilung jene innige Verbindung von Erziehung und Unterricht gewahrt, und blieb dem Bischof auch die freie Anstellung der Philosophie- und Theologie-Professoren. Man wird nun auch verstehen, warum in Eichstätt Lyceum und Seminar so innig verbunden sind, eine Verbindung, die sich auch schon dadurch darstellt, daß beide denselben Vorstand haben. Der Seminar-Regens ist auch Lyceal-Rektor.

Wir haben aber betont, daß die tridentinischen Seminarien auch humanistische Unterrichtsanstalten sind, daß in ihnen

Digitized by Google

nicht blos die philosophischen und theologischen, sondern auch jetzigen Gymnasialfächer gelehrt werden sollen.

Die Kirche hat von jeher den Werth der klassischen Studien für die formale Bildung des Menschen, für die Entwickelung seiner gesammten geistigen Anlagen, nicht blos freudig anerkannt, sondern zur Lektüre der Klassiker auch ermuntert und dieselbe in ihren Schulen eifrigst gepflegt. Sie hat sich in dieser Hinsicht stets zu den Grundsätzen bekannt, welche der hl. Basilius ausgesprochen hat in seiner Schrift: „Ueber den Nutzen des Studiums der griechischen Klassiker." Aber sie hat auch die darin liegende Gefahr für den Glauben und die Sitte erkannt. Die Kirche, welche eine so hohe Auffassung von der dem Priester nothwendigen Geistesbildung hat, wollte nun nicht, daß die jungen Cleriker dieses wichtigen Bildungsmittels der klassischen Studien entbehrten; aber sie will für dieselben diesen Unterricht selbst in der Hand behalten und ihn nur durch Männer besorgen lassen, deren gläubige Gesinnung, deren sittlicher Wandel und deren pädagogischer Takt ihr Garantie bietet, daß die zukünftigen Priester unberührt bleiben von dem Gifte, das in jenen heidnischen Schriftstellern enthalten ist. Traurige Erfahrungen haben die Kirche belehrt, daß solche, die in der Jugend Schaden genommen, selten mehr jene sittliche Festigkeit erlangen, welche sich unerschütterlich bewährt in den mannigfachen Gefahren, von denen auch der Priester bedroht ist. Sie weiß es ferner nur zu gut, welchen Fährlichkeiten der priesterliche Beruf junger unerfahrener Leute ausgesetzt wird durch unkluge oder gar den kirchlichen Bestrebungen feindlich gesinnte Pädagogen. Man wird es begreifen, wenn die Kirche hierin die sichersten Wege wählt.

Es ist den Bemühungen des Bischofs Carl August nicht gelungen, auch für die untere Abtheilung seines Seminars jene Verbindung von Schule und Erziehungs-Anstalt herzustellen, welche er ohne Zweifel wünschte und anstrebte und für die obere Abtheilung in der That erreichte. In diesem Punkt also genügt das Eichstätter Seminar nicht dem Gedanken des Tridentinums. Bischof Reisach konnte für den

Augenblick nicht Alles erreichen, und hätte er's gekonnt, so wären die verfügbaren äußerst precären Mittel nicht hinreichend gewesen, es auszuführen. Darum schickte er seine Seminaristen in die in Eichstätt vorhandenen öffentlichen Schulen; es bestand damals nur eine Lateinschule. Im nächsten Jahre schon gelang es ihm, die Staatsregierung zur Errichtung eines vollständigen Gymnasiums zu bestimmen, und er hat das Opfer kirchlicher Pfründen nicht gescheut, um dieselbe zu ermöglichen. 1839 wird durch allerhöchstes Rescript die I Gymnasialklasse eröffnet. Das Ordinariat hatte die bisherige Besoldung der Operariusstelle zu 600 fl. angeboten. 1840 folgte die Errichtung der II Gymnasialklasse. Das Ordinariat bot die Rentenüberschüsse des geistlichen Gefällfondes zu 800 fl. an, was durch allerhöchstes Rescript (25. Mai 1839) genehmigt wurde. 1841 wird die III Gymnasialklasse errichtet mit Renten zu 799 1/2 fl., von denen wieder 418 fl. aus den Einkünften zweier kirchlicher Stiftungen zugewiesen wurden. Die III blieb lange mit der IV Gymnasialklasse combinirt. Das Gymnasium in Eichstätt ist demnach eine Schöpfung der Kirche; die Lateinschule war ohnehin nur der übrig gebliebene Rest der alten Seminarschulen und wurde auch immer aus Seminarmitteln unterhalten.

Aber Bischof Reisach hatte vom Anfange an offenbar einen anderen Plan, und er wollte sicherlich auch für sein Seminar eine eigene Studien-Anstalt, die auf das innigste mit demselben verbunden sein sollte. Es enthalten die vorliegenden Aktenstücke nur Eine Aeußerung, aus welcher hervorgeht, daß Bischof Carl August mit Minister Abel mündlich hierüber verhandelt haben muß. In jenem Ministerial-Rescripte nemlich, wodurch die allerhöchste Genehmigung der Statuten bekannt gegeben wird, ist in Nro. 5 die Rede von einer Absicht des Bischofs in seinem Seminare Schulen zu erichten, und wird für diesen Fall der genaue Anschluß an die hierüber bestehenden Schul-Verordnungen und die Vorlegung des Planes zur Genehmigung angeordnet.

Anfangs der fünfziger Jahre ist man, wie aus den Akten hervorgeht, ernstlich der Verwirklichung näher getreten. Vor

Digitized by Google

uns liegt ein Aktenstück, in welchem eingehend die Motive hiezu erörtert und die einzuschlagenden Wege vorgezeichnet werden. Dort heißt es unter Anderem, es könne doch unmöglich genügen, zwar „der Erziehung direkt die Bildung zum geistlichen Stande zum Zweck zu setzen, dagegen volle acht Jahre den Unterricht als völlig indifferent bezüglich dieses Zweckes zu betrachten und zu behandeln, um so mehr, wenn dieser Unterricht täglich indifferenter wird gegen das Christenthum selbst." Man machte auch in der That einen Versuch. Der unterste Jahrgang der im Oktober 1853 eintretenden Zöglinge besuchte nicht mehr die Studienanstalt, sondern erhielt im Seminar selbst den entsprechenden Unterricht durch Herrn Repetitor Michael Lefflad. So zufriedenstellend nun auch dieser erste Versuch sich gestaltete, er mußte doch wieder in kurzer Zeit (1855) aufgegeben werden, weil der Staat diesen Schulen das Recht der Oeffentlichkeit nicht zuerkannte und nur jene Priester zu Pfründen zuzulassen erklärte, welche die Maturitätsprüfung an einem staatlichen Gymnasium mit Erfolg bestanden hätten. Damit waren die Seminaristen von selbst gezwungen, die öffentliche kgl. Studien-Anstalt zu besuchen. So ist es bis heute auch geblieben. Sache der Seminar-Vorstände aber war es, durch geeignete Anordnungen die Zöglinge vor Einflüssen zu schützen, die besonders durch den Verkehr mit andersgesinnten und oft auch andersgesitteten Altersgenossen in der Schule ihnen nahe kommen mußten. Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir besonders den §. 6 der Statuten des Seminars zu beurtheilen. Er wurde mit großer Strenge gehandhabt. „Ich habe das", schreibt uns einer der ältesten Seminaristen, „an mir selbst in sehr drastischer Weise erfahren, indem ich in Folge eines muthwilligen Scherzes schon im ersten Quartale in größter Gefahr war, fortgejagt zu werden. Ich habe in 12 Jahren darauf den guten Dr. Ernst sel. nicht mehr so böse gesehen wie damals."

Das Concil von Trient will in den Seminarien Alles unter den Gesichtspunkt der Erziehung zum Priesterthum gestellt sehen. Es sollen nur solche aufgenommen werden, die

Neigung und Anlage zum Priesterstande verrathen; es ist das ein wesentliches Merkmal des tridentinischen Seminars, und ohne dieses ist es ein solches nicht mehr und kann es nicht sein. Da die ärmeren Kinder mehr Neigung und Anlage zeigen für einen so entbehrungsvollen Stand, wie es der des Priesters ist, sollen auch sie vor Allen berücksichtigt werden bei der Aufnahme. Durch den Unterricht, durch die Erziehung, durch den Anblick der kirchlichen Ceremonien und das Mitwirken bei denselben, durch das Beispiel der Obern soll der priesterliche Beruf geweckt, genährt, gefestigt werden. Selbst das Gewand des Priesters soll schon den kleinen Knaben kleiden, damit er sich stets erinnere, zu was er berufen sei, und damit er dieses Kleid von Jugend auf lieben und ehren lerne. Auch schützen wird und soll es ihn, wenn er je das Seminar auf eine Zeit lang verläßt.

Wir haben das Ziel gesehen, das sich Bischof Reisach bei Gründung seines Seminars gesetzt, und wissen, wo er sich das Muster genommen zu dessen Einrichtung. Er hat sein Ziel nicht ganz erreicht, aber wir müssen sein tiefes, klares Verständniß bewundern für das tridentinische Seminar und die Klugheit, mit welcher er den obwaltenden Verhältnissen Rechnung trug, sich ihnen, so viel es ging, anbequemte, um das Wesentliche desselben seiner Priesterbildungsanstalt zu geben und zu bewahren.

Wir brauchen nun nur noch die allgemeinen Statuten, wie sie Bischof Reisach und Regens Ernst entworfen haben, anzufügen; sie finden im bisher Gesagten selbst den entsprechenden Kommentar.

Sie werden allgemeine Statuten genannt, weil ihre beiden Verfasser praktische Erzieher waren, Männer des Lebens und der That. Sie wollten nicht in's Einzelnste gehende Statuten entwerfen, weil sie die Schablone haßten. Es wurde Alles geordnet, für Alles gesorgt, aber immer im engsten Anschluß an die individuellen Verhältnisse und Personen. Es ist das bis heute pädagogische Ueberlieferung im Seminar ge-

Digitized by Google

blieben und hat den Vorständen die Freiheit der Bewegung und der Erziehung, jene wohlthuende Frische und Unmittelbarkeit des Lebens bewahrt, die allein glückliche Erfolge erringt.

1.

Um den Vorschriften des Conciliums von Trient zu genügen und die darin anbefohlene Errichtung von Seminarien für Heranbildung der für die Diözese nothwendigen Priester in dem Geiste und nach der Anordnung der hl. Kirche zu bewerkstelligen, soll in der Diözese Eichstätt das bestehende Clerikal-Seminar in der Art erweitert werden, daß in dasselbe eine angemessene Anzahl von Knaben und Jünglingen aufgenommen werde, welche sich in der Folge dem geistlichen Stande zu widmen gesonnen sind, um die zu diesem Zwecke erforderliche Vorbildung und Erziehung zu erhalten.

2.

Die in dasselbe aufzunehmenden Knaben müssen einen solchen Vorbereitungs-Unterricht erhalten haben, daß sie nach den hiefür bestehenden Anforderungen in eine der lateinischen Schulen der kgl. Studien-Anstalt in Eichstätt eintreten und in derselben einen besonders guten Fortgang machen können. Solche, welche schon auf einer öffentlichen Anstalt studiert haben, müssen einen Fortgangsplatz im ersten Drittheile behauptet haben.

Zur Aufnahme müssen die Knaben versehen sein mit Tauf-, Firmungs- und Impfschein, mit Zeugnissen über unverdorbene Sittlichkeit, Fleiß, Fortschritte und Befähigung.

3.

Diejenigen, welche ganz unentgeltlich aufgenommen zu werden wünschen, und in Allem, in Kost, Kleidung, Wäsche und sonstigen Bedürfnissen aus dem zu diesem Zwecke in's Leben zu tretenden Willibalds-Verein verpflegt werden, haben sich über ihre und ihrer Ältern gänzliche Vermögenslosigkeit auszuweisen.

4.

Nach den Vermögens-Umständen der Ältern werden auch halbe oder $^3/_4$ Freiplätze unter denselben Bedingungen ertheilt werden.

5.

Sollten Ältern wünschen, ihre Knaben dem Institute gegen Bezahlung anzuvertrauen, so können sie dieß unter folgenden Bedingungen:

a) Müssen die Knaben dieselbe Befähigung und Zeugnisse, wie die wirklichen Alumnen haben.

b) Müssen sie sich in Allem den Vorschriften des Seminars, wie die wirklichen Alumnen zu unterwerfen versprechen.

c) Für die ganze Verpflegung mit Einschluß der Kleidung und Leib-

wäsche wird die Bezahlung für den Monat auf 20 fl. festgesetzt, welche monatlich oder vierteljährlich zu leisten ist.

Das Schulgeld an die Studien-Anstalt, so wie die Ausgaben für Musik-Unterricht und Instrumente haben die Ältern zu bezahlen.

6.

In Bezug auf den Unterricht sollen die Zöglinge die öffentlichen Schulen in Eichstätt besuchen, deren clerikalische Bildung und Erziehung aber unter der Oberaufsicht des Bischofes von den Vorständen im Geiste unserer hl. Kirche und dem Zwecke der Anstalt gemäß geleitet werden. Deßwegen:

a) soll, um jeden schädlichen oder die clerikalische Disziplin störenden Einfluß zu entfernen, den Zöglingen unter Rücksprache mit dem Vorstande der königl. Studien-Anstalt in jeder Klasse ein bestimmter, von den übrigen Schülern getrennter Platz angewiesen werden;

b) sollen zur leichteren Handhabung der häuslichen Ordnung und um die Abhängigkeit der Knaben von den Vorständen des Instituts zu befördern, die Zöglinge nicht von der Studien-Anstalt aus mit etwa nothwendigen Strafen belegt, sondern auf Anzeige der respektiven Lehrer und Professoren im Institute selbst zweckdienlich gestraft werden;

c) werden, da die gottesdienstlichen Verrichtungen mit dem Zwecke der clerikalischen Bildung innigst zusammenhängen, und nach diesem geleitet werden müßen, die Zöglinge von den gottesdienstlichen Übungen der Studien-Anstalt entbunden seyn.

7.

Die Zöglinge können bis zur Vollendung ihrer Studien in dem Seminär verbleiben; so lange jedoch in Eichstätt kein vollständiges Gymnasium und Lyzeum besteht, wird der Bischof Sorge tragen, daß der Unterricht und die Erziehung der Alumnen weiters zweckmäßig fortgeführt werden.

8.

Jedem Zöglinge bleibt es frei, mit Einwilligung der Ältern und Vormünder zu jeder Zeit aus dem Institute zu treten und einen andern als den geistlichen Stand zu wählen. Sollte jedoch einer der Alumnen, der entweder selbst erklärte, daß er zu dem geistlichen Stande keinen Beruf habe, oder von den Vorständen ohne Beruf erfunden würde, noch länger in dem Seminär verbleiben wollen, so kann er dieß mit Erlaubniß des Bischofes, jedoch nur gegen Bezahlung, welche von dem Tage seiner Erklärung oder von dem Tage der ihm gemachten Erklärung an zu berechnen ist; indem die Mittel des Willibalds-Vereines, aus

Digitized by Google

welchen die Freiplätze bestritten werden, von den Gläubigen nur zum Zwecke der Bildung von Priestern gegeben werden.

9.

Die Leitung und Verwaltung des Seminärs ist unter der Oberaufsicht des Bischofes den jeweiligen Vorständen des Clerikal-Seminärs übertragen, welchen bei Vermehrung der Anzahl der Zöglinge noch Aufseher oder Repetitoren aus der Zahl der Diözesan-Priester oder der Theologen beigegeben werden sollen.

Diese Vorstände und Hülfspriester sollen von dem Bischofe ernannt und ihre Ernennung der Allerhöchsten Genehmigung unterstellt werden.

10.

Die Vergebung der Freiplätze, die Aufnahme und Entlassung der Zöglinge, sowohl der Alumnen als Convictoren, soll nach §. V des Concordats, wie bei den bisherigen Clerikal-Seminarien durch den Bischof geschehen, aber wie bei den Clerikern der Allerhöchsten Genehmigung Sr. Königl. Majestät unterstellt werden.

11.

In Bezug auf die Verwaltnng des für die Freiplätze und die vermehrten Kosten des erweiterten Seminärs bestimmten Vermögens, welches vorerst blos aus den wochentlichen milden Beiträgen der Gläubigen der Diözese zum Willibalds-Verein besteht, dessen Leitung der unmittelbaren Aufsicht des Bischofes unterworfen ist, sollen in der Folge dieselben Grundsätze stattfinden, wie bei der Verwaltung des bisherigen Clerikal-Seminärs, jedoch bleiben die beiden Fonds getrennt.

Der Königl. Kreis-Regierung soll alljährlich eine Übersicht über den Stand des Fonds mit einer summarischen Anzeige der Einnahmen und Ausgaben der Jahresrechnung vorgelegt werden.

12.

Die Zöglinge des Knaben-Seminärs sollen von den größern Alumnen des bisherigen Clerikal-Seminärs getrennt seyn, sowohl in Bezug auf das Lokal, das sie im Gebäude des Seminärs einnehmen, als in Bezug auf die verschiedenen Übungen, und sollen nach den Verhältnissen des Alters und Zweckes ihrer Bildung geleitet und erzogen werden.

13.

Die Zöglinge sollen auch, laut der Allerhöchsten Genehmigung vom 19. Februar 1839, während der Ferien im Seminär verbleiben, und während dieser Zeit eine ihren Verhältnissen angemessene und der Gesundheit zuträgliche Erholung haben; jedoch soll es den Ältern und Vormündern freistehen, ihre Söhne oder Pflegebefohlenen in dem Zeitpunkte, wo dieselben von dem Gymnasium zu den Studien der allgemeinen Wissenschaften überzutreten haben, auf 4 Wochen zu sich zu nehmen.

14.

Die Zöglinge dürfen in der Regel nie und in außerordentlichen Fällen nur mit Erlaubniß des Bischofes und unter Begleitung eines Vorstandes oder Aufsehers ihre Ältern und Verwandte besuchen, können aber von denselben an den dazu bestimmten Tagen und Stunden Besuche empfangen. Auch dürfen sie nie einzeln, sondern in Gemeinschaft und unter Führung eines Vorstandes oder Aufsehers ausgehen oder spazieren gehen. Dieselben erhalten von dem Seminär eine clerikalische Kleidung, da sie Zöglinge eines geistlichen Institutes und für den geistlichen Stand bestimmt sind.

Diese Statuten blieben leider nicht unverändert bestehen. Auf Antrag des kgl. Studienrektorates wurden in den Jahren 1872 und 1873 manche Vergünstigungen, welche König Ludwig I dem Bischofe Carl August gewährt hatte und welche zur Erhaltung des clerikalen Geistes und Berufes werthvoll waren, so besonders §. 6 lit. a und b, von der kgl. Regierung aufgehoben. Wir wollen jedoch über diese Dinge, um nicht bei dieser Gelegenheit unangenehme Gefühle hervorzurufen, lieber hinweggehen.

Eigene Anschauungen entwickelt Regens Ernst bezüglich der Seminar-Aufnahme sowohl in die untere als obere Abtheilung in einem Berichte, der dem Bischofe Georg v. Oettl bei seinem Amtsantritte über die Seminar-Verhältnisse erstattet wurde. Umsomehr müssen wir diese Ansichten hören, als dieselben unter dem 15. März 1847 die Genehmigung des Bischofs erhielten und in der Ordinariatssitzung von diesem Tage als Normen für die Zukunft aufgestellt und seither mit wenigen Modifikationen gehandhabt wurden. Sie bilden eine Ergänzung zu den Statuten.

Für die Aufnahme in die untere Abtheilung oder das Knabenseminar wird bestimmt, daß dieselbe erst in die III und IV Klasse der lateinischen Schule stattfinden soll.

Es sind weniger ökonomische Gründe, die das empfehlen, als vielmehr die Erwägung, daß es bei Kompetenten, die vom Privat-Unterricht kommen, so schwer zu entscheiden sei, ob sie überhaupt für die Studien geeignet seien, während dagegen

nach den ersten zwei Studienjahren sich schon ziemlich sichere Anhaltspunkte für Fähigkeiten, Anlagen, Fortgang und Betragen sich ergeben. „Wollte man gegen diese Gründe anführen, daß die Kinder, wenn sie in die I. oder II. Klasse aufgenommen würden, noch unverdorbener seien, so würde ich, mich auf eine mehrjährige Erfahrung berufend, entgegnen, daß diesem Uebel dadurch nicht vorgebeugt werden könne; denn sehr häufig geht das Verderben bis in die deutschen Schulen herab, und es ist schwerer, ein Kind, das nicht mehr ganz brav ist, zum Besseren zu bringen, als einen Jüngling mit 15 oder 16 Jahren. Eine Aufnahme in die höheren Klassen des Gymnasiums oder in die philosophischen Kurse ist nicht rathsam, weil es gerade in diesen Kursen am schwersten ist, den jungen Leuten die rechte Richtung zu geben."

Für die höhere Abtheilung soll die Aufnahme in der Regel auf den I. und III. theologischen Kurs beschränkt werden. Für den I., damit dann doch die theologischen Studien an ein und derselben Anstalt gemacht werden, für den III., damit Freiheit gegeben ist, auch an Universitäten die theologischen Studien zu absolviren. In den I. theologischen Kurs sollen nur Kandidaten aufgenommen werden, welche ihre philosophischen Studien am hiesigen Lyceum gemacht haben, andernfalls sollen sie sich einer Prüfung unterziehen müssen. Der Aufnahme in den III. theologischen Kurs hat jedenfalls das Synodalexamen vorauszugehen.

Damit kennen wir die Magna charta des Eichstätter Seminars. Wir kennen auch die Männer, welche sie verfaßt haben. Die Diözese darf, so lange sie besteht, ihre Namen nur mit dem größten Danke nennen. Die tiefe Einsicht, die maßhaltende Klugheit, die unermüdliche Sorge dieser Männer hat ihr dieses Seminar gegeben, das, wie wir sehen werden, ganz Deutschland zum Segen geworden ist.

Aber wir dürfen auch einen Namen nicht vergessen, der mit der Gründung des Eichstätter Seminars innigst verflochten ist und den wir immer dann nennen konnten, wenn demselben

eine werthvolle Institution gegeben wurde, es ist der des Königs Ludwig I. So oft Reisach auf eine Schwierigkeit stieß, wandte er sich unmittelbar an ihn und nie vergebens. Sein freier vorurtheilsloser Blick, sein Vertrauen gegen die Kirche und ihre Institutionen, sein Gerechtigkeitssinn hat die Gründung des Seminars, so wie es ist, ermöglichet. König Ludwig I. ist dadurch zu einem der größten Wohlthäter der Diözese geworden.

III.

Das Seminargebäude.

Wir haben die Zöglinge des Seminars zuletzt in der Kirche um den Bischof versammelt gefunden, der ihnen das eucharistische Brod bricht — das erste Brod, das sie von der Hand des Vaters empfangen. Folgen wir ihnen nun in's Seminar.

Wir müssen uns erinnern, daß demselben nur die kleinere Hälfte seiner Gebäude zur Verfügung steht, der Altbau nämlich und das Vordergebäude, wo sich gegenwärtig die Bibliothek befindet. Der sogenannte Jesuitenneubau, welcher in den Jahren 1772—1774 aufgeführt wurde, war dem Seminar in den bedrängnißvollen Tagen der Säkularisation entzogen worden und enthielt gegenwärtig die Lateinschulen, Professoren-Wohnungen und die kgl. Stiftungs-Administration.

Den obersten Stock des Altbaues nimmt das Alumnat ein. Der jetzige theologische Hörsaal ist Museum. Nebenan rechts ist die Wohnung des Subregens, der zwei Zimmer hat. Die Dormitorien der Alumnen befinden sich in jenen Räumen, wo noch heute die obersten Kurse dieselben haben und sind auch ebenso eingerichtet. Nur die Kästen sind noch nicht auf

dem Gange angebracht, sondern in sinnreicher Weise mit den Pulten verbunden. Wir müßten sie also im Museum suchen. Die Zimmer gegen die Uhr hin dienen als Fremdenzimmer.

Mehr interessirt uns die Einrichtung des mittleren Stockes, denn er ist das eigentliche Heim des Knabenseminars. Im ehemaligen Fürstenzimmer (später Hauskapelle) befindet sich das Museum der Zöglinge. Es gibt längst keinen Fürsten von Eichstätt mehr, nur der Bischof ist geblieben. Wo seinen Vorfahrern als Fürsten gehuldiget wurde, da umringt jetzt in zwanglosen Reihen eine Schaar von Knaben den Bischof, wenn er in's Seminar kommt; die Verhältnisse sind einfacher, aber gewiß auch natürlicher und herzlicher geworden. Das Seminar ist noch des Bischofs Fürstenthum, aber er herrscht dort wie der Vater in der Familie. So will's auch die Kirche. Im Museum hat jeder Zögling sein eigenes Pult. Sie sind aus unverwüstlichem Eichenholz, wie alle Möbel des Seminars. Heute noch leisten sie ihre Dienste. Fünfzig Jahre sind zwar nicht spurlos an ihnen vorübergegangen, aber sie haben ausgehalten und scheinen eher noch härter und widerstandsfähiger geworden zu sein.

Neben dem Museum rechts befindet sich die Wohnung des Regens, und daran schließen sich die Dormitorien der Zöglinge, mehrere kleine Zimmer, in denen je vier schlafen. Wenn sie das Abendgebet im Museum verrichtet haben, gehen sie zu den Dormitorien gleich durch das Wohnzimmer des Regens, der an seinem Pulte steht. Sie küssen ihm die Hand und wünschen gute Nacht mit dem christlichen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Im untersten Gange befindet sich im heutigen Produktionssaale das Refektorium. Als solches hatte es schon den Jesuiten gedient. Die Holzdecke ist im Jahre 1654 durch einen Jesuitenbruder angefertigt worden, die Gemälde an den Wänden herum, aus dem Ende desselben Jahrhunderts, sind vom Domherrn Frz. Ignaz v. Spirink geschenkt. Zöglinge und Alumnen speisen noch nicht gemeinsam. Im Refektorium befindet sich eine kleine Kanzel, auf welcher die Alumnen die

Digitized by Google

ersten Proben ihrer rhetorischen Anlagen ablegen. Gewöhnlich jedoch dient sie dem Vorleser. Während der ganzen Essenszeit nämlich, sowohl Mittags als Abends, wird aus einem gemeinnützlichen Buche vorgelesen. Für den Lesenden ist es eine Uebung lauten, verständlichen Vortrags, für die Zuhörer sind es geistige Brosamen, die vom Tische fallen. Den Werth derselben haben Viele erst recht schätzen gelernt, nachdem sie das Seminar verlassen hatten und ihrer entbehren mußten. Wehe dem unvorsichtigen Leser, der sich einen bedeutenden Verstoß zu Schulden kommen läßt. An Lachern fehlt es nicht, und nach Jahren noch wird er geneckt werden.

Neben dem Speisesaal befindet sich die Küche. Der Raum wurde später als Garderobe eingerichtet und dient jetzt als Dormitorium für die Ordensschwestern, welche den Haushalt besorgen. An die Küche schließen sich die Wohnzimmer des Dienstpersonals. Küche und Oekonomie werden nicht mehr durch einen Hausmeister besorgt, der gegen ein gewisses Aversum den Bewohnern des Seminars die Kost liefert; man hatte damit in alter Zeit schlimme Erfahrungen genug gemacht. Der Haushalt wird jetzt vom Seminar auf eigene Rechnung geführt. Unter Regens Ernst besorgte seine Schwester denselben. Regens Pruner berief im Herbst 1865 Ordensschwestern aus der Mallersdorfer Congregation, eine Einrichtung, die sich wohl bewährt hat und bis heute besteht. Sie wurde auch anderwärts nachgeahmt.

Die Freizeit bringen die Seminaristen, wenn die Witterung es irgendwie gestattet, im Garten zu. Derselbe hat so ziemlich sein heutiges Aussehen, nur ist er kleiner. Die Mauer längs des Wiesengäßchens ist noch nicht so hoch wie gegenwärtig, dafür trägt sie einen Staketenzaun. Da dieser jedoch allen Vorübergehenden den Einblick in den Garten gestattet, auch die Obstbäume nicht genügend schützt und im Winter noch dazu das Brennmaterial für manche Oefen liefern muß, wird er im Jahre 1844 entfernt, und die Mauer zur jetzigen Höhe aufgeführt. Gegen die Altmühl hin ist der Garten um ein gutes Stück kleiner, er reicht nur bis zum

Digitized by Google

unteren Brunnen. Um ihn zweckmäßiger zu arrondiren und ein lästiges Durchgangsservitut zu beseitigen, kaufte Bischof Reisach den anstoßenden, der Wittwe Gruber gehörigen Garten um 1600 fl. am 28. November 1842. Die Gartenmauer wurde 1844 aufgeführt. Da dieser neuerworbene Theil tiefer lag als der übrige und so ständig den Ueberschwemmungen ausgesetzt war, was besonders 1845 lästig wurde, erhöhte man ihn durch Schuttaufführung. So erhielt der Seminargarten sein heutiges Aussehen.

Da im Jahre 1839/40 die Zahl der Zöglinge sich mehr als verdoppelt hatte (45 gegen 20 des Vorjahres), so wurden auch neue Räumlichkeiten im Hause selbst nothwendig. Zunächst wurde das große Wohnzimmer des Regens als Museum eingerichtet und dieser bezog das Zimmer links neben dem heutigen philosophischen Hörsaale. Das an das neue Museum stoßende kleine Zimmerchen bezog der Präfekt Heiß, damals noch Alumnus der oberen Abtheilung. Auch für ein entsprechendes Dormitorium mußte gesorgt werden. Dasselbe wurde gewonnen, indem man die verschiedenen kleineren Räume im oberen Stocke des Vorderbaues, welche den Jesuiten als Krankenzimmer gedient hatten, zu einem großen Saale vereinigte. Zu demselben gelangte man durch den Quergang, welcher jetzt die naturhistorische Sammlung enthält. Auch diese Erweiterung erwies sich alsbald zu gering. Im Jahre 1840/41 stieg die Zahl der Zöglinge auf 58. Man mußte 18 Competenten abweisen. Für das Jahr 1841/42 konnte gar keine Neuaufnahme stattfinden, da die Räumlichkeiten nicht reichten. Es mußte demnach Abhilfe geschaffen werden. Bischof Carl August konnte dies, indem er einfach das dem Seminar ungerechter Weise entzogene Eigenthum reklamirte.

Unmittelbar an das Seminar stieß das ehemalige Gymnasium, in alter Zeit das Kaishaimerhaus genannt. Es war schon ein Bestandtheil des von Bischof Martin gegründeten Willibaldinums. Mit den übrigen Seminargebäuden war es (1619) den Jesuiten übergeben worden und diese errichteten darin (1625) das Gymnasium. Den obersten Stock bildete ein

Digitized by Google

großer, herrlich dekorirter Saal, Aula geheißen, in welchem die marianische Bürgercongregation ihre Convente hielt. Auch die öffentlichen Feierlichkeiten der Studienanstalt, wie Maifest, Preisevertheilung, fanden dort statt. In der Uebergabe an die Jesuiten war die ausdrückliche Bestimmung enthalten, daß alle diese Gebäulichkeiten wieder an das Seminar zurückfallen sollten, wenn je die Jesuiten Eichstätt verließen. Der Fall trat 1774 mit Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch Clemens XIV ein. Das Seminar wurde auch (1783) in seinen alten Besitz durch die kirchliche und weltliche Gewalt, welche damals für Eichstätt in einer Hand vereinigt waren, restituirt. Das Gymnasium der Jesuiten wurde durch das Seminar weitergeführt, jenes Gebäude also seinem bisherigen Zwecke erhalten. Wegen der großen Frequenz der Anstalt mußte auch noch das Seminar einige Lokalitäten für Schulzimmer abtreten. Als durch die Säkularisation die blühenden Schulen zerstört waren, wurde das Gymnasialgebäude anderen Zwecken dienstbar gemacht. Die Congregation wurde auch vertrieben (1809) und in ihrem Saale habilitirte sich (1819) ein Komödiantentheater. Endlich verkaufte die Administration ganz eigenmächtig das Gebäude an die Casino-Gesellschaft (1811). Man schützte als Rechtsgrund vor, dasselbe sei Eigenthum des Studienfondes. Einen solchen gab es nicht, es war der Seminarfond. Der Verkauf war also ganz widerrechtlich zu Stande gekommen, und das Seminar konnte jederzeit gegen Schadloshaltung der Casino-Gesellschaft das Gebäude als sein Eigenthum reklamiren. Daß es nicht geschah, daran war die Verwirrung der Akten schuld, in welche erst später wieder Licht gebracht wurde. Uebrigens fühlte sowohl die kgl. Regierung als die Administration, daß „Tanz und Theater für ein Seminar unpassende Nachbarschaften seien," und boten deshalb (1843) dem Bischof das Casino zum Rückkaufe an. Da man mit dem Plane umging, auch die marianische Congregation in ihr altes Heim zurückzuführen, so zogen sich die Verhandlungen in die Länge. Dieselben fanden erst Ende der fünfziger Jahre einen für das Seminar ungünstigen Abschluß.

Bischof Carl August richtete sein Augenmerk zunächst auf

ein für seinen Zweck noch günstiger gelegenes Objekt, den Jesuitenneubau, welcher ebenfalls dem Seminar war widerrechtlich entzogen worden. Dieser Theil enthielt, wie wir bereits wissen, auch einige Schulen des alten Gymnasiums, ferner die Bibliothek und die Wohnung der Professoren, welche großentheils Exjesuiten waren. Wie die Schulen, wurden auch sie vom Seminar, zu dem die ganze Anstalt gehörte, unterhalten. Als Bayern (1806) die landesherrlichen Rechte über das ehemalige Fürstenthum übernommen hatte, wurde ein Oberschulkommissariat eingesetzt, das seine Wirksamkeit damit begann, den Regens Weinkammer, der als solcher zugleich Rektor des Gymnasiums und Lyceums war, zu entfernen und das Jahr darauf (1807) beide Anstalten ganz aufzuheben. Vom Gymnasium blieben nur die Lateinschulen übrig, welche, soweit dies ohnehin nicht schon der Fall war, im Seminargebäude untergebracht wurden.

Das jetzige Refektorium, die beiden großen Dormitorien, damals noch in mehrere Räume abgetheilt, der Spielsaal (früher Musiksaal) waren zu Schullokalitäten eingerichtet. Da die Frequenz der Anstalt sehr groß war, mußten Parallelkurse errichtet werden. Auch die Wohnungen der Professoren und des Subrektors finden wir hier. Das Subrektorat befand sich in den Zimmern des Subregens.

So ist das Seminar um sein Eigenthum gekommen. Die Administration hätte die Pflicht gehabt, es gegen diese Rechtswidrigkeiten zu vertreten, denn sie war ja vom Anfang an zur Verwaltung der Seminargüter eingerichtet worden. Wir werden später noch hierauf zurückkommen. Aber die Administration selbst wurde mit den Schulen säkularisirt, und sie hat von da an das Seminar nicht mehr gegen die nun folgenden Kränkungen seines klaren Rechtes, gegen die Veräußerung seiner Güter und die Belastungen seiner Fonds mit fremden Zwecken geschützt. Im Gegentheil, die Akten sind voll von bitteren Klagen über sie.

Aber warum hat das Ordinariat sich nicht in wirksamer Weise um das Seminar angenommen? Man muß die außer-

ordentlich mißliche Lage der kirchlichen Verhältnisse von damals im Auge behalten, den nahezu völligen Mangel einer geordneten Diözesanregierung, um zu verstehen, wie diese exorbitanten Rechtskränkungen gegenüber dem Seminar unter legalen Formen möglich waren. Man vergaß oder unterließ es, ehe die Seminar-Akten zerstreut und völlig verwirrt wurden, sich Kenntniß von dem rechtlichen Stande der Dinge zu verschaffen, und nachher wurde es fast zur Unmöglichkeit, da die Administration die Einsicht in ihre Akten und Rechnungen, die wohl am meisten Licht gegeben hätten, verweigerte. Es dauerte nicht lange, so war sowohl den geistlichen als weltlichen Behörden die Kenniß der Aktenlage ganz abhanden gekommen und man betrachtete den faktischen Stand der Dinge auch als den rechtmäßigen. Zur Zeit, von welcher wir zu reden haben, war es noch nicht anders. Deswegen reklamirte Bischof Carl August nicht jenen Theil des Seminargebäudes, sondern erstand ihn durch Kauf resp. Tausch. Er kaufte nämlich den sogenannten Ulm'schen Domherrnhof, welcher der Studienanstalt, die inzwischen (1839) auch durch ein Gymnasium vervollständigt worden war, Raum genug gewährte, und bot ihn der Regierung zum Tausche an gegen den Seminar-Neubau, der bisher als Studiengebäude gedient hatte. Durch allerhöchstes Rescript vom 13. Mai 1842 wurde der Tausch genehmiget. Das Seminar mußte die kgl. Bibliothek mit etwa 30,000 Bänden, welche in den beiden großen Sälen des Jesuitenneubaues untergebracht war, behalten. Die Bücher wurden noch 1842 an ihren gegenwärtigen Ort gebracht und 1849 vom Seminarpriester J. G. Suttner geordnet. Die Hälfte derselben war nämlich noch gar nicht aufgestellt gewesen, sondern lag als wirre Masse durcheinander. Durch öffentliche Bekanntgabe vom 6. November 1849 wurde die Bibliothek alsdann dem literarischen Publikum wieder zugänglich gemacht. Die beiden Säle, in welchen sie sich früher befunden hatte, wurden von da an als Museen verwendet.

So kam das Seminar wieder in den Besitz seines Eigenthums, freilich um schweres Geld. Der Ulmsche Hof hatte

15,300 fl. gekostet. Es ist später nicht versäumt worden, die kgl. Regierung unter Darlegung der eigentlichen Rechtslage aufmerksam zu machen, wie jener Tausch nur unter falschen Voraussetzungen stattgefunden habe, um sie so zur Herausgabe jenes Kapitals zu veranlassen. Diese Vorstellung jedoch vom 3. Juli 1856 blieb ohne Erfolg und bezüglich dieses Punktes sogar ohne Antwort.

Das wieder erworbene Gebäude mußte nun auch einer bedeutenden baulichen Veränderung unterworfen werden. In dem gegen Osten gehenden Theil desselben waren nämlich die Corridore des mittleren und oberen Stockes nicht an der Südseite hingeführt, sondern durch die Mitte des Gebäudes, so daß nach Süden mehrere kleine Zimmer gewonnen wurden. Da der Unterbau vom Anfang an eine andere (die jetzige) Eintheilung hatte, so mußte man für jene beiden Stockwerke zu Riegelwänden seine Zuflucht nehmen, die wenig solid waren, und noch dazu wegen der durchgehenden Kamine stete Feuersgefahr verursachten. Es wurden deswegen die Gänge an die Südseite verlegt, wodurch jene schmalen Zimmer zum Wegfall kamen. Dagegen wurden unter Hinzunahme der ehemaligen Corridore gegen Norden hin große, luftige Räume als Dormitorien gewonnen, und da jetzt die ganze Eintheilung dem Unterbau entsprach, auch die Solidität des Ganzen wesentlich erhöht.

Mit dem Beginn des Schuljahres 1842/43 bezog das Seminar diesen Theil des Hauses. Nun war es wieder im freien und ungestörten Genusse seines Besitzes, hatte Luft und Licht und Raum, so daß es sich ungehindert entfalten konnte. Rasch stieg nun auch die Anzahl der Zöglinge.

Im ehemaligen Fürstenzimmer wurde die Hauskapelle, deren man bisher entbehren mußte, eingerichtet und blieb daselbst bis 1885, wo sie in den Neubau verlegt werden konnte. Nun wurden auch Refektorium und Küche an ihre gegenwärtige Stelle verlegt. Es war das eben recht, denn das aufblühende Theater und die im nächsten Jahre (1843) gegründete Akademie des hl. Aloysius bedurften ohnehin eines Raumes zu ihren Produktionen. Der war nun im alten Refektorium gegeben,

Digitized by Google

und ist es bis heute geblieben. Durch die Munifizenz seiner Bischöflichen Gnaden hat dieser Saal zum Jubiläum auch ein neues Gewand erhalten. In ihm hat sich ein gutes Stück Leben des Seminars abgewickelt.

Das neue Refektorium wurde in seiner gegenwärtigen Gestalt dadurch gewonnen, daß man ein gegen Osten liegendes großes Zimmer, welches den Exjesuiten als Sommerrefektorium gedient hatte, hinzu nahm, wodurch die der Kanzel gegenüberliegende Säule nothwendig wurde. Die andere stand vom Anfang als Stütze für die im mittleren und oberen Stocke sich darüber erhebenden Riegelwände. Diesen beiden Säulen verdankt man nächst Gottes hl. Schutze die Verhütung großen Unglückes. Am 21. Juni 1844 während des Mittagessens stürzte im darübergelegenen großen Dormitorium der Plafond herab. Der Durchzugsbalken, der statt der hinweggenommenen Riegelwände war eingesetzt worden, hatte sich gelöst und damit die ganze Decke ihre Stütze verloren. Der Schlag und die Erschütterung waren so gewaltig, daß man im ersten Augenblicke meinte, es sei die Hälfte des Hauses eingestürzt. Das Küchengewölbe barst mitten entzwei, die Thüre zum Refektorium wurde durch den gewaltigen Luftdruck aufgeworfen und das anwesende Küchenpersonal in's Refektorium hineingeschleudert. Es entstand eine furchtbare Verwirrung. Nur Regens Ernst bewahrte seine volle Ruhe und Fassung. Dadurch gelang es ihm, alsbald auch seine erschreckten Zöglinge zu beruhigen und die entsprechenden Weisungen zu geben. Verletzt wurde Niemand. Wäre das Unglück bei Nacht geschehen, so hätten wohl fünfzig Zöglinge unter den Trümmern und im Staub den Tod gefunden. Die Verwüstung im Dormitorium war eine gräßliche. Man schrieb den so sichtbar genossenen Schutz Gottes der Fürbitte des hl. Aloysius zu, der vom Anbeginn im Seminar hoch verehrt worden war. Zur dankbaren Erinnerung wurde vom folgenden Jahre (1845) an der 21. Juni im Seminar durch solennen Gottesdienst und Empfang der hl. Sakramente als Festtag gefeiert. Rektor Mutzl gestattete bereitwilligst die Cession des Unterrichts für diesen Tag und

schloß sich auf Einladung der Regentie hin mit der ganzen Studien-Anstalt der Feier an. Ueber 20 Jahre blieb dieser fromme Brauch. Eine Erinnerung daran hat sich im Seminar erhalten in der Feier der Aloysius-Sonntage und eines Hochamtes am 21. Juni.

Wir kennen nun das Haus und seine Geschichte, soweit sie die Verhältnisse der letzten fünfzig Jahre berührt. Von einer abermaligen Erweiterung desselben im Jahre 1885 werden wir noch zu sprechen haben.

Digitized by Google

IV.

Das Seminarleben.

Das Leben im Seminar war vom Anfange an ein durchaus patriarchalisches. Regens Ernst verstand es, demselben den warmen, liebevollen und trauten Ton der Familie zu geben und der ist gottlob bis heute geblieben. „Man kannte nur Vater und Kinder", schreibt uns einer der ersten Seminaristen. „Regens Ernst war um unsere kleinsten Bedürfnisse besorgt. Er lehrte uns Alles und machte Alles selbst mit, essen, spielen, ankleiden u. s. w. Besonders wußten wir mit den uns völlig unbekannten Gamaschen nicht umzugehen und wiederholt hat er sie mir selber eingeknöpft. Mit einem Worte, er ersetzte uns Vater und Mutter zugleich."

Das vertrauteste Verhältniß zwischen Vorständen und Untergebenen ist seit jener Zeit eine der schönsten und werthvollsten Traditionen des Seminars geworden. In allen inneren und äußeren Anliegen, großen und kleinen, sind von jeher die Seminaristen zu ihren Obern gekommen und haben dort, wenn nicht Hilfe, so doch Rath und Trost gefunden. Man wurde geleitet und fühlte es nicht, und wo man es fühlte, da war es Jedem auch sofort klar, daß die Liebe die Zügel

führte. Deshalb war auch der Gehorsam stets so leicht und wurde so gerne geleistet. Böswillige Opposition konnte nie aufkommen. Solche, die dazu Lust hatten, fühlten sich nie wohl in den Mauern des Seminars und wurden von der Kommunität wie von selbst ausgeschieden. Auch das Verhältniß der Seminaristen unter einander wurde durch die langen Jahre des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens an vielen sich selbst gestellten Aufgaben, wie bei den Akademien, Theatern u. s. w. ein derart brüderliches, daß die Obern sich gar manchmal zur Mahnung veranlaßt sahen, die Ungezwungenheit nicht zu weit gehen zu lassen. Jedenfalls waren es diese Momente zusammen, welche Allen das Leben im Seminar so angenehm machten und sie immer den Tag segnen ließen, wo sie in dasselbe Aufnahme fanden. Sogar denen, die den Geist des Hauses nicht in sich aufgenommen haben, weil sie entweder den priesterlichen Beruf nicht besaßen, oder ihn verloren haben, ist der Aufenthalt im Seminar eine der angenehmsten Erinnerungen des Lebens geblieben.

So streng die Erziehung war, soviele Entbehrungen die noch mangelhaften Einrichtungen des Seminars und der immerwährende Kampf um seine Existenz mit sich brachten, es wurde Alles gerne getragen, ja gewissermaßen als selbstverständlich hingenommen und keinem wahren Seminaristen wurde je dadurch das Leben im Hause des hl. Willibald verleidet. Aermliche Verhältnisse verleiden nie dem Kinde das Leben im Vaterhause und in der Familie, sie erzeugen vielmehr gewöhnlich die größte Anhänglichkeit, weil sie die Liebe und Sorge der Eltern deutlicher zu Tage treten lassen. Eine gewisse Armuth ist zudem auch eine gute Erzieherin besonders für solche, welche einst unter bescheidenen Verhältnissen zu leben gezwungen sind und das ist ja bei den allermeisten Seelsorgspriestern der Fall.

Doch darf man nicht glauben, daß die Zöglinge des Seminars in irgend einem wesentlichen Punkte hätten Mangel leiden müssen. Wir können im Gegentheil dem Referate, das dem Bischofe Georg v. Ottl bei seinem Amtsantritte über die

Digitized by Google

Seminar-Verhältnisse gemacht wurde, entnehmen, daß in ausgiebiger Weise allen billigen Anforderungen genügt wurde und zwar durchweg auf Rechnung des Seminars. Es heißt dort:

„Die Verpflegung anlangend, so erhalten die Zöglinge und Alumnen, welche Freiplätze haben, dieselbe unentgeltlich, die Convictoren gegen die jährlichen Verpflegungskosten von 240 fl. vom Seminar:

a) Kost: in der Frühe Suppe oder Kreuzersemmel, Mittags Suppe, Rindfleisch und Gemüse; an Sonn- und Festtagen eine dritte Speise; um 4 Uhr Brod und Obst aus dem Garten, soweit es reicht. Nur an Sonn- und Festtagen erhalten sie zum Abendbrod einen Schoppen Bier; Abends Suppe und eingemachtes Rind- oder Kalbfleisch oder eine Mehlspeise. Die Theologen (die Philosophen noch nicht, da sie zur unteren Abtheilung gerechnet werden,) erhalten täglich Mittags eine dritte Speise und jeder eine halbe Bier, desgleichen zum Abendessen. Mittwoch und an den Sonn- und Festtagen erhalten die Theologen nach der Vesper jeder eine Halbe Bier und Hausbrod.

Es ist hierin im Wesentlichen bis heute keine Aenderung eingetreten, nur werden gegenwärtig die Philosophen bezüglich des Tisches den Theologen gleichgehalten. Die Zöglinge bekommen jetzt auch Mittwoch und Samstag zum Vesperbrode Bier, die Gymnasiasten eine Halbe, die Lateinschüler einen Schoppen; desgleichen an hohen Festtagen zum Mittagessen. Als Frühstück wurde früher Brodsuppe und nur an Sonntagen Kaffee gereicht. Seit 1876 kann auch im Seminar Groß und Klein täglich seinen Mocca schlürfen. Beide Abtheilungen haben bis 1865 gemeinsam gespeist, eine Einrichtung, welche zum Zeichen der Zusammengehörigkeit auch später noch für die höchsten Festtage beibehalten wurde, bis durch den Neubau 1885 für die untere Abtheilung ein eigenes Refektorium gewonnen wurde.

b) Kleidung, sowie Bett- und Leibwäsche. Nur hat jeder Zögling beim Eintritt mitzubringen: $1/2$ Dutzend von jeder Art Leibwäsche und zwei Paar Schuhe. Die für den I und III theologischen Kurs Aufgenommenen sollen überdies noch für ein Jahr mit der nöthigen klerikalischen Kleidung versehen sein.

c) Schulbücher und sämmtliche Schreibmaterialien.

d) Arzt und Apotheke wird gleichfalls vom Seminar aus honorirt. Ebenso alle Bedürfnisse für Reinlichkeit, als im Sommer das Baden, Waschzeug und Kämme.

e) Die Musik- und Singlehrer werden vom Seminar besoldet.

f) Das Klassengeld wird von der Pension (240 fl.) bezahlt. Die Freizöglinge sind ohnehin davon befreit.

Nur ganz persönliche Bedürfnisse wie Briefporto, Augengläser, Breviere und dergl., sowie alles Uebrige, was die Alumnen und Zöglinge als Eigenthum mit Erlaubniß des Regens sich kaufen wollen, gehen auf Rechnung der Einzelnen. Bei Denen, die früher austreten oder entlassen werden, wird als Grundsatz festgehalten: Alles, was sie in's Seminar mitgebracht hatten, wird ihnen zurückgegeben, was sie vom Seminar erhalten, bleibt zurück oder muß zurückgeschickt werden."

Man ist vielleicht erstaunt über diese weitgehenden Vergünstigungen. Die Zöglinge und Alumnen erhalten Alles und Jedes vom Seminar, sie selbst brauchen sich um Nichts zu sorgen. Es verschwindet unter ihnen jeder Unterschied von Reich und Arm, sie sind ja Alle ganz gleich gehalten und gekleidet. Auch in ganz persönlichen Bedürfnissen sind sie an die Obern und deren Erlaubniß gewiesen. Man sieht, das Seminar ist als eine Familie gedacht und eingerichtet, und diese kommt für alle Lebensbedürfnisse ihrer Glieder auf. Das erzeugt in ihnen jene dankbare Anhänglichkeit, welche sie immer wie eine heilige Pflicht fühlen werden. Im Interesse dieses durchaus familiären Charakters des Seminarlebens war es deswegen gewiß sehr zu bedauern, daß man in Folge der außerordentlich mißlichen Vermögenslage gezwungen wurde, darin im Jahre 1863 eine Aenderung insofern zu treffen, als jetzt die Zöglinge die Auslagen für Fußbekleidung, Leib- und Bettwäsche, Kopfbedeckung und sonstige gewöhnliche Utensilien selbst zu bestreiten haben; ebenso haben sie sich die Schulbücher und Musik-Instrumente aus eigenen Mitteln zu beschaffen. Neben der vollen Verpflegung erhalten sie allerdings noch die clerikale Kleidung vom Seminar. Die Alumnen haben ihre Kleider auf eigene Rechnung anzuschaffen.

Die Kleiderordnung hat, wie es in jenem Referate heißt, stets einige Schwierigkeiten bereitet. In der Kirche sollten alle Seminaristen nach dem Willen des Bischofs Carl August Talare tragen, die Alumnen mit schwarzem, die Zöglinge mit rothem Cingulum, eine Erinnerung an die Zöglinge der Propa-

Digitized by Google

ganda. In der allerhöchsten Genehmigung der Statuten war jedoch an erster Stelle der Talar als Kleidung für die Zöglinge verworfen worden. Es scheint aber dem Bischofe gelungen zu sein, die erhobenen Bedenken alsbald zu beseitigen. Auch später müssen, von gewisser Seite angeregt, dieselben wieder aufgetaucht sein. Der Schreiber dieses kann sich nemlich noch erinnern, daß ein kgl. Kommissär gelegentlich einer Visitation des Seminars dieses Kleidungsstück eingehend untersuchte, aber sofort auch sich äußerte, daß dagegen in sanitärer Beziehung durchaus Nichts zu erinnern sei. — Anfangs trugen die Gymnasiasten und Lateinschüler zu Hause kurze Hosen mit Gamaschen, dazu einen Spenzer, der sich besonders beim Spielen als praktisch erwies, so daß er noch jetzt in gutem Andenken steht. Bei Spaziergängen und für die Schule waren Röcke mit Stehkragen und einer Reihe Knöpfe im Brauch, als Kopfbedeckung ein Filzcylinder. Man nannte deshalb in Eichstätt die Seminaristen allgemein die „kleinen Schlotfeger." Später wurde der Rock auch als Hausbekleidung gebräuchlich, bis er als solche durch die „Joppe" oder den „Flaus", einem weiteren sackähnlichen Gewande ohne Taille, das für die Entwicklung der Brust mehr Spielraum bot, verdrängt wurde. Für die Alumnen war der Talar sowohl zu Hause als auch für den Spaziergang vorgeschriebene Kleidung.

Die Tagesordnung anlangend, fällt uns im ältesten Concepte darüber vom 14. November 1838 auf, daß sowohl die Zöglinge als die Alumnen am Sonntag der Predigt und dem Hochamte im Dom beizuwohnen hatten. Jeden Tag wurde um 6 1/2 Uhr Abends den Zöglingen der Katechismus oder die Hausregel erklärt. Vor dem Abendgebete, 1/2 9 Uhr, war eine Viertelstunde für die geistliche Lesung anberaumt. In einem späteren Concepte vom Jahre 1847 finden wir in der Tagesordnung für die Sonn- und Festtage die Bemerkung: „8—3/4 9 Uhr alle 14 Tage kirchliche Vorträge der H. H. Lycealprofessoren für die Alumnen der philosophischen Curse mit den Stadtkandidaten; am letzten Sonntag des Monats spezielle Unterweisung für die Zöglinge in den Vorbereitungsklassen;

9—10 Uhr Besuch des sonn- und festtäglichen Gottesdienstes in der Domkirche, darauf Katechese für die Zöglinge in der Hauskapelle." Im Uebrigen entspricht die Hausordnung fast ganz der heutigen.

Wir haben damit die Pflege des geistlichen Lebens im Seminar berührt. Die religiösen Uebung dürften so ziemlich denen entsprechen, wie sie in allen derartigen Seminarien eingehalten werden. Die Alumnen haben täglich eine halbstündige Betrachtung zu machen und alle 8 Tage die hl. Sakramente zu empfangen. Den Zöglingen ist dies alle vier Wochen vorgeschrieben. Es ist ihnen übrigens Gelegenheit geboten es öfter zu thun und die meisten machen auch von dieser Erlaubniß häufigen Gebrauch. Natürlich wohnen auch die beiden Communitäten täglich der hl. Messe bei. Den Zöglingen wird alle 14 Tage, den Alumnen in jeder Woche ein ihren geistlichen Bedürfnissen entsprechender Vortrag gehalten. Letztere machen überdies beim Beginn des Studienjahres und vor Empfang der hl. Weihen dreitägige Exercitien. — Was in den stillen Stunden des Gebetes junge Priesterseelen zu Gott gesprochen, was sie in vielen heißen Kämpfen mit seiner Gnade sich an Tugend errungen, davon werden einst die Bücher des Lebens erzählen. Aber diese Stunden des Betens und Ringens nach des Priesterthumes Glück sind unvergeßlich eingegraben in das Gedächtniß Aller, welche aus dem Seminar geschieden sind. Die theuersten und heiligsten Erinnerungen knüpfen sich an die Hauskapelle.

„Das Kind seiner Sorgen" nennt einmal Bischof Carl August das Seminar. Es war auch das Kind seiner Freuden. Am 23. März 1839 kam Regens Ernst, eine Papierrolle in der Hand, freudestrahlenden Angesichtes zu Bischof Carl August — er brachte das erste Resultat, das die Seminaristen in ihren Studien errungen hatten. Es war ein sehr günstiges. Sie nahmen in allen Klassen die besten Plätze ein. Es ist dieses Verhältniß bis heute so geblieben. In allen älteren Katalogen der Studien-Anstalt findet man bei den Namen der besten Schüler ein „Z. d. b. K. S." beigefügt, oder ein ein-

Digitized by Google

faches „S“. Es wurde das nachgerade so auffallend, und mancherorts so unliebsam bemerkt, daß schließlich auch dieses „S“ noch wegfallen mußte. So lange die Seminaristen von den Stadtschülern gesonderte Plätze einnahmen, führten nachlässige Studenten ihren Eltern gegenüber diese günstigen Resultate auf Zusammenarbeiten der Seminaristen bei den Schulaufgaben zurück. Obwohl das eben kein Kompliment für die Lehrer der Anstalt war, so wurden doch auf Anordnung des Rektorates bei den Scriptionen eine Dislocirung vorgenommen. Aber die Ergebnisse waren immer dieselben. Es wären andere Gründe näher gelegen gewesen. In's Seminar wurden nur die besten Schüler aufgenommen. Es war Statut, daß jeder der einen Freiplatz beanspruchte, dem ersten Drittel seiner Klasse angehören mußte und die erste Fleiß-, Sitten- und Religions-Note nachweisen konnte. Im Seminar fehlte es auch nicht an fortwährender Aufmunterung von Seite der Obern und Nachhilfe durch ältere Schüler. Auch Anregung anderer Art zum fleißigen Studium und Gelegenheit zu entsprechenden Uebungen war reichlich geboten. Wir werden noch beim Kapitel über die „Akademien“ davon zu sprechen haben. Die Seminaristen hatten auch stets den lobenswerthen Ehrgeiz, alle anderen Mitschüler aus den ersten Reihen zu verdrängen.

Das Leben in einer Familie wird um so anziehender, je mehr die einzelnen Glieder mit allen Gedanken und Wünschen nur in ihr und für sie leben, je weniger sie nach Außen abgezogen werden, je weniger sie sich durch fremde Verhältnisse berühren lassen. Tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß das Seminarleben einen durchaus familiären Charakter tragen müsse, wenn es Allen lieb und angenehm werden und erziehlichen Werth besitzen sollte, suchten Regens Ernst und seine Nachfolger das Seminar möglichst von der Außenwelt abzuschließen. Es sollte hier ein Stillleben sein in Zurückgezogenheit, Gebet und Studium. Das geräuschvolle Leben der Welt, der Gang der politischen Ereignisse drang kaum über diese Mauern, und es wurde nie gerne gesehen, sich damit zu befassen. Die Zöglinge durften deßhalb gar keine Zeitung lesen

die Alumnen wurden ermahnt, es nur in sehr bescheidenem Umfange zu thun, um so nicht durch politische Kannegießerei die Lust und Sammlung zum Studium zu verlieren. Es hat Jahre gegeben, in welchen diese Ermahnungen öfter nothwendig wurden.

Das Seminarleben hat aber auch stets seine Ereignisse, welche diese Welt im Kleinen bewegen, sie freudig aufregen oder schwer drücken.

Zu den ersteren gehören z. B. die Feierlichkeiten, mit welchen die Namenstage des Bischofs und der Vorstände des Hauses begangen werden. Die Seminaristen wollen nie diese Gelegenheiten vorübergehen lassen, ohne ihrer Liebe und Dankbarkeit einen möglichst feierlichen Ausdruck zu geben. Wochenlang dauern die Vorbereitungen, da nur die Freizeiten dazu benützt werden können. Ueberall im Hause wird musizirt und deklamirt. Drüben an der Gartenmauer skandirt Einer seine lateinische Ode; ein Zweiter läßt sich vom Präfekten in's Museum sperren und zeichnet oder malt an einer sinnreichen Vignette, womit das Festprogramm ausgestattet werden soll; Andere berathen sich, wie der Festsaal am schönsten und originellsten dekorirt werden könnte. Die größte Arbeit und Noth hat der Akademiepräfekt. Er ist der geborne Leiter und Arrangeur des Ganzen. Da spielt ihm ein Poet, dort ein Musiker, oder gar der Maschinist einen Streich. Dazu hat er alle Proben zu überwachen, die richtigen Leute zum Vortragen der Gedichte auszuwählen; auch die Festrede fällt ihm zu. Setzt er noch dazu seinen Ehrgeiz darein, etwas Neues zu bieten, die bisherigen Pfade zu verlassen, so werden sich die Schwierigkeiten nur noch häufen. Ein leises „Ah", vielleicht sogar ein „Bravo!" das der Bischof oder der Regens beim Betreten des Saales oder nach der Produktion spricht, das ist ihm und allen Mitwirkenden überreicher Lohn für die gehabten Mühen.

Reges Leben bringt auch die Fastnacht in die sonst so stillen Räume. Da wollen und sollen auch die Seminaristen recht lustig sein. Ohne Theater darf es da nicht abgehen. Wird einmal nicht gespielt, etwa wegen eines kürzlich im

Digitized by Google

Hause vorgekommenen Trauerfalles, so hat dem ganzen Schuljahr der Humor gefehlt. Von Weihnachten ab löst in den Freizeiten auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, immer eine Truppe die andere ab. Es ist die „Saison der Proben". Drei größere oder auch noch mehr kleinere Stücke, meist Lustspiele, sollen in Scene gehen. Daneben hämmern und zimmern schneidern und papen, zeichnen und malen die Maschinisten. Es wird ein Ernst an die Sache gewendet, der den ferner Stehenden ein Lächeln abzwingen könnte. Ein Maskenzug durch die Gänge und das Refektorium beschließt gewöhnlich die üblichen Fastnachtsbelustigungen. Daß die Schalkhaftigkeit und der Witz sich diese Gelegenheit nicht entgehen ließen, da und dort ein Vorkommniß aus dem Seminarleben in die Darstellung zu verflechten, oder es gar zum Sujet einer Posse zu machen, ist selbstverständlich.

Freudige Ereignisse für das Haus des hl. Willibald waren auch die hohen Besuche, welche sich besonders in den ersten Jahren seines Bestehens einander folgten. Durch das Seminar in Eichstätt wurde der Gedanke des Tridentinums über die Vorbildung der Priester aus dem Mittelpunkt der katholischen Welt wieder nach Deutschland verpflanzt. Sofort geriethen hier alle kirchlichen Kreise in Bewegung. Ein instinktives Gefühl sagte Allen, die es mit der Kirche gut meinten: „Das that uns längst noth, das ist das allein Richtige." Der Erste, welcher von der Idee des Bischofs Carl August mächtig erregt wurde, war der spätere Kardinal und Erzbischof von Cöln, Johannes von Geissel, damals noch Bischof von Speier. Er wendete sich 1839 hieher um Mittheilung der Statuten und der gemachten Erfahrungen, und ein Jahr darauf kam er persönlich in Begleitung des Domkapitulars und nachmaligen Bischofs Weiß, um das Seminar sich anzusehen. Kurz darauf erschien Fürst Schwarzenberg, Erzbischof von Salzburg, der sich ebenfalls mit dem Gedanken der Gründung eines Seminars trug. Bischof Dr. Stahl von Würzburg erfreute bei einem Besuche die Seminaristen mit einer recht väterlich lieben Ansprache. Die herzlichen Worte desselben scheinen

nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. Ein alter Seminarist hat den zu Grunde gelegten Text bis heute im Gedächtnisse behalten: „Beati, qui habitant in domo tua Domine!“ Alle diese hohen Besucher wurden durch besondere Feierlichkeiten geehrt. Die größten Anstrengungen in dieser Hinsicht wurden gemacht bei einem Besuche des Nuntius Viale Prelà. Es war eben der heutige Bibliothekssaal geräumt worden, so daß zu einer größeren Produktion auch ein entsprechender Platz zur Verfügung stand. Die erste feierliche „Akademie“ wurde damals veranstaltet. Sie hat den späteren zum Muster gedient. Der Nachfolger Viale Prelà's, Nuntius Morichini, besuchte den Bischof Reisach in Hirschberg. Rasch wurde ein Theaterstück, das schon in Vorbereitung war, in Scene gesetzt: „Paulinus von Nola.“ Aber der Nuntius war des Deutschen nicht mächtig. Man wußte zu helfen. Ein Zögling übersetzte innerhalb eines Tages das Stück in's Italienische, so daß der hohe Gast bequem der Darstellung folgen konnte.

Auch über dem Seminar lächelte nicht immer ein heiterer Himmel. Es fehlten nicht ab und zu die Wolken der Trübsal. So war das Jahr 1846 eine Zeit schwerer Prüfung. Im Februar dieses Jahres erkrankten mehrere Zöglinge und Alumnen am Typhus und zwei davon starben. Es waren die ersten Sterbefälle im Seminar. Im Laufe des Monat März wurden sämmtliche Seminaristen in die Heimat entlassen. In einer Zuschrift an den Clerus der Diözese um Ostern dieses Jahres sagt der Bischof Carl August, daß er von dieser Heimsuchung „tief erschüttert und betrübt wurde“ und bittet durch regen Eifer für das Seminar, ihm einigen Trost und Erleichterung in seiner schweren Sorge zu geben.

Große Befürchtungen erregte 1854 der unheimliche Gast, welcher die Umgebung von Eichstätt mit so tiefer Trauer erfüllte, die asiatische Cholera. Da man fürchtete, es möchte die Krankheit durch die zurückkehrenden Studenten auch in die Stadt und das Seminar getragen werden, wurde dasselbe erst am 23. Oktober eröffnet.

Digitized by Google

Bis zum Jahre 1874 blieb das Haus des hl. Willibald vor ähnlichem Unglücke verschont. Im Januar dieses Jahres trat der Typhus wieder auf und es fielen demselben drei Zöglinge, ein Alumnus und eine Ordensschwester zum Opfer. Auch Subregens Huber und der im Hause wohnende Professor Ph. Hoffmann erkrankten. Zu gleicher Zeit lagen 28 Seminaristen darnieder. Jeden Morgen mehrten sich die leeren Plätze in der Kapelle. Doch trat unter den Gesunden nicht die leiseste Spur von Furcht zu Tage. Am 18. März d. J. wurden Zöglinge und Alumnen in die Heimath entlassen, die erste Ostervakanz außerhalb des Seminars. Ein paar Jahre später wurde dies leider zur ständigen Einrichtung.

Wieder trat schwere Krankheit auf im Jahre 1885/6, diesmal der Scharlach. Zwar erkrankten nicht sehr Viele, doch hatte das Seminar den Tod zweier Zöglinge und zweier norddeutscher Alumnen zu beklagen. Auch das darauffolgende Jahr brachte eine ähnliche Prüfung. Drei Zöglinge wurden durch Diphtherie dem Leben entrissen. Beidemale wurden die zuerst erkrankten Seminaristen von Mitschülern, welche in der Stadt wohnten, angesteckt.

Es hatten diese Prüfungen für das Seminar insoferne auch wieder gute Folgen, als man dadurch zu einer Reihe baulicher Veränderungen und Verbesserungen in sanitärer Beziehung veranlaßt wurde. Doch waren in dieser Hinsicht die Verhältnisse vom Anfang an günstige. Eine im Jahre 1873 vorgenommene hygienische Visitation der Anstalt ergab als Resultat, daß „sanitäre Mißstände nicht zu konstatiren seien." Im Juni 1874 erklärte eine abermalige Untersuchungs-Kommission, daß „die sanitären Verhältnisse des Seminars keine ungünstigen seien, da dasselbe ein stattliches, nach allen Seiten freiliegendes Gebäude mit großen, hellen Sälen und Zimmern sei." Im Oktober desselben Jahres wurde im Auftrag des kgl. Staatsministeriums das Seminar von dem Obermedizinalrath Dr. Klinger und dem aus der bayerischen Königskatastrophe bekannten Dr. Gudden abermals eingehend untersucht. „Der Totaleindruck," heißt es am Schlusse ihres Referates

„den der Besuch des Seminars bei den Visitatoren zurückließ, war, sie glauben es wiederholen zu sollen, ein sehr günstiger. Am besten Willen wirkliche Mängel und Fehler zu beseitigen, scheint es durchaus nicht zu fehlen. In vielen Beziehungen dürfte das Institut verdienen, musterhaft genannt zu werden."

In den Jahren 1876 und 1877 fand sich die kgl. Regierung veranlaßt, der Regentie des Seminars ihre Anerkennung auszusprechen, „für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie unter nicht unbedeutenden Kostenaufwand die beantragten sanitären Reformen bewerkstelliget hat."

So war z. B. 1874 eine Einrichtung für Warmbäder im Seminar hergestellt worden. Dieselbe wurde bald darauf durch eine eigene Bade-Anstalt in der Altmühl ergänzt. Eine Wohlthat anderer Art wurde dem Seminar durch Anlage einer eigenen Wasserleitung erwiesen (1874). Die Kosten derselben trugen Regens Pruner und Generalvikar Suttner, welche in diesem Jahre ihr silbernes Priester-Jubiläum feierten. Zwei Jahre später (1876) wurde die Gasleitung eingerichtet. So konnte 1878 von Seite des kgl. Ministeriums konstatirt werden, daß „die Anstalt allen Anforderungen der generellen Bestimmungen über die Einrichtung ähnlicher Institute entspricht." Wiederholt wurde der Regentie die höchste Anerkennung ausgesprochen.

Im Jahre 1845 beging die Diözese des hl. Willibald das elfhundertjährige Jubiläum ihres Bestandes. Es war eine großartige Feier, die unter Anwesenheit vieler deutscher Bischöfe in glänzendster Weise verlief. „Bayern und Deutschland," sagt der Biograph des Bischofs Carl August von Reisach, Wilhelm Molitor, „hatte seit unvordenklichen Zeiten kein solches Kirchenfest gesehen, wie sie allerdings nachher nicht wenig angeregt durch das Beispiel Eichstätt's wieder häufiger wurden." Das Seminar nahm natürlich an dieser Feier reichsten Antheil. Seine Musiker, Dichter und Redner boten alle ihre Kräfte auf. Es liegen noch mehrere musikalische Compositionen, zahlreiche Gedichte und Reden vor, in welchen dieses Jubeljahr gefeiert wird; dazu etwa ein halbes Dutzend umfangreiche

Festschriften von Stöckl, Suttner, Pruner, Dechslein u. s. w. Einzelne der hochwürdigsten Herren Bischöfe wohnten als Gäste im Seminar, keiner verließ Eichstätt, ohne ihm einen Besuch abgestattet zu haben. Bei einer musikalisch-deklamatorischen Produktion in den Räumen des Seminars waren alle anwesenden Bischöfe versammelt, und in manchem derselben dürfte damals der Plan gereift sein zur Gründung einer ähnlichen Anstalt in seiner Diözese. Der Gedanke des tridentinischen Seminars wurde bei jenem Jubiläum in Eichstätt mächtig angeregt. Er bildet von da an in allen Bischofskonferenzen einen stehenden Punkt der Verhandlungen. Auf das Eichstätter Seminar wurde dabei immer als Vorbild hingewiesen.

Die Jubelfeier von 1845 eröffnete die Reihe der vier Jubiläen, welche die Diözese Eichstätt jedes Jahrhundert zu begehen pflegt; 1871 folgte die tausendjährige Jubelfeier der Uebertragung der wunderthätigen Gebeine der hl. Walburga nach Eichstätt; 1879 das elfte Centenarium ihres Todestages; 1881 das elfte Centenarium des Todes des hl. Willibald. Sie waren nicht minder glanzvoll und großartig, wie jenes von 1845; auch im Semiar wurden sie in ganz ähnlicher Weise wie damals gefeiert. Bei den letzten Jubiläen war der Zug der Seminaristen bei den Prozessionen ein fast unabsehbarer; ganz Deutschland war darin vertreten. Die zum Jubiläum erschienenen norddeutschen Bischöfe fanden hier auch ihre Alumnen. Die acht Leviten, welche die Urne mit den Gebeinen des hl. Willibald trugen, gehörten ebensovielen Diözesen an.

Das Jahr 1846 mußten wir schon oben als ein unglückliches bezeichnen. Es hat dem Seminar noch einen andern Verlust gebracht. Bischof Carl August v. Reisach wurde als Erzbischof nach München berufen. Auf Schloß Hirschberg, wo er eben in Mitte seiner geliebten Zöglinge weilte, erhielt er die Nachricht von seiner Erhebung. Die Seminaristen waren fast untröstlich darüber. Sie fühlten es tief, daß ein wahrer Vater aus ihrer Mitte genommen wurde. Bischof Carl August lebte ganz für sein Seminar, man darf fast

sagen, in demselben. Täglich erschien er in seinen Räumen und heute noch geht so manches heitere Intermezzo, das sein unerwartetes Erscheinen zuweilen verursachte, von Mund zu Mund. In freundschaftlichster und väterlichster Weise ließ er sich zu seinen Seminaristen herab und nahm sogar Theil an ihren Spielen. Oefter ließ er z. B. die jüngeren derselben reihenweise antreten und einen Wettlauf zu seinem Standorte hin veranstalten. Gab's dabei einen drolligen Unfall, konnte er kindlich sich freuen. Nie fehlte er bei den Theater-Aufführungen und mehrmals fuhr er zu denselben sogar eigens nach Hirschberg. Bei heiteren Scenen hat keiner der Zuschauer herzlicher gelacht als er.

Nun sollte dieser geliebte Vater von seinen Söhnen scheiden. Nach Eichstätt zurückgekehrt veranstalteten sie einen feierlichen Abschied. Redner, Dichter und Musiker thaten ihr Möglichstes, um ihn glanzvoll zu machen; daß er herzlich war, bezeugten die vielen Thränen, die sowohl der hohe Scheidende, als seine geliebten Seminaristen vergossen. Carl August hat das Seminar nie vergessen, auch dann nicht, als ihn der Purpur schmückte und er im hohen Areopag zu Rom die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche mitberieth. Einen großen Dienst hat er dort noch dem Seminar geleistet im Jahre 1862, als man in bedrängtester finanzieller Lage daran war, gegen einen jährlichen Sustentationsbeitrag das Lyceum unter staatliche Jurisdiktion zu stellen. Man sah keinen anderen Ausweg mehr. Aber damals wurde in Rom auch bezüglich der Eichstätter philosophischen und theologischen Schulen das Wort gesprochen: Sint, ut sunt, aut non sint. Es war ein rettendes Wort. Bei einer anderen Gelegenheit werden wir vielleicht einmal hierauf näher einzugehen haben.

Nie darf das Seminar den Namen des Cardinals Reisach vergessen. Im stillen Redemptoristen-Kloster zu Contamine sur Arve in den Alpen hörte am 26. Dezember 1869 das Herz dieses treuesten und besten Sohnes der Kirche zu schlagen auf. Als das Domkapitel bald darauf Clerus und Volk zum Gebete für den hohen Dahingeschiedenen aufforderte, nannte

Digitized by Google

es ihn den „restaurator dioeceseos.“ Carl August war das und er ist es geworden durch die Gründung des Seminars. Damit hat er die Erneuerung der Diözese begonnen und sie wird Bestand haben, so lange jenes in der Form, in der er es gegründet, besteht, und in dem Geiste erhalten wird, welchen er ihm eingehaucht.

Das Seminar hatte seinen Gründer und geistigen Vater verloren, aber es hatte das Glück, einen wahren Freund zu finden. Bischof Georg v. Oettl, Reisach's Nachfolger, erkannte alsbald den außerordentlichen Schatz, welchen er im Seminar für seine Diözese besaß. Sofort nach seinem Amtsantritte ließ er sich über die inneren und äußeren Verhältnisse des Seminars Bericht erstatten und in einer eigens anberaumten außerordentlichen Sitzung des geistlichen Rathes vom 15. März 1847 setzte er, durchweg den aus der bisherigen Erfahrung geschöpften Vorschlägen des Regens Ernst folgend, die Grundsätze für die ökonomische Verwaltung und die innere Leitung des Seminars fest. Sie bestehen fast unverändert bis heute.

Unter Bischof Georg hatte das Seminar wohl die schwerste finanzielle Krisis zu bestehen. Es hatte bis dahin, hauptsächlich zur Unterhaltung der theologischen Lehranstalt, 4000 fl. aus den Rentenüberschüssen der Kultusstiftungen der Diözese erhalten. Durch die wachsenden Bedürfnisse der betreffenden Kirchen wurden dieselben nun in anderer Weise verwendet. Auch der St. Willibalds-Verein ergab geringere Summen. Der Einblick in die Akten hat uns die wahrhaft erdrückenden Sorgen des Bischofs um sein Seminar erkennen lassen, und wir begreifen es, wenn er sagt, „sie hätten ihm viele schlaflose Nächte verursacht.“ Er wird auch nicht müde, in ebenso schönen, als herzlichen Worten Priester und Gläubige aufzufordern, durch Gebet und fromme Gaben den Bestand und das Blühen des Seminars zu sichern. Diese Hirtenschreiben des Bischofs Georg sind ewige Zeugen sowohl seiner väterlichen Sorge und Liebe für dasselbe, als seines tiefen Verständnisses für die Wege und Ziele der priesterlichen Erziehung. Er erblickt im Seminar die „kräftigsten Hoffnungen für die

Zukunft seiner Diözese", er nennt es „den theuersten Gegenstand seiner oberhirtlichen Sorgfalt."

„Als wir nach dem Rathschlusse Gottes den Stab des hl. Willibald empfingen, betrachteten wir als die schönste Zierde, mit der ihr ihn euerem Bischofe entgegentruget, die junge Pflanze, die an ihm sich durch enere Sorgfalt emporgerankt hatte und als die kostbarsten Gaben, die ihr Uns darzubringen vermochtet, sahen Wir die Erstlingsfrüchte derselben an, welche ihr Uns zur Weihe vorstellen ließet. Ohne Rückhalt bekennen Wir es euch, Wir würden Unser Haupt nicht in Frieden zur Ruhe legen können, wenn Wir Uns vorzuwerfen hätten, daß durch Unsere Schuld, unter Unserem Hirtenstabe diese Pflanze erstorben wäre."

Als der Tod dem erblindeten Oberhirten 1866 den Stab des hl. Willibald aus der Hand nahm, war jene Krisis großentheils überstanden, die Pflanze blühte noch, wie 18 Jahre zuvor. Das Testament des edlen Todten war noch ein Denkmal seiner Liebe zum Seminar, denn dieses war sein Erbe.

Welche Freude wäre es wohl für Bischof Georg gewesen, wenn ihm Jemand hätte sagen können, daß ein Sohn des Seminars, dem er einst (1851) die Hand aufgelegt hatte, den Hirtenstab von Eichstätt übernehmen würde und damit zugleich die schwere Sorge für das fernere Gedeihen und Blühen der priesterlichen Pflanzschule der Diözese.

Der 74. Nachfolger des hl. Willibald wird mit der Liebe des Vaters auch noch die Dankbarkeit des Sohnes verbinden; das läßt im Vorhinein Gutes hoffen für das Seminar. Es hat sich in der That unter ihm zur höchsten Blüthe entfaltet. Wenn Bischof Georg schon in einem Hirtenschreiben vom Jahre 1849 sagen konnte, daß „alsbald nach der Gründung des Seminars entlegene Diözesen gleiche Anstalten erstehen sahen, die das Vorbild ihrer Entstehung und den Plan ihrer Einrichtung unmittelbar am Sitze des hl. Willibald geschöpft haben," so kann sein Nachfolger sich glücklich fühlen in dem Gedanken, daß dieses Seminar „in den trüben Tagen der Verfolgung zahlreichen Jünglingen aus ganz Deutschland ein

Digitized by Google

sicheres Asyl geboten und hiedurch nicht wenigen Bischöfen und Diözesen zum Troste und reichlichen Segen geworden," und daß es „kaum ein Bisthum in Deutschland und der Schweiz gäbe, in welchem nicht der Name Eichstätt und St. Willibald mit Verehrung, Liebe und Dankbarkeit genannt wird."

Wir dürfen hinzufügen auch den Namen des Bischofs Franz Leopold. Denn das haben wohl Alle erkannt und empfunden, daß seine hochherzige Liebe und unermüdete Sorge zum größten Theile die weitgehende Hospitalität ermöglichte, welche das Seminar in den Jahren 1876—1885 übte. Es hat dieselbe die finanziellen Kräfte des Seminars stark in Anspruch genommen.

Der Zufluß norddeutscher und fremder Alumnen brachte übrigens bei Bischof Franz Leopold einen Plan zur Reife, mit welchem er sich längst getragen hatte, nämlich dem nach Süden gehenden Flügel des Seminars einen Neubau anzufügen, der nach Abnahme der Frequenz Raum bieten sollte für die bedeutenden naturwissenschaftlichen Sammlungen, für die Seminar-Bibliothek, welche auf den längst der Südseite der Kirche hinlaufenden Gang zusammengedrängt ist, und im obersten Stockwerke für einen großen Produktionssaal. Im Frühjahr 1885 wurde der Bau begonnen und konnte, da der trockene Sommer dieses Jahres eine sehr günstige Bauzeit bot, schon im Oktober bezogen werden. Auch die Oekonomiegebäude wurden in diesem Jahre einer bedeutenden Veränderung unterworfen. In dem ehemaligen Bräuhause des Jesuitencollegiums wurde die Bäckerei und Waschküche erweitert und neu eingerichtet, die Stallung in einen daran angefügten Neubau verlegt.

Der starke Zudrang aus Norddeutschland dauerte nur noch Ein Jahr, da dortselbst im Herbste 1886 die Seminarien wieder eröffnet werden konnten. Aber die Frequenz blieb doch in einer solchen Höhe, daß die Räumlichkeiten des Neubaues als Museen, Refektorium, Dormitorium und Capelle benützt werden mußten und auch jetzt noch nicht ihrer ursprünglichen Bestimmung überlassen werden können. Es wird das auch kaum je möglich werden. Das Seminar hatte nie Raum-

überfluß und manche wünschenswerthe und im Interesse der Gesundheit sogar nothwendige Einrichtung mußte deshalb unterlassen werden. Vor Ausbruch des Culturkampfes betrug die höchste Frequenz circa 135 Zöglinge und Alumnen; gegenwärtig erreicht dieselbe die Zahl von 180—190 und wird sich allem Anscheine nach immer auf dieser Höhe halten.

Als im November 1876 acht Alumnen des Kölner Clerikal-Seminars Anweisung erhielten, zur Vorbereitung auf die Priesterweihe nach Eichstätt zu gehen, sahen sie, wie sie selbst erzählten, sich enttäuscht und verblüfft einander an und beneideten ihre Collegen, welchen andere Orte bestimmt worden waren. Sie hatten kaum je den Namen Eichstätt gehört und fanden es nur mit großer Mühe auf der Karte. Hieher gekommen, waren sie allerdings auf das angenehmste überrascht. Heute ist das Eichstätter Seminar in ganz Norddeutschland in rühmlichster Weise bekannt, sein Name ruft dort bei vielen Priestern und Laien die dankbarsten Erinnerungen wach.

Von den Verdiensten des Bischofs Franz Leopold brauchen wir also nicht zu reden, die hohe Blüthe des Seminars ist der sprechendste Beweis dafür. Seine Gesinnung gegen dasselbe werden die herrlichen Hirtenworte, die in dem Augenblicke, wo wir dieses schreiben, noch kaum auf den Kanzeln der Diözese verklungen sind, auch spätern Geschlechtern noch verkünden. Seine Sorge für das Seminar werden die in den Stunden der Nacht geordneten und eigenhändig geschriebenen Rechnungen der letzten Jahre, so lange es Seminar-Akten gibt, dokumentiren. Seine Liebe haben Alle, welche dem Hause des hl. Willibald angehörten und noch angehören, Vorstände und Alumnen, in dem häufigen und väterlich vertrauten Verkehr empfunden, dessen sie gewürdiget wurden. Bischof Carl August lebt wieder in seinem ehemaligen Zögling und gegenwärtigen Nachfolger Franz Leopold. Möge das Seminar noch lange diese Liebe genießen!

Digitized by Google

V.

Die Akademien.

Es ist nur eine Fortsetzung des vorigen Kapitels, was wir hier unter eigenem Titel behandeln. Am 26. Februar 1843 trat der damalige Schüler der Oberklasse des Gymnasiums, Albert Stöckl, vor seine versammelten Mitbrüder mit folgenden Worten:

„Ich bin hier aufgetreten, Euch ein Werk vor Augen zu stellen, das würdig ist, unter die Zahl derjenigen gerechnet zu werden, welche für unsere Gemeinde überhaupt und für jeden Einzelnen von höchstem Nutzen sind und euch zur Theilnahme an demselben aufzufordern. Ja, ich wage es kühn zu sagen, dieses Werk, von welchem ihr heute vernehmen werdet, ist in gewisser Hinsicht für jeden unter uns nothwendig, der es mit sich selbst und mit seinem Berufe aufrichtig meint. Ihr alle habt nämlich seit einigen Wochen bemerken können, daß etwas Geheimes in unserer Mitte vorgehe; das heimliche Flüstern, das geheimnißvolle Zusammensein einiger Mitglieder unserer Gemeinde, konnte euch nicht entgangen sein. Manchem mag dies vielleicht Anstoß gegeben, manchen zu den Argwohn verleitet haben, es werde etwa eine geheime Verbindung einiger

Zöglinge zu einem bestimmten Zwecke daraus hervorgehen, welcher den Uebrigen ein Geheimniß bleiben sollte. Doch dem ist nicht so. Treu dem Geiste unseres Seminars, der nur Liebe und brüderliche Vereinigung ist, haben jene, welche hier vor euern Augen die Ehrenplätze einnehmen, ihren Zweck nur darum so lange verheimlicht, um mit demselben plötzlich hervorzutreten und dadurch umsomehr Ueberraschung bei ihren Mitbrüdern zu erregen. So höret denn: Schon lange regte sich in Manchem der Wunsch, Gelegenheit zu finden, außer den Aufgaben der Schule, auch freie Arbeiten zu liefern und auf diese Weise sich die Bahn zu brechen zu der selbstständigen geistigen Thätigkeit, zu der er bestimmt ist. Aber wie? Lange waren wir unschlüssig. Da reichte uns unser hochwürdiger Herr Regens ein ausgezeichnetes Mittel, dies zu bewerkstelligen, an die Hand. Es ist dies eine Vereinigung mehrerer Mitglieder unter dem Titel „literarische Akademie." Eine solche Vereinigung besteht in mehreren Erziehungsanstalten, besonders in jenen, welche von den Jesuiten geleitet werden. Die andere Verfassung und Einrichtung des Vereins ist seinem Zwecke angemessen. An der Spitze steht ein Vereinsvorstand, dem ein Rath, aus vier Mitgliedern bestehend, an die Seite gegeben ist. Die übrigen Theilnehmer schließen sich an diesen Mittelpunkt, den sie durch eigene Wahl zum Fundamente ihres Vereins gesetzt haben, an und bilden mit ihm gewissermaßen eine geistige Körperschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die freie literarische Thätigkeit zu heben und zu befördern."

Stöckl trat mit einer Thatsache vor seine Mitbrüder. Der Verein hatte sich, laut des vorliegenden, lateinisch abgefaßten Protokolls schon am 29. Januar desselben Jahres constituirt und bestand aus neun Mitgliedern, deren Vorstand Stöckl war. Dem Rathe gehörten an: Johann Stich, Peter Bayer, Johann Forster und Johann Pruner. Als Patron erwählte sich der neue Verein den hl. Aloysius.

Jenen ersten neun Mitgliedern schloßen sich alsbald noch dreißig an. Ihre rührige Thätigkeit beweisen die 404 Arbeiten, welche sie innerhalb eines Jahres zu Tage förderten. Auch

Digitized by Google

die beiden folgenden Vereinsjahre 1843/44 und 1844/45 ging Stöckl als Präfekt aus der Wahlurne hervor. Es wurde dies dadurch ermöglicht, daß bis zum Jahre 1850 die Candidaten der beiden philosophischen Kurse von den Gymnasiasten nicht getrennt waren und mit diesen auch dieselbe Tagesordnung hatten. Vom Jahre 1850 an wurde immer ein Schüler der Oberklasse durch freie Wahl der Mitglieder zum Präfekten ernannt.

Es wird wohl kaum einer der folgenden Präfekten den ersten an rastloser Thätigkeit für den Verein übertroffen haben. Er ist unermüdlich bestrebt, seine Mitbrüder für denselben zu begeistern, die Vorurtheile dagegen zu beseitigen, ihm die Wege für die Zukunft zu weisen und zu bereiten. Er selbst war von der Bedeutung der Akademie tief durchdrungen. „Ich hoffe noch in späteren Jahren im Andenken der Mitglieder dieses Vereins zu leben; denn eine geheime Ahnung sagt es mir, in dem Augenblicke, da ich als das erste Vereinsmitglied hier auf der Bühne stehe, die Akademie des hl. Aloysius werde unter dem Schutze dieses Heiligen von dem kleinen Anfange, mit dem sie durch meine Bemühung begann, zu einer glänzenden Höhe sich emporschwingen und eine Quelle werden, aus der unendlich viel Gutes für jeden Einzelnen und für unsere ganze Gemeinde entspringen wird."

Und in der That ist es so geworden. Der Verein blüht bis heute und umfaßt gewöhnlich alle Schüler des Gymnasiums mit kaum einer Ausnahme. Der Eintritt war anfänglich frei, so daß um die Aufnahme nachgesucht werden mußte. Später wurde jeder Gymnasiast faktisch als Mitglied betrachtet, wenn er nicht ausdrücklich das Gegentheil erklärte. Er mußte aber auch in diesem Falle allen Versammlungen des Vereins beiwohnen.

Die rege Thätigkeit desselben bezeugen die zahlreichen poetischen und prosaischen Arbeiten, deren Zahl bis heute bei durchschnittlich 40 Mitgliedern über 10,500 beträgt. Dieselben sanken nur in acht Jahrgängen etwas unter 150 herab, erreichten gewöhnlich die Höhe von 200—250, erhoben sich mehrmals zu

annähernd 400 oder darüber, einmal (1884/5) zu 504. Unter diesen Arbeiten befinden sich viele von sehr erheblichem Umfang. So übersetzten einmal die Schüler der II Gymnasialklasse die ganze Odyssee; Sophokles' Philoktet liegt ebenfalls in fast tadelloser metrischer Uebersetzung vor mit zahlreichen Anmerkungen, die ausgebreitetes linguistisches Studium verrathen; ebenso Virgil's Georgica, Lucian's Charon u. s. w.; daneben Dramen aus dem Italienischen, Französischen und Englischen. Zum Jubiläum 1845 wurden mehrere Festschriften historischen und religiösen Inhalts abgefaßt, von denen drei druckreif genannt werden können. Die Arbeiten in Prosa behandeln fast durchgehends historische oder literar-historische Themata, wie sie die Beschäftigung mit den classischen Studien nahelegt. Auch die Rhetorik wurde fleißig gepflegt. Die Philosophen lieferten umfangreiche Erörterungen philosophischer Fragen. Die überwiegende Mehrzahl der Arbeiten jedoch, etwa zwei Drittel, sind poetische Versuche der verschiedensten Art, vom einfachen Epigramm bis zum Drama. Darunter ist manche Perle. Zweimal wurde eine Anzahl der besseren Gedichte im Drucke veröffentlicht. Ueber die erste Sammlung hat sich Oscar von Redwitz bei einer Begegnung mit Regens Ernst sehr anerkennend ausgesprochen. Auch die nochmals unter eigenem Namen veröffentlichten Gedichte von Walk und Kohl liegen zum größten Theil in ihrer ersten Form im Archiv der aloysianischen Akademie. Dieses Ueberwiegen der Poesie erklärt sich neben der Neigung der Jugend hiezu und der Beschäftigung mit den Classikern auch aus dem Zweck der Akademie selbst, der dahin geht, nicht nur ideale Geistesrichtung zu pflegen, sondern auch die sprachliche Form zu bilden und stilistische Gewandtheit zu geben. Es sollte Jeder lernen, seine Gedanken in das edelste Gewand zu kleiden, den goldenen Kern in silberner Schale darzubieten. Darum war es anfangs Statut, daß jedes Mitglied wenigstens zwei poetische Versuche jedes Jahr vorlege. Später ließ man, vielleicht mit Unrecht, dieses Statut fallen und begnügte sich auch mit Prosa; dafür mußte jedes Quartal eine Arbeit geliefert werden.

Digitized by Google

Die Wahl der Themata steht frei. Die gefertigten Aufgaben werden dem Präfekten übergeben, der sie dann unter den Mitgliedern circuliren läßt. Da ein literarisches Produkt, das zugleich Uebungs-Arbeit ist, für den Verfasser nur den halben Werth besitzt, wenn er nicht auf etwaige Mängel oder Vorzüge aufmerksam gemacht wird, so traf im Jahre 1874/5 der Präfekt Jos. Schlecht die dankenswerthe Einrichtung, dieselben in einem eigenen, den Arbeiten beigelegten Kritikblatt zu recensiren. Der akademische Rath bildet das Censoren-Collegium. Die Einrichtung besteht bis auf die Gegenwart. Die Mitglieder der Akademie versammeln sich alle 14 Tage zu einer Conferenz, bei welcher ein Schüler der beiden oberen Gymnasialklassen einen viertelstündigen Vortrag über ein freigewähltes Thema zu halten hat. Zwei Schüler der unteren Klassen tragen entweder selbst gefertigte oder ausgewählte Gedichte vor. Der Vortrag wird sowohl von den Mitgliedern als vom anwesenden Obern kritisirt. Die Akademie hat auch ihre öffentlichen Akte. Es sind das musikalisch deklamatorische Produktionen, die sie entweder für sich allein veranstaltet, z. B. an den Marienfesten, am Aloysiustage, oder in Vereinigung mit der thomasianischen Akademie der Alumnen bei Anlässen, welche die ganze Communität berühren, z. B. am Consekrationstage Sr. bischöflichen Gnaden, an den Namenstagen der Obern, bei hohen Besuchen u. s. w. Die Feier wird gewöhnlich durch eine Ouverture eröffnet; darauf folgt die Festrede und mehrere von den Mitgliedern der Akademie selbst verfaßte Gedichte; dazwischen werden Musikstücke eingeschoben, Lieder, Streichquartette u. s. w.

Wir haben oben die Akademie des hl. Thomas von Aquin genannt; sie ist eine Tochter der Aloysianischen. Es ließ sich erwarten, daß jene Alumnen, welche als Gymnasiasten und Philosophen so eifrige und begeisterte Mitglieder der Akademie waren, von selbst das Bedürfniß empfanden, auch als Theologen einen ähnlichen Verein zu besitzen, der Gelegenheit bot, das in den Collegien Gehörte weiter zu verfolgen, in selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit zu vertiefen und zu erweitern.

„Tugend und Wissenschaft," schrieb der erste Präfekt auf die Fahne der aloysianischen Akademie. Der Tugend sich mehr als je zu befleißigen und einander darin zu fördern, dazu drängte jetzt noch mehr die Nähe des heiligen Zieles, zu dem Alle strebten. Die Königin der Wissenschaften bot dann so gewaltige, und zugleich interessante Probleme zu wissenschaftlichen Arbeiten, zu Disputatorien, daß der Gedanke an einen Verein, der diese Thätigkeit organisirte und förderte, sich wie von selbst ergab. Um den Patron war man bei der streng kirchlichen Richtung, welche die Gründer der Eichstätter theologischen Anstalt von Anfang an derselben gegeben hatten, nicht verlegen, es konnte kein Anderer sein als der Fürst der hl. Wissenschaft, Thomas von Aquin.

Am 14. Januar 1849 wendete sich J. G. Suttner in einem begeisterten Aufruf zur Gründung einer theologischen Akademie an seine Mitbrüder. An die Spitze stellt er das Wort des Propheten: Labia sacerdotis custodient scientiam. Die Wahrheit ist dem Menschen nothwendig, weil es außer ihr wie kein Heil der Seele, so auch kein Heil des Verstandes gibt. Gott hat uns die Wahrheit gebracht, aber dem göttlichen Entgegenkommen muß das Annehmen und Eingehen von Seite des Menschen entsprechen durch Weihe des Herzens in der Religion und Hingabe des Verstandes in der Wissenschaft. Die Wissenschaft ist dem Priester nothwendig, weil es seine vorzüglichste Lebensaufgabe ist, die Wahrheit zu verbreiten und sie zu vertheidigen; sie ist doppelt nothwendig jetzt, wo die stolze Afterweisheit die Maske abgeworfen und allen Menschen sich als Führerin durchs Leben aufdrängt, während sie den Klerus mit der infamirenden Makel der Dummheit schmäht.

„Wie erfüllte bisher der Clerus seine Aufgabe? Ach, es fehlte ihm nicht der Wille, es fehlte nicht die Kraft, sondern die Einheit und der Einheitspunkt; mancher Priester wurde zurückgeschreckt durch den Gedanken, daß er allein stehe, er wurde nicht ermuntert durch das Bewußtsein, viele brüderliche Mitarbeiter auf gleichem Felde zu haben. Soll dieses auch

Digitized by Google

in Zukunft so bleiben? Sollen wir auch in Zukunft den Kindern der Finsterniß den Prinzipat und das Monopol der Wissenschaft zugestehen und zu ihnen in die Schule gehen? Nein, das ist schmählich, denn wir haben die Wahrheit; das verbietet uns das Wohl und der Ruhm unserer heiligen Kirche, verbietet uns die Ehre unseres erhabenen Standes, die Wohlfahrt unsres eigenen Geistes!"

„Dies sind die Betrachtungen, welche den Gedanken zur Abhilfe erweckten und den Wunsch nach Errichtung einer theologischen Akademie rege machten, die in der Zukunft dies Alles anbahne und erleichtere, einen Wunsch, der im Herzen Vieler sogleich freudigen Anklang fand und gewiß auch in denen Aller finden wird — und zwar um so mehr, als gerade wir am leichtesten und vielleicht nur wir sie zu Stande bringen können. Wir vermögen es, weil wir, wie aus demselben Brunnen physisches Wasser, so aus demselben Quell der Wahrheit tranken; wir können es, die wir von Jugend auf in wissenschaftlicher Beziehung fest vereinigt waren, die es nun gewiß schmerzt, beim Hinaustreten in die Seelsorge dieses feste und gerade jetzt so nothwendige Band der in Einheit zusammenwirkenden Wissenschaft gelöst zu sehen; wir können es, weil wir ohnehin immer auf unser Haus mit Freude hinblicken werden, das nicht nur jetzt, sondern für immer unser Einigungspunkt sein muß, denn dies ist unsere Geburts- und Bildungsstätte, und werden wir anderswo zu Menschen, so werden wir hier zu Brüdern, hier zu Priestern geboren; hier wohnen unsere Väter; durch dieses Haus werden wir auch Brüder der kommenden Geschlechter."

„Darum auf, Brüder! wer die nämlichen Ideen theilt, das gleiche Bedürfniß fühlt und anerkennt; wer gesonnen ist, kein Band, das bisher uns umschlang, sich lösen, sondern immer neue sich schürzen zu lassen; wer auch in dieser Beziehung mit vereinter Kraft und nicht in abgeschlossener und darum unfruchtbarer Zersplitterung zu kämpfen wünscht; der zeichne seinen Namen ein, und wir wollen dann unter der Fahne des hl. Aloysius und des hl. Thomas einen Einheits-

punkt uns schaffen, um den wir uns schaaren, einen Einheitspunkt, der uns die Wege bahnen soll, auf denen wir die Ehre und den Ruhm unserer hl. Kirche schützen und vertheidigen und uns selbst in geistiger Kraft entwickeln und erhalten können."

Die schönen und begeisterten Worte Suttners verfehlten ihre Wirkung nicht. Den 8 Mitgliedern, welche die Bildung des Vereins in die Hand genommen, schlossen sich alsbald noch 29 andere an, welchen später noch einige Nachzügler folgten, so daß im Herbst 1849 fast sämmtliche Theologen der thomasianischen Akademie angehörten. Am 28. Januar 1849 wurde dieselbe feierlich eröffnet. Es war anfänglich nur eine theologische Akademie beabsichtiget. Bei den vielfachen und innigen Beziehungen zwischen Philosophie und Theologie war es jedoch selbstverständlich, daß die Philosophen sich dem neuen Vereine anschlossen, in welchem sich nun zwei Sektionen bildeten. Im Uebrigen ist seine Organisation ganz ähnlich jener der aloysianischen Akademie. An der Spitze steht ein von den Mitgliedern frei gewählter Präfekt, der in der Regel ein Candidat des obersten theologischen Kurses ist. Er wird durch zwei Assistenten und einen Sekretär unterstützt. Jedes Mitglied ist verpflichtet, nach eigener Bestimmung aus dem Gebiete der Theologie oder Philosophie Arbeiten zu liefern, seien es nun Reden oder Abhandlungen, oder Disputationen über streitige Punkte. Die Arbeiten circuliren unter den Vereinsgenossen.

Im Laufe der Zeit kam man dahin, jeden in's Alumnat übertretenden Zögling faktisch als Mitglied der Akademie anzusehen, wenn er nicht das Gegentheil erklärte. Es war das eher ein Fehler als ein Fortschritt. Nicht Jeder war dahin zu bringen, wissenschaftliche Arbeiten abzufassen. Dadurch mußte stets ein Ballast von unthätigen und nachlässigen Mitgliedern mitgeschleppt werden, die dann auch den Anderen zum Hindernisse wurden. Sie waren die gefährlichsten Kritiker, die um so dreister dieses Geschäft üben konnten, je weniger sie sich selbst der Gefahr einer Kritik aussetzten. Zu Beginn der siebziger Jahre trat darum eine große Stagnation in der thomasianischen Akademie ein, welche (1875) zu ihrer völligen Auflösung führte. Schon

Digitized by Google

im nächsten Jahre jedoch wurde sie durch J. Schwertschlager wieder in's Leben gerufen, sie war zu einem geistigen Bedürfniß geworden. Die Aufnahme sollte nur auf Ansuchen hin gewährt werden; jedes Mitglied verpflichtet sich jährlich zwei wissenschaftliche Arbeiten zu liefern und zwei Vorträge zu halten. Es konnte nun auch auf strikte Beobachtung der Statuten gedrungen werden. Seit jener Zeit herrscht wieder reges geistiges Leben und unverdrossenes Schaffen. Die Conferenzen, welche von beiden Sektionen abwechselnd alle 8 Tage veranstaltet werden, geben davon sprechendes Zeugniß. Die dabei gehaltenen Vorträge und die sich daran schließenden Debatten sind treffliche Uebungen. Von Zeit zu Zeit finden Disputationen in streng scholastischer Form statt. Auch hat sich unter den Mitgliedern ein eigenes Thomaskränzchen gebildet, das sich allwöchentlich zur Lektüre der Summa des großen Meisters vereiniget.

Suttner's Blick wendete sich, wie wir aus seinem Aufruf sahen, auch hinaus über die Mauern des Seminars. Der letzte Ring der thomasianischen Akademie sollte die ganze Diözese umfassen. Es ist so außerordentlich wichtig für den Seelsorgsklerus, daß er in wissenschaftlicher, geistiger Bethätigung erhalten werde, wenn er nicht ein sal infatuatum werden soll. Auch dafür sollte die thomasianische Akademie sorgen. Darum enthalten die Statuten die Bestimmung: „Auch die in die Seelsorge eintretenden Mitglieder des Vereins bleiben noch im aktiven Verbande desselben, sie bilden seine auswärtigen Mitglieder. Sie haben ebenfalls die Aufgabe des Vereins zu fördern und ihre literarische Thätigkeit auf Dogma, Speculation und kirchliche Beredtsamkeit zu verwenden. Dabei aber ist denselben zunächst das praktische Gebiet der Theologie, also die Lehre des Glaubens (Katechetik, Homiletik), der Moral und Pastoral empfohlen, um durch Mittheilung ihrer Erfahrungen auf diesen Bereichen auch die auf die Seelsorge sich vorbereitenden Mitglieder mit denselben bekannt zu machen. Man wünscht daher von denselben Mittheilungen über die zweckmäßigste Art zu katechisiren, populär zu predigen; Mittheilungen

über Predigten bei besonderen Gelegenheiten und über mancherlei sonstige Erfahrungen; ferner Notizen oder Beschreibungen über Alter, Ursprung ꝛc. von Pfarrkirchen, Wallfahrtsorten u. s. w. und anderer Lokal-Merkwürdigkeiten, über den sittlichen und intellektuellen Zustand einer Gemeinde, Gegend ꝛc."

„Diese Arbeiten werden an den Präfekten eingesendet, der hierüber einen Katalog fertigt und den auswärtigen Mitgliedern zugehen läßt. Diese können dann nach Wunsch derartige Arbeiten zur Einsicht verlangen. Die anwesenden Mitglieder sind auch verpflichtet, die zu den respektiven Arbeiten der auswärtigen Mitglieder nöthigen Belege und Beweisstellen aus Quellen, die diesen unzugänglich sind, auszuarbeiten und ihnen zu übersenden. Der Präfekt, der nur als Organ der Obern handelt, und die ganze Correspondenz besorgt, hat alles Einlaufende denselben vorzulegen und alle Ausfertigungen von denselben unterzeichnen zu lassen."

Es war das ein prächtiger Gedanke. Das Seminar bleibt so der geistige Mittelpunkt für die ganze Diözese, von ihm gehen immer neue Impulse wissenschaftlichen Strebens aus. Nie wird so das Band sich lockern, das die älteren Brüder in der Fremde mit den jüngeren in der Familie verbindet. Es findet unter ihnen ein immerwährender geistiger Verkehr statt, ein unabläßiges Geben und Nehmen.

Das war der Plan. Die ihn entworfen hatten, waren nicht die Männer, welche eine Anstrengung scheuten, ihn auszuführen. Man muß die Arbeiten der thomasianischen Akademie durchblättern, um sich einen Begriff zu machen von dem unermüdeten Fleiße ihrer Mitglieder, besonders in den ersten Jahren. Diese Arbeiten stehen zwar, was die Zahl anlangt (60—80 pro Jahrgang) hinter denen der aloysianischen Akademie weit zurück, aber sie überragen dieselben hoch an innerem Werth und äußerem Umfang. Es sind darunter förmliche Monographien über theologische und philosophische Fragen.

Auch außerhalb des Seminars hatte Suttner's Anregung reichen Beifall gefunden. Innerhalb eines Jahres war die Zahl der auswärtigen Mitglieder bereits auf 20 gestiegen; in

Digitized by Google

der Seelsorge schon ergraute Pfarrer traten dem Verein noch bei und lieferten manch' treffliche Arbeit. Ganz eigenthümliche Gedanken werden in uns rege, wenn wir diese Namen mustern. Wir dürften sie nur nennen, um zu beweisen, daß da, wo fleißiges Studium, auch wahrhaft priesterlicher Wandel, Eifer und Erfolg in der Seelsorge sich finden. Der geistige Verkehr der internen und externen Mitglieder wurde so rege und nahm einen solchen Umfang an, daß man schon 1850 an ein Mittel denken mußte, die nach allen Seiten hin verlangten Arbeiten auf irgend eine Weise zu vervielfältigen. Es wurde deshalb um 77 fl. in München eine Hebelpresse angekauft.

Während der Osterferien des Jahres 1849 kam Professor Deutinger von Dillingen nach Eichstätt. Er besuchte auch das Seminar. Man legte ihm die Statuten der Akademie vor. Den Eindruck, den er von ihnen und von der Thätigkeit der Mitglieder empfangen hat, geht aus einem Briefe hervor, welchen er am 6. Juni jenes Jahres an den Präfekten Suttner richtete:

„Als ich in den Osterferien in den schönen Thalkessel der Altmühl hinabstieg und von der Schönheit und Freundlichkeit und von dem Frühlingsschmucke der ganzen Gegend überrascht, im Herzen den stillen Wunsch mir erlaubte, daß ich doch in dieser schönen Gegend für längere Zeit zu verweilen bestimmt sein möchte, hatte ich freilich noch keine Ahnung, daß dieser im Herzen keimende stille Wunsch durch die Freundlichkeit und den Reichthum des herrlichen geistigen Lebens, das in einer so harmonischen Umgebung sich eingewohnt, zu einem so starken Verlangen nach einer solchen irdischen Heimath aufgenährt werden würde. Seit jener Zeit ist das freundliche Eichstätt einer der Lichtpunkte meiner Erinnerung geworden, und wenn ich der Phantasie erlaube, Luftschlösser zu bauen, um dem Gedanken von manchem mühsamen Gange einen Ruhepunkt zu gewähren, so stehen dieselben gewiß auf den Bergen der Altmühl, und wenn ich für manche traurige Erscheinung der Zeit um Trostgründe mich umsehe; so treffe ich unter den ersten derselben gewiß die Offenbarung des regen geistigen

Strebens, das ich in der Stadt des hl. Willibald gefunden. Wäre überall ein solches geistig blühendes Streben, wären überall solche Führer der jugendlichen Kräfte, wie Sie in Ihrem würdigen Vorstande einen besitzen; so würden wir bald auch das geistige Angesicht der Erde sich wieder erneuern und eine neue Stadt Gottes vom Himmel herabsteigen sehen paratam sicut sponsam ornatam viro suo. Ist nun aber der eine Wunsch meines Herzens, in Eichstäts schöner Umgebung wohnen zu dürfen, allerdings ein unerfüllter; so haben Sie dagegen auf eine um so schönere Weise durch die lebendige innere Verbindung, in welche Sie das dort sich entfaltende geistige Leben mit meinen Wünschen und Bestrebungen gebracht haben, den bleibenden geistigen Grund meines Wünschens erfüllt."

Zum Verständniß dieser letzten Worte müssen wir bemerken, daß Deutinger am 25. Februar 1849 einen gedruckten Aufruf zur Gründung eines „Vereins für Wiederbelebung der inneren Erkenntniß der christlichen Heilswahrheiten" an weitere wissenschaftliche Kreise hatte ergehen lassen. Es sollten besonders die Schriften der Väter wieder zugänglicher gemacht werden, indem der Inhalt derselben in kurzer Analyse nebst den zum Verständniß nothwendigen biographischen und historischen Notizen in eigenen Vereinsschriften geboten würde. „Der Zweck des Ganzen geht dahin, die Höhen einer allseitigen Lebensanschauung zu erklimmen, die Pfeiler in dem Strom der Zeiten zu finden, auf denen die Brücke geschlagen werden kann, die uns in's innere Heiligthum des die Zeiten beherrschenden und gestaltenden Lebens zu führen vermag." Deutinger glaubte auch unter den strebsamen Mitgliedern der thomasianischen Akademie Verständniß für sein Werk und eifrige Förderer desselben finden zu können. Er lud sie deshalb zur Betheiligung ein. Er hatte sich nicht getäuscht, denn 29 folgten seiner Einladung. Sie übernahmen eine große Anzahl patristischer Schriften zur Bearbeitung, und Deutinger konnte sich über ihre sorgfältigen Arbeiten nur freuen.

Eine Institution anderer Art ist aus der Akademie des hl. Thomas erwachsen; zuerst das Pastoralblatt und dann

Digitized by Google

die Pastoralconferenzen, welche gegenwärtig noch in der Diözese gehalten werden, und die überall da, wo die richtigen Männer sie leiten, so segensvoll und anregend wirken. Es ergab sich nemlich das Bedürfniß, ein eigenes Organ zu besitzen, in welchem die gediegneren Arbeiten der auswärtigen Mitglieder der Akademie einem weiteren Publikum zugänglich gemacht werden könnten. Das führte 1854 zur Gründung des Pastoralblattes. Dieses enthält in seinem ersten Jahrgang auch die oberhirtliche Anordnung bezüglich der Pastoralconferenzen. Es sollte dadurch der gesammte Clerus, nicht blos einzelne Mitglieder desselben, wieder zu wissenschaftlicher Arbeit auf den verschiedenen Gebieten der theoretischen und praktischen Theologie angeregt werden.

Wenn wir all das überschauen, dann dürfen wir wohl sagen, daß die Akademien nicht blos ihren Mitgliedern und dem Seminar, sondern der ganzen Diözese reichsten geistigen Nutzen gebracht haben. „Eine Jugend, die keine Ideale hat, ist verloren," hat man gesagt. Zur Pflege idealen Sinnes aber konnte kein besseres Mittel gefunden werden. Die begabteren Geister, welche die Arbeiten für die Schule nicht genügend in Anspruch nahmen, fanden hier ein Feld zu entsprechender Beschäftigung. Den Uebrigen war die Akademie wenigstens eine gute Uebungsschule für den zukünftigen Beruf. Alle jene Männer, welche in der Folge die philosophische und theologische Schule von Eichstätt berühmt gemacht und als Apostel der katholischen Wissenschaft so segensreich für die weitesten Kreise gewirkt haben, sind mit größtem Danke gegen diese beiden Vereine erfüllt. Hier haben sie ihr erstes wissenschaftliches Debut gemacht, hier zum Erstenmal ihre Kräfte gemessen und ihnen vertrauen gelernt, hier haben sie auch am Urtheile der Vorgesetzten und an der freimüthigen Kritik der Mitbrüder ein Correktiv gefunden, das sie vor Irrwegen zurückhielt, sie vor Einseitigkeit und wissenschaftlichem Hochmuth bewahrte.

In den Archiven der beiden Akademien sind auch die Akten der inneren Geschichte des Seminars niedergelegt.

Alles geistige Leben und Schaffen, das je in diesen Mauern geherrscht, hat hier seine Spuren zurückgelassen; die Frömmigkeit hat in weihevollen Liedern ihre heiligen und hohen Gedanken ausgesprochen; alles, was Freudiges und Trauriges dem Hause des hl. Willibald widerfahren, hat in der Akademie ein Echo gefunden; die Liebe und die Dankbarkeit der Söhne gegen ihre geistigen Väter haben da Denkmale gesetzt, welche beide gleichmäßig ehren. Jedenfalls dürfen wir dieses Kapitel schließen, mit den Worten, welche zum 25 jährigen Jubiläum des Vereins von seinem damaligen Präfekten gewidmet worden sind:

Was klang wohl je im Lied mit schön'rem Tone
  Als junger Kräfte heiliger Verein?
Geselligkeit ist ja des Geistes Sonne,
Sie ist des Herzens tiefgeheimste Wonne,
  Sie gibt dem Menschen erst das wahre Sein.
Nur in dem Strahl der gegenseit'gen Liebe
Schließt sich des Geistes schöne Knospe auf,
Da treibt das Leben seine reinsten Triebe,
Da nimmt das Streben seinen vollen Lauf.

— — — — — — — — —

Drum preis' ich feierlich dich, schöne Stunde!
  Die den Verein an's Tageslicht gebracht!
Was nicht erblüht im schönen Bruderbunde,
Verschlossen bleibt es in der Seele Grunde,
  Im kalten Selbst bleibt es in finst'rer Nacht.

Die Liebe schließt ihn auf mit Einem Male,
  Und gleiche Gluth in Andern auch entbrennt;
Ein Jeder sonnt sich in des Andern Strahle
In seinem sonnen sich die Andern alle;
  Das ist ein Geben, Nehmen ohne End'.
Wo Selbstsucht und der Eigennutz regieren,
Wo sich genügend haust der kalte Stolz:
Die schönsten Keime müssen da erfrieren,
Und keine Blüthen treibt das starre Holz.

Kohl.

VI.

Der St. Willibalds-Verein.

Zur Gründung und zum Unterhalte eines Seminars bedarf es reicher Mittel. Das Concil von Trient hat daher den Bischöfen die ausgedehntesten Vollmachten gegeben, sich dieselben zu verschaffen, und stellt ihnen gegen Widerspenstige alle Strafmittel, geistliche und weltliche, zur Verfügung. Die bischöfliche Tafel, das Kapitel, die Klöster, die Benefizien, Stiftungen aller Art können zu diesem Zwecke herangezogen werden.

Als Bischof Martin v. Schaumberg das erste tridentinische Seminar in seiner Diözese gründete, hat er von diesen Vollmachten ausgiebigen Gebrauch gemacht. Auf alle Pfründen der ganzen Diözese wurde das heute noch bestehende Seminaristicum gelegt, manche derselben zu Gunsten des Seminars ganz eingezogen, andere in der Weise incorporirt, daß sie vom Seminar aus versehen wurden, wie die Pfarreien Nassenfels, Adelschlag, Pietenfeld, Meilenhofen. Die Klöster Rebdorf, St. Walburg, Plankstetten wurden gleichfalls mit einer Seminarsteuer belegt; auch die bischöfliche Tafel und das Domkapitel zu Beiträgen herangezogen. Die zur Seminardotation gehörigen Pfründen waren mit ihren Gütern über die ganze Diözese

zerstreut. Um all diese Gefälle zu erheben, wurde auf Antrag des Regens Staphylus ein eigenes Seminar-Rentamt organisirt unter dem Namen: „Bischöfliche Seminarische Gefällverwaltung.“ Diese hatte wieder Einbringeämter unter sich, woraus die Nebenfaktoreien des Eichstätter Gefällamtes entstanden sind. Im Jahre 1618/19 betrugen die Einnahmen des geistlichen Gefälls 13,238 fl. 5 kr. 6 hl., die Ausgaben 12,378 fl. 6 kr. 6 ½ hl. Dazu kam später ein Kapital von 60,000 fl., das Marquard II. den Jesuiten zum Unterhalt der Schulen bei der Hofkammer anwies mit jährlichem Zinsengenuß von 3000 fl. Dieses Kapital wurde dann noch um 6000 fl. vermehrt von Bischof Johann Eucharius. Die Jesuiten hatten auch sonst noch Güter erworben. Da bei ihrer Berufung in das Seminar die ausdrückliche Clausel gemacht wurde, daß alle ihre Güter wieder dem Seminare zufallen sollten, im Falle sie je wieder Eichstätt verließen, so trat das Seminar bei Aufhebung der Gesellschaft Jesu in den vollen Genuß all dieser Güter und deren Renten ein und wurde auf Befehl Johann Anton III. am 20. Januar 1783 durch eine eigens gebildete Seminarkommission wirklich eingewiesen. „Durch diese gnädigst geordnete Vereinigung des Seminarii und Collegii hat aller Unterschied der Gefäll und Collegiigüter aufgehört,“ sagt das Protokoll. Die Jesuitengüter und die Seminargüter bildeten ein einziges ununterschiedenes Ganzes unter Einer Administration. Daraus wurden die Schulen des Seminars, Gymnasium und Lyceum, unterhalten, die Professoren besoldet und die Alumnen verköstigt. Im Jahre 1801/2 belief sich die Einnahme auf 28,752 fl. 54 kr., die Ausgabe auf 26,534 fl. 3 kr. Im Jahre 1807 verweigerte die bayrische Regierung zunächst die weitere Auszahlung der 3000 Gulden Zinsen für die Marquard'sche Stiftung; Gymnasium und Lyceum wurden aufgehoben und die Professoren, soweit sie nicht anderweitige Verwendung fanden, auf den Gefällfond pensionirt, der auch sonst noch mit allen erdenklichen Leistungen belastet wurde. Vom Reste wurde eine Latein-Schule und jenes einkursige Seminar mit Regens und Subregens erhalten, das bis zum Jahre 1838

Digitized by Google

bestand. Mit welchen Mühen man diese Sustentation von der Stiftungsadministration förmlich erpressen mußte, haben wir oben aus den Klagen des Bischofs Joseph v. Östreicher gehört.

Wieder und wieder wurde der geistliche Gefällfond in seiner Gesammtheit von Bischof und Ordinariat für das Seminar zurückgefordert und Einsicht in die Akten und Rechnungen der Administration verlangt. Durch Ministerialreskript vom 23. März 1830 wurde endlich eine Extradition angeordnet, aber nicht des ganzen Fondes, sondern nur eines Theiles, während rechtlich und historisch der ganze Fond dem Seminar gehört. Man nahm bei der Theilung die Renten zur Grundlage, welche dem 1710 theilweise wiedererrichteten Seminare waren zugewiesen worden. Der Irrthum erklärt sich daraus, daß den geistlichen und weltlichen Behörden die Kenntniß der Aktenlage abhanden gekommen war. Aber bei dieser Theilung blieb es bis heute und der so fingirte Seminarfond besteht gegenwärtig unter dem Namen Clericalfond.

Das Ordinariat gab seine Bemühungen um die Herausgabe des ganzen Gefällfondes nicht auf. Diese Forderung zieht sich wie ein rother Faden durch alle Verhandlungen über die Dotirung des mit dem Seminar verbundenen Lyceums. Aber auf Seite der Regierung wurde dieser Punkt immer wieder umgangen. Das Ordinariat richtete endlich zwei ausführliche Vorstellungen am 30. August 1860 und am 15. Juli 1862 an das Ministerium, unter Darlegung der historischen und rechtlichen Verhältnisse. Es erfolgte erst eine Antwort am 9. März 1865, und diese war für das Seminar sehr unerfreulich. „Der sogenannte Gefällfond zu Eichstätt," heißt es dort, „mit seinen Zubehörungen, dem geistlichen Gefäll von Beilngries und Greding, wie solcher gegenwärtig besteht und von der k. Stiftungsadministration Eichstätt verwaltet wird, erscheint seiner Entstehung und seinem Zwecke nach als ein centralisirter Pfründe- und Stiftungsfond, aus dessen Renten an Pfarrer, Kapläne, Prediger und Schuldiener in der Diözese Eichstätt bestimmte jährliche fundationsmäßige Competenzen und Sustentationsbeiträge zu leisten, sodann Bauconcurrenzen und

Sustentationsbeiträge zu entrichten und Zuschüsse für Studienzwecke zu entrichten sind." Eine Begründung ist dieser Thesis nicht beigefügt, sie ist eben einfach unmöglich.

Auch den Marquard'- und Johann Eucharschen Studienfond von 66,000 fl. mit seinen jährlichen Zinsen von 3300 fl. hatte man zurückverlangt. Diese Zinsen mit Kapital betrugen 1857 241,000 fl., heute 323,300 fl. = 524,238 Mark 40 Pfg. Diese Forderung wurde ebenfalls abschlägig beschieden, „da diese Rente seiner Zeit lediglich zu Gunsten des vormaligen Jesuitencollegiums zu Eichstätt fundirt worden und nach Aufhebung des Jesuitenordens mit dem Staatsvermögen vereiniget und heimgefallen ist." Aber das Aufhebungsbreve Clemens XIV erklärt die Güter der Gesellschaft Jesu der Kirche verfallen und nicht dem Staate. Der Bischof Raymund Anton von Eichstätt, der damals auch weltlicher Landesherr war, überwies diese Güter in der That kirchlichen Zwecken, dem Diözesanseminar. Er war dazu rechtlich gezwungen, da bei der Berufung der Jesuiten ausdrücklich stipulirt worden war, daß das Seminar in alle ihre Güter und Rechte eintrete, wenn sie je Eichstätt verließen, (si acciderent eventu aliquo, Collegium istud dissolvi et Societatem illud plane deserere.) Unmöglich konnten die Jesuitengüter in Eichstätt dem bayerischen Staate verfallen sein, da 1774 Bayern in Eichstätt landesherrliche Rechte nicht besaß. Als es in diese eintrat, waren faktisch und rechtlich alle Güter der Gesellschaft Jesu Seminar-Güter und wurden davon dessen Schulen, Professoren und Alumnen unterhalten. Als Vermögen einer geistlichen Unterrichtsanstalt konnten diese Güter nach §. 63 des Reichs-Deputations-Haupt-Recesses vom 25. Februar 1803 auch nicht der Säkularisation verfallen.

Mit Recht mußte man darum in Eichstätt eine andere Entscheidung erwarten, und als sie so ausfiel, war man über die Begründung billiger Weise mehr als erstaunt. Es blieb dem Seminare, nachdem ihm auf dem Administrativwege sein Recht nicht geworden war, nichts Anderes übrig, als den Rechtsweg zu betreten. Aber aus Furcht vor einem lang-

Digitized by Google

wierigen Prozesse mit dem Fiskus hat man sich bisher nicht entschließen können, diesen Weg zu gehen. Das materielle Recht des Seminars jedoch liegt für jeden einigermassen Unbefangenen klar am Tage.

Nur Eines gelang dem Seminar, die theilweise Wiedererlangung der oberländischen Gefälle (1849). Diese hatte Preußen, das 1803 und 1804 im Ansbachischen landesherrliche Rechte ausübte, an sich gezogen. Die kgl. Regierung von Mittelfranken vertrat hier selbst die Ansprüche des Seminars gegenüber dem Ministerium. Für diese Gefälle bezieht das Seminar jährlich aus der Staatskassa 2942 fl.

Bischof Carl August hätte also, da er sein Seminar in der dargelegten Weise erweiterte, einen zweifachen Weg einschlagen können, um für dasselbe eine entsprechende Dotation zu erlangen. Er konnte sie unter Hinweis auf Art. V des Concordates vom bayerischen Staate fordern. Er konnte auch, ohne die Staatskasse zu beschweren, einfach die dem Seminar entzogenen Gefälle für dasselbe reklamiren und diese hätten, wenn ihm volles Recht geworden wäre, zu seinem Unterhalte ausgereicht. Er hat keinen dieser Wege gewählt, und es war gut, denn sonst hätte die Diözese Eichstätt heute noch kein Seminar. Die nachmals in dieser Richtung gemachten Anstrengungen blieben ja ohne Erfolg. Der Bischof wählte einen andern Weg, der zwar gewagter war, aber rascher zum Ziele führte. Er gründete, wie er selbst sagt, sein Seminar auf Gottes heilige Vorsehung, auf den Glaubenseifer und die christliche Mildthätigkeit von Clerus und Volk.

Das Seminar soll also vom Almosen der Gläubigen leben, ihr Opfersinn wird seine Dotation bilden. Diese Quelle mußte natürlich immer offen gehalten und möglichst ergiebig gemacht werden. Carl August konnte sich deshalb nicht damit begnügen im Allgemeinen zu dem schönen und heiligen Werke Priester und Volk aufgerufen und begeistert zu haben, sondern er mußte auch bedacht sein, die Einbringung des Almosens, von welchem das Seminar leben sollte, zu

organisiren. Er hat es gethan durch die Gründung des Vereins vom hl. Willibald, unter dessen Protektorat Diözese und Seminar von jeher gestanden. Dem Hirtenbrief an den Clerus vom 8. Januar 1838 fügte er die Statuten des Vereins bei. Dieselben lauten:

1) Der Zweck dieses Vereins ist: durch die Beiträge der Vereinsmitglieder das Diözesan-Seminar in der Stadt Eichstätt zu erhalten, in welchem Knaben derselben Diözese für den geistlichen Stand unentgeltlich unterrichtet und erzogen werden sollen.

2) Jede Person, welche diesem Verein beitreten will, verpflichtet sich für die Zeit, als sie in demselben verbleiben will:

   a) Täglich ein Vater Unser und den englischen Gruß mit dem Beisatze:

      „Heiliger Willibald bitt für Uns, auf daß der Herr der Ernte Arbeiter in seine Ernte schicke."

   b) Wöchentlich einen Kreuzer beizutragen.

3) Dieser wöchentliche Beitrag von einem Kreuzer kann entweder jede Woche, oder auf mehrere Wochen, Monate, oder auf ein Jahr vorausbezahlt werden.

   Zur Erleichterung der Rechnung, sowie zum Behufe der zur Erreichung des Zweckes zu machenden Einrichtungen wäre es sehr erwünscht, wenn die Beiträge auf längere Zeit, wenigst einen Monat vorausbezahlt würden.

4) Sollten sich Personen finden, welche ihre wohlthätigen Beiträge für jede Woche auf mehr als einen Kreuzer auszudehnen wünschen, so wird dieß mit Dank angenommen werden; sowie es auch jedem Mitgliede des Vereins freisteht, außer den gewöhnlichen Beiträgen für einmal oder jährlich einen außerordentlichen Beitrag als Geschenk für die zur begründende Anstalt zu machen.

5) Zur Erleichterung der Einsammlung der Beiträge wird für je 10 Vereinsmitglieder ein Mitglied bestimmt, welches von diesen zehn die wöchentlichen Beiträge einsammelt, und dieselben auf einer Liste einträgt. Diese Einsammler werden die HH. Pfarrer selbst aus ihrer Gemeinde sowohl unter dem männlichen als weiblichen Geschlechte wählen.

6) Die Einsammler haben das Geld dem Herrn Pfarrer monatlich einzuliefern, welcher den Empfang auf derselben Liste des Einsammlers zu quittiren, und in seine Liste einzutragen hat.

7) Sollte an einem Orte die Zahl der Mitglieder auf 200 oder auf noch mehrere anwachsen, und dadurch die Zahl der Einsammler

Digitized by Google

sich mehren, so werden zur Herstellung einer besseren Ordnung die Herren Pfarrer aus je 10 von diesen Einsammlern wieder einen auswählen, welchem die übrigen 9 Sammler die von ihnen erhobenen Beiträge gegen Quittirung ihrer Liste durch Unterschrift dieses Sammlers übergeben, die dann dieser in eine besondere Liste einträgt und dieselben dem Herrn Pfarrer übermacht, welcher den Empfang wie bei den übrigen Sammlern auf die Liste quittirt.

8) Die außerordentlichen Beiträge, welche Mitglieder des Vereines, oder Andere zu machen gedenken, können dieselben entweder den Einsammlern, oder den HH. Pfarrern einliefern, welche dieselben auch in ihre Listen eintragen.

9) Haben die Einsammler die Beitragslisten vollständig ausgefüllt, so haben sie dieselben dem Herrn Pfarrer einzuliefern, von welchem sie dann eine neue zu empfangen haben.

10) Die Herren Pfarrer haben das monatlich eingesammelte Geld unmittelbar an den Bischof und zwar jeden Monat mit ihrer Liste einzusenden, welche sie dann quittirt zur ferneren Eintragung zurückerhalten.

11) Am Schlusse eines jeden Jahres wird über die eingesendeten Beiträge öffentlich Rechenschaft abgelegt werden.

Mit 1. April 1838 begannen die Sammlungen. Es war ein heiliger Zweck, zu dem der Verein gegründet worden war, deshalb sollte er auch auf religiöser Grundlage ruhen, und so in den Gläubigen immer das Bewußtsein festgehalten werden, daß sie „durch Theilnahme daran sich in den Werken der christlichen Gerechtigkeit und Frömmigkeit üben." Deswegen wird in diesem Vereine gebetet, deswegen ist er auch durch Gregor XVI unterm 19. Juni 1837 reichlich mit Abläßen beschenkt worden. Die Mitglieder können nemlich

I. einen vollkommenen Ablaß gewinnen:

a) an dem Tage des Beitrittes zum Verein,

b) am Feste der hl. Walburga, den 1. Mai,

c) am Feste des hl. Willibald,

d) am Feste des hl. Karl Borromäus;

wenn sie an diesen Tagen reumüthig beichten, die heilige Kommunion empfangen und in ihrer Pfarrkirche für die Eintracht der christlichen Fürsten, für Ausreutung der Irrlehren,

für Erhöhung der heiligen Kirche und nach dem Sinne unseres obersten Hirten, des Papstes, einige Zeit mit Andacht beten;

e) in der Stunde des Todes, wenn sie nach verrichteter Beicht und empfangener heiliger Kommunion den heiligsten Namen Jesu mit dem Munde oder wenigstens im Herzen aussprechen.

II. Ein Ablaß von hundert Tagen, so oft sie durch ihren Beitrag, oder was immer für eine andere Art, das beabsichtigte fromme Werk fördern.

Alle diese Abläße können auch zum Wohle der Verstorbenen aufgeopfert werden.

III. Überdies wird jährlich in der Oktav des Festes des hl. Willibald für die verstorbenen Mitglieder und Wohlthäter des Vereins in der Schutzengelkirche zu Eichstätt ein feierlicher Seelengottesdienst gehalten; und täglich von den Zöglingen der durch den Verein begründeten Anstalt für alle Mitglieder und Wohlthäter ein bestimmtes Gebet verrichtet.

Allen sollte der Eintritt ermöglicht werden, auch den Armen und den Dienstboten, deren Gaben ja die gottgefälligsten und darum die gesegnetsten sind. Der Vereinsbeitrag wurde deshalb so niedrig als möglich gesetzt, dafür aber wöchentliche Sammlung angeordnet. Man gibt ja lieber oftmals eine kleine, als einmal eine große Gabe. Auch das Verdienst wird durch oftmaliges Geben multiplizirt, und am Ende des Jahres hatte doch jedes Mitglied einen Beitrag von 52 kr. = 1 M. 50 Pf. gegeben. Höherer Beitrag war nicht ausgeschlossen. Wollte ein Mitglied einen anderen Zahlungsmodus, so war er ihm offen gelassen. Der Verein bekam später juristische Rechte und konnte so auch Legate und Schankungen erwerben.

Es war gewiß ein gewagtes Unternehmen, ein so großes und wichtiges Werk, wie es ein Diözesanseminar ist, auf eine anscheinend so schwache Grundlage zu gründen. Der Eifer der Gläubigen konnte ja erkalten, es konnte Mißwachs, Krieg oder sonstige Ungunst der Zeiten es ihnen unmöglich machen, ferner dem Seminar Almosen zu spenden. Das Alles ist inzwischen gekommen. Der Eifer ist erkaltet, und es haben mehrfach, sowohl Bischof Carl August, als auch Bischof

Digitized by Google

Georg sich veranlaßt gefunden, in väterlich ernsten Mahnungen den Clerus und die Gläubigen aufzufordern, doch das Werk, das sie so opfermuthig begonnen, nicht fallen zu lassen. Das Wort des Bischofs hat immer wieder gewirkt. Auch an Jahren des Mißwachses und der Theuerung (Beginn der 40iger Jahre), an Kriegszeiten (1866 und 1871) hat es nicht gefehlt; aber man merkt kaum eine Minderung der Beiträge, zuweilen sogar ein Steigen derselben. So betrugen im Jahre 1866 die Schankungen und Beiträge 47,728 fl. 18 kr., die höchste der erreichten Summen.

Der St. Willibalds-Verein hat drei Vorzüge, die seine Erfolge erklären und ihm für das Seminar und die Diözese so unermeßlichen Werth geben.

Er beruht für's Erste auf dem Vertrauen zu Gott. Bischof Carl August kommt in allen seinen hieher bezüglichen Hirtenbriefen (vom Jahre 1838, 1840, 1841, 1843) immer wieder auf diesen Punkt zurück. Es war der Anfang des Seminars wirklich ärmlich genug, die Aussichten fast trostlos; es bestand weder ein Gymnasium, noch ein Lyceum; man hatte auch keine Mittel solche Anstalten zu gründen. Es ist deshalb nicht zu wundern, wenn in und außer der Diözese das Beginnen des Bischofs mit Kopfschütteln betrachtet wurde und zwar von Männern, deren Urtheilsfähigkeit und gute Gesinnung Niemand in Zweifel ziehen konnte. Nur Carl August ist voll des Vertrauens, und man muß gestehen, ein Erfolg um den andern hat sein Vertrauen gerechtfertigt und sicherlich auch gesteigert. Das Seminar hat, was seine ökonomischen Verhältnisse betrifft, Zeiten der größten Noth durchgemacht, von denen die vorliegenden Akten vielleicht noch das Wenigste, aber wahrlich genug erzählen, und es hat all diese schweren Krisen überwunden. Verzweifeln braucht man also nie an der Sache des Seminars, das haben die fünfzig Jahre seines Bestehens reichlich bewiesen.

Der St. Willibalds-Verein ist aber auch gut organisirt. Man kann sagen, daß diese Organisation sich in guten

und schlechten Zeiten bewähren muß und sich immer bewährt hat, wo sie von eifrigen Seelsorgern in den Gemeinden genau durchgeführt und fest gehalten wurde. Dieser kleine Beitrag fällt zu keiner Zeit denen, die guten Willens sind, schwer. Die Diözese Eichstätt hat etwa 38,000 Familien. Rechnen wir davon nur 20,000 als beitragsfähig, so ergibt sich bei allenthalben durchgeführter Organisation allein aus der Sammlung ein Betrag von jährlich 30,000 Mark. Wir verstehen nun, warum Bischof Reisach wieder und wieder in seinen Hirtenbriefen über das Seminar auf genaue Durchführung dieser Organisation des St. Willibalds-Vereins dringt und alle Einreden über die Ungunst der Zeiten als Ausflüchte der Bequemlichkeit oder Mangel an gutem Willen bezeichnet.

Der Verein vom hl. Willibald spendet dem Seminar dann auch geistliches Almosen, es ist das Gebet der Vereinsmitglieder. Bischof Georg bezeichnet dasselbe in dem schönen Hirtenschreiben vom 17. April 1853 als die werthvollste Gabe zur Erhaltung des Seminars. Dieses Gebet für ihre zukünftigen Priester macht den Gläubigen das Seminar zu einem Gegenstand heiliger Sorge und läßt weder das Verständniß für seine Wichtigkeit noch die opferwillige Liebe zu demselben erlöschen. Die Gläubigen können sich von jedem neugeweihten Priester, der in ihrer Mitte das heilige Opfer feiert und zu ihrem Heile zu arbeiten beginnt, sagen, er sei die Frucht ihrer Gebete und ihrer Opfer, und dieser Priester selbst wird sich angespornt fühlen, schon aus Dankbarkeit sich ganz und gar dem Wohle derer zu weihen, die ihm den Weg zum Heiligthum möglich gemacht haben. Das gibt dem Verhältniß zwischen Clerus und Volk eine ganz eigenthümliche Innigkeit. „Wenn euer Gebet," heißt es im oben erwähnten Hirtenbriefe des Bischofs Georg, „dem Hause des hl. Willibald zu Hilfe eilt, wäre es möglich, daß der Gott, der unter euch ist, wenn ihr betet, seine Hand von einer Anstalt zurückziehe, die auf keinem andern Grunde errichtet ist, als auf dem Gebete und dem Vertrauen? Erwäget, Geliebteste, was dieses Gebet bereits bewirkt, wie das tägliche Bitten der Tausende, die dem Ver-

Digitized by Google

eine des hl. Willibald angehören, diese Anstalt aus so schwachen Anfängen zu solcher Blüthe geführt hat, und ihr könnt nicht zweifeln, daß dieselbe durch das Gebet auch ferner wird erhalten werden. Wahrhaft, wenn wir oftmals für Unsere Priester und für diejenigen beten, die Wir zum Priesterthume erwählen, freuen Wir Uns innigst bei dem Gedanken, daß so viele Unserer geliebtesten Diözesanen mit Uns beten, und segnen in der Freude Unseres Herzens ihre Frömmigkeit. Und in der That, Heil euch, Geliebteste, und euren Nachkommen, wenn aus der Anstalt, für die ihr betet, nur Priester hervorgehen, welche die Frucht euerer Gebete sind; sie werden nicht aufhören, Uns gleichfalls zum Segen zu werden, und so den Segen, den Wir euch spenden, tausendfach vermehren." —

Die Perception der Beiträge übernahm Bischof Carl August selbst und behielt dieselbe bei bis zu seiner Erhebung zum Erzbischof von München. In der Rechnungsführung ließ er sich unterstützen durch einen ihm befreundeten Laien, einen Convertiten, Namens Friedrich v. Buchau, dessen Tod († 1846) er in einem eigenen Circular dem Clerus anzeigte. Der Empfang der Beiträge wurde den Einsendern jedesmal vom Bischofe eigenhändig bestätiget. Die Jahres-Rechnung wurde alljährlich gedruckt und dem Diözesan-Schematismus beigebunden. Bischof Georg stellte durch Verfügung vom 15. März 1847 den Verein unter die Respicienz des Ordinariates. Einer der hochwürdigen geistlichen Räthe übernahm die Perception der Vereinsbeiträge und stellte am Schlusse des Jahres Rechnung. Die eingegangenen Beiträge wurde in bestimmten Raten an die Seminar-Regentie abgeliefert. Wir können nicht unterlassen, hier zu bemerken, daß der hochwürdigste Herr Prälat Grämel 25 Jahre lang (1862—1887) dieses mühesame Geschäft besorgte und jene ebenso detaillirten als übersichtlichen Jahresberichte für das Pastoralblatt lieferte, die wohl für alle Zukunft beibehalten zu werden verdienen.

Was hat der St. Willibalds-Verein geleistet?

Man kann es mit Einem Worte sagen: durch ihn haben Clerus und Volk das Seminar bis heute

ohne alle andere Beihilfe getragen. Sogar mit der Anlage von Kapitalien zu einer ständigen und sicheren Dotation wurde begonnen. Es ist in Anbetracht der Bedürfnisse des Seminars erst ein Anfang, aber ein nicht unansehnlicher. Sollen wir jedoch die Erfolge des St. Willibaldsvereins in Zahlen ausdrücken, so ergibt sich aus den Vereinsbeiträgen, Schankungen und Vermächtnissen dieser 50 Jahre die Summe von über 1,300,000 M. Gewiß für eine Diözese von nicht ganz 170,000 Seelen, wenn man noch dazu in's Auge faßt, daß sie theilweise arme Gegenden umschließt, eine nicht zu verachtende Leistung.

Der erste Aufruf des Bischofs ergab die Summe von 7884 fl. Die Beiträge des nächsten Jahres stiegen schon auf 12,238 fl. Das ist in den vierziger Jahren der durchschnittliche Ertrag des Vereins geblieben; nur im Jahre 1847/48 stieg derselbe auf 24,191 fl. Auffallend ist der Rückgang der Beiträge in den fünfziger Jahren (durchschnittlich 7000 fl.). Nach mehrfachen Andeutungen muß derselbe zurückgeführt werden auf die an das Jahr 1848 sich anschließenden Zehentablösungen, die in den meisten Pfarreien entweder offene Zerwürfnisse oder wenigstens geheime Spannung zwischen Gemeinde und Seelsorger zur Folge hatten. Das Volk wollte sich deshalb auch nicht mehr zur Theilnahme an dem Verein bewegen lassen. Es waren die schwersten Jahre für das Seminar. Um so erfreulicher ist das Steigen der Beiträge und Schankungen vom Jahre 1862/63 an. Nicht selten erhoben sich hier die Summen zu einer ganz bedeutenden Höhe. So 1862/63: 27,088 fl.; 64/65: 31,469 fl.; 65/66: 47,728 fl.; 66/67: 20,571 fl.; 68/69: 29,690 fl.; 73/74: 26,997 fl.; 76/77: 34,405 Mk., 79/80: 47,413 Mk.; 80/81: 44,930 Mk. Es hat sich auch von 1862/63 an das Fundationskapital innerhalb 10 Jahren nahezu vervierfacht. — Wir kennen Alle den Mann, dem zum großen Theile dieses Verdienst gebührt, es ist Regens Pruner, der das Seminar übernommen hat, als es in der traurigsten finanziellen Lage war.

Um das Fundationskapital mehr zu sichern und es ren-

Digitized by Google

tirlicher zu machen, kaufte das Seminar im Jahre 1873 ein Oekonomiegut mit Brauerei in Töging, im Jahre 1875 eine Brauerei in Eichstätt. Aber die daran geknüpften Hoffnungen haben sich nicht realisirt. Die Rente der darauf angelegten Kapitalien hat sich eher verringert und die Verwaltung dieser Güter hat auch die des Seminarvermögens überhaupt erschwert.

Diese Verwaltung übergab Bischof Carl August anfänglich einer Commission, bestehend aus 3 Mitglieder (Domdekan Ainmüller, und den Domkapitularen Schmidl und Thinnes). Unterm 20. September 1839 jedoch löste er diese Commission wieder auf, weil „sie den Geschäftsgang erschwere," und übergab die ganze Verwaltung dem Regens, „der in Zukunft Alles zu besorgen hat, was für das Seminar zu verwenden, anzuschaffen oder zu leisten ist." Derselbe hat jedoch dem Ordinariate alljährlich über seine Geschäftsführung Rechnung zu stellen.

Die Administration des Willibald-Vereins und des durch ihn zu bildenden Fonds behielt sich der Bischof selbst vor; die des Clerikalfonds, wozu auch die aus dem kgl. Staatsärar fließende Summe für die oberländischen Gefälle gerechnet wurde, blieb der bisherigen Commission. Alle das Clerikalseminar betreffenden Angelegenheiten aber sollen als Ordinariats-Sachen behandelt werden. Der Regens hat, so oft solche in den Sitzungen verhandelt werden, anwesend zu sein, und fertigt auch in der Regel das Referat über dieselben.

Durch Bischof Georg wurden dann unterm 15. März 1847 diese Bestimmungen dahin ergänzt, daß der Regens bezüglich der ständigen und unständigen Ausgaben dem Ordinariate jährlich einen aproximativen Etat vorzulegen habe und für außerordentliche Bedürfnisse, als Bauten, bedeutende Reparaturen der Genehmigung des geistlichen Rathes bedürfe. Diesem hat er auch alljährlich Rechnung zu stellen.

Anfangs wurden die Alumnen aus den Renten des Clericalfonds, die Zöglinge aus den Beiträgen des Willibalds-Vereins

unterhalten. In der Sitzung der Seminarcommission vom 30. Oktober 1838 wird beschlossen: Die Vorstände werden aus dem Clericalfonde besoldet; das Knabenseminar übernimmt den Haushalt und erhält für jeden Alumnus täglich 30 kr. als Kostgeld; Holz und Licht wird gemeinsam bestritten in der Weise, daß das Knabenseminar für $^2/_3$, das Alumnat für $^1/_3$ des Betrages aufzukommen hat.

Durch jene schon erwähnte Urkunde des Bischofs Carl August vom 27. Januar 1844 wurde jedoch auch bezüglich dieser Verhältnisse die Idee der Einheit der ganzen Anstalt durchgeführt. Dort heißt es: „Der vorhandene Clerical-Seminar-Fond, wozu auch die vom Aerar jährlich zu zahlende Summe gehört, soll wie bisher unangetastet und auch in seiner Verwaltung getrennt von dem Fonde bleiben, welcher aus den zu dem Knabenseminar gemachten Schankungen und Legaten, sowie aus den Beiträgen des Willibalds-Vereins gebildet wird. Die sämmtlichen Revenüen aus diesen beiden Fonds aber sollen ohne Unterschied zur Bestreitung sämmtlicher Bedürfnisse des Einen Diözesan-Seminars verwendet und über deren Verwendung vom Regens Eine Rechnung gestellt werden." Alle Schankungen, Legate und sonstige Erwerbungen sind als Eigenthum des Einen Diözesanseminars zu betrachten. Im Falle einer Beschränkung auf einen einzigen Jahreskurs soll das ganze vorhandene Vermögen des Seminars zum Clericalfond geschlagen werden. Da das Lyceum im Seminar errichtet und ein integrirender Bestandtheil desselben ist, so sollen auch dessen Bedürfnisse alle aus dem Seminarvermögen bestritten und in der Einen Seminar-Rechnung verrechnet werden.

In dieser Form blieb die Seminar-Verwaltung bestehen bis zum Tode des Generalvikars und Domkapitulars Wolfsteiner (1871), der längere Zeit die Fonds verwaltet hatte. Nun übernahm deren Administration Regens Prmer und führte sie allein bis zum Jahre 1875, in welchem er einen Assistenten erhielt, Herrn Peter Meyer, der bis zum Jahre 1877 diese Stelle versah. Nach seinem Abgang übernahm die

Digitized by Google

Funktion eines Assistenten Herr Christian Krabbel, der als Musikpräfekt in's Seminar berufen worden war. Im Jahre 1880 bat Regens Pruner um Aufstellung einer Commission zur Verwaltung des Seminar-Vermögens, da er neben den gehäuften Geschäften der Regentie nicht allein die daran geknüpfte große Verantwortung tragen könne.

Diese Commission wurde in der That gebildet (12. April 1881) und bestand aus den Domkapitularen Suttner und Schels, dem Stadtpfarrer von St. Walburg Frz. X. Herb und dem freiresignirten Pfarrer Schmitz. Dem Regens blieb anfänglich noch die Führung der Hausrechnung. Auch diese übernahm 1885 die Commission. Sie erhielt als ausführendes Organ einen eigenen Seminarfond-Verwalter, zuerst in der Person des Herrn Carl Ruhrseitz, nunmehrigen Stadtpfarrers von Altdorf bei Nürnberg (1882—1887), und dann in Herrn Josef Förg (1887—1888). Man machte die alten Erfahrungen. Es ergaben sich trotz des besten Willens und des hingebendsten Eifers dennoch manche Hindernisse in der Geschäftsführung und einheitlichen Leitung, so daß (1888) die Commission aufgelöst und die Verwaltung wieder mit der Regentie vereinigt wurde. Es war das nur eine Rückkehr zur früheren Einrichtung. —

Das ist die Geschichte des Willibalds-Vereins und der daran sich knüpfenden ökonomischen Verhältnisse des Seminars, ein Kapitel vieler Sorgen, Mühen, Versuche und Enttäuschungen, aber auch vieler Freude und Hoffnung. Gerade die gedrückte Vermögenslage des Seminars ließ schon oft für seinen Bestand fürchten, — immer mit Unrecht. „Das Seminar," sagt Bischof Georg in seinem Hirtenbriefe vom 17. April 1853, „muß durch dieselben Mittel erhalten werden, durch die es gegründet worden ist — Gottvertrauen, Gebet und Almosen."

Es liegt in der Hand des Clerus, daß diese Drei dem Seminar nie mangeln. „Euch gebührt, wenn das Werk gelingt, das größte Verdienst und der größte Dank," hatte Bischof

Carl August schon bei der Gründung des Seminars den Seelsorgspriestern gesagt. Möge nur der Clerus sich stets so warm, wie bisher, dieses großen Werkes annehmen und seines Vaterhauses nicht vergessen, dann wird es bestehen. Die Diözese hat vor 50 Jahren das Seminar auf sich genommen und es seither getragen, auch in den schlimmsten Zeiten ist es ihr nicht zu schwer geworden. Sie kann es also auch für die Zukunft tragen — das dürfte dieses Capitel bewiesen haben.

Digitized by Google

VII.

Die Vorstände.

Unter den Augen des Bischofs und nach seinem Ermessen sollen die zukünftigen Priester erzogen werden, das ist der Grundsatz, von welchem das tridentinische Dekret durchweg ausgeht. Der Bischof muß in letzter Instanz bestimmen, in welcher Weise sein Clerus herangebildet werden soll. Es ist eben darum von eminentem Vortheil für ein Seminar, wenn der Bischof eine hohe Auffassung von der Erziehung zukünftiger Priester hat und weise Grundsätze über die Wahl der Mittel dazu. Aber die Hauptsache bleibt gleichwohl, daß er einen Mann finde, der seinen hohen Ideen geistig gewachsen ist, fähig, sie in sich aufzunehmen und sie zu beleben, der das Geschick besitzt, diese Grundsätze in den einzelnen erziehlichen Maßnahmen gegenüber bestimmten Individuen anzuwenden. Die unmittelbare Thätigkeit des Pädagogen ist und bleibt bei der Erziehung immer die Hauptsache.

Es war darum für Bischof Carl August bei der Gründung des Seminars wohl das Wichtigste und Schwierigste, den rechten Mann zum Vorstande desselben zu finden, ja man

darf sagen, darin lag der Schwerpunkt des ganzen Unternehmens. Vom ersten Regens wird das Seminar für alle Zukunft das geistige Gepräge erhalten. Das Seminar wird seine eigenen Väter erzeugen. Die Vorstände, die es in Zukunft leiten werden, sollen aus ihm selbst hervorgehen. Sie werden es regieren in dem Geiste, den sie in ihm erhalten haben. Ein Mißgriff also in der Wahl des ersten Regens mußte bei den eigenartigen Verhältnissen das Seminar entweder in seiner Existenz gefährden, oder wenigstens seinen Werth für die Zukunft bedeutend herabmindern. Dem Himmel sei es gedankt, daß er der Diözese einen weisen, erleuchteten Bischof gab, ihm aber auch einen Mann zuführte, den man einen gebornen Erzieher nennen darf.

I. Regens Dr. Joseph Ernst.

(1838—1862).

Joseph Ernst wurde als der Sohn einfacher, frommer Bauersleute geboren am 26. November 1804 in Stadlhof, Pfarrei Mahr, in Niederbayern. Schon 18 Jahre alt begann er noch die humanistischen Studien in Straubing und beendete dieselben in fünf Jahren mit ausgezeichnetem Erfolge (1827). Darauf ging er ein Jahr an die Universität München, wo er ein eifriger Hörer Schelling's und Görres' war. Im nächsten Jahr treffen wir ihn im deutschen Colleg zu Rom, wo er neun Jahre verweilte und sich die philosophische und theologische Doktorwürde errang. Dort lernte ihn Reisach kennen. Als dieser nach Eichstätt auf den Stuhl des hl. Willibald berufen wurde und den Plan der Gründung eines Seminars faßte, dachte er sofort an Ernst und berief ihn 1837 ebenfalls hieher. Zunächst ward er als Caplan in St. Walburg angestellt. Nachdem der Gedanke an die Gründung eines Knabenseminars bereits greifbarere Gestalt angenommen hatte, nahm Reisach den zukünftigen Regens in sein eigenes Haus. Hier nun haben diese beiden Männer im gegenseitigen Ideenaustausche sowohl die allgemeinen Grundsätze besprochen, welche

Digitized by Google

für die Leitung des Seminars maßgebend sein müßten, als auch im Einzelnen die Mittel und Wege, die zu einem guten Resultate führen könnten, erwogen. Hier, in diesen Unterredungen, wurde festgestellt, welcher Geist das Ganze beherrschen und im Einzelnen walten sollte. Es war eine riesengroße Aufgabe, welche der Bischof seinem Seminar-Regens stellte. Alles mußte er neu schaffen; er hat es gethan unter unsäglichen Opfern, Sorgen und Mühen, und er hat Alles so fest gegründet, daß der Bau stehen wird, so lange man nicht Gewalt an die Fundamente wendet.

Der Schreiber Dieses hat nur einmal noch als kleiner Seminarist den Regens Ernst gesehen, beim Pontifikal-Amte im Dom am Weihnachtsfeste 1868. Noch lebhaft schwebt mir in der Erinnerung die ehrwürdige Gestalt des Greises vor, mit dem langen Silberhaar, wie er, mit dem Hermelin bekleidet, gebeugt von der Last der Jahre und der getragenen Sorgen müden Ganges durch das Presbyterium schritt. So ehrfurchtgebietend hatte ich noch nie das Alter gesehen. Ich wußte nicht, wer der Greis war, der meine Augen allein auf sich zog, ich weiß nur noch, daß ich mich auf den nächsten Gang in den Dom freute, um ihn wieder zu sehen. Die Seminaristen gingen damals sehr selten in den Dom; bis wir wieder kamen, war jener ehrwürdige Greis nicht mehr zugegen. Ich sah nur mehr, wie eine große Priesterschaar, darunter der Bischof, an seinem Grabe bitter weinten. Ernst war am 21. Februar 1869 als Dompropst gestorben.

Man wird von uns also nicht verlangen, daß wir diesen Mann in eingehender Schilderung vorführen, denn Dr. Ernst war der geistige Grundstein des Werkes, das Bischof Carl August gegründet hat. Wir können es uns aber auch nicht versagen, wenigstens in einigen Strichen das Bild dieses außerordentlichen Mannes anzudeuten, wollen aber hierin denen das Wort lassen, die ihm nahegestanden sind.

„Ernst war," schreibt uns einer seiner ehemaligen Zöglinge, „Kopf und Herz des ganzen Hauses. Er besaß eine eminente geistige Begabung, eine vollkommen klare Erkenntniß

über die Ziele der priesterlichen Erziehung und die Mittel dazu. Sein fester, entschiedener Wille, seine tiefe Auffassung und einheitliche Beurtheilung aller Verhältnisse, die vollkommene Hinopferung seiner Person an die Sache des Seminars, befähigten ihn in ausnehmender Weise zur sicheren Ausführung des schwierigen Werkes, das Bischof Carl August unternahm. Nichts geschah bei ihm planlos, Alles mit reifer Ueberlegung. Nichts war ihm zu schwer, wenn es das Wohl des Seminars erheischte, keine Schwierigkeit beugte dann seine Festigkeit. Streng und lieb zu gleicher Zeit, war er ein ausgezeichneter Pädagog, der mit wenigen Worten, oft nur durch einen Blick die Seinigen zu leiten verstand. Ringend mit beständigen pekuniären Sorgen für das Haus, belastet mit übergroßer Verantwortung, fand er doch immer Zeit, die kleinsten Angelegenheiten der einzelnen Seminaristen mit einfachster Ruhe zu besorgen, als hätte er gar nichts Anderes zu thun." „Dr. Ernst," schreibt uns ein anderer seiner Schüler, „war uns ein wahrer Vater — so lebt er in der Erinnerung Aller. Aber bei aller hingebenden und herablassenden Liebe war es doch immer der „Ernst", der vorherrschte und bei mir wenigstens, vielleicht auch bei den meisten Zöglingen, die Ehrfurcht vor der zutraulichen Liebe vorherrschen ließ, bis in die Jahre der reiferen Entwicklung." „Wir alle wissen," heißt es im Nekrologe auf den Dahingeschiedenen, „durch wieviele Tausend Opfer der katholischen Liebe das Willibaldinum erstehen konnte; — aber ein größeres Opfer hat Niemand gebracht als Dr. Ernst. Er opferte mit seinem Gute und mit seiner Person. Er opferte mit seinem Gute, denn seit er Capitular geworden, hat er auf seinen Gehalt als Regens und Professor verzichtet, hat sogar einen großen Theil seiner Präbende zugeschossen und nach seiner Beförderung zum Dompropst (1859) das Seminar arm, wie er es betreten, verlassen, zuletzt auch noch dasselbe zum Universalerben seines Nachlasses eingesetzt. Er opferte mit seiner Person, denn sein Sinnen und Denken, sein Wachen und Sorgen, sein Beten, Arbeiten und Leiden gehörte dem Seminar.

Digitized by Google

Begeisterung für Gott, kindlicher Glaube, echte Frömmigkeit, kirchlicher Sinn, insbesondere treue Anhänglichkeit an den hl. Stuhl, Anleitung zu allen geistlichen Funktionen waren die Aufgaben, welche er seiner erziehenden Thätigkeit gestellt. Er bot Alles auf, was Vernunft, Schrift, die Vorschriften und Erfahrungen der Kirche seit Jahrhunderten boten, sein Seminar auf eine hohe Stufe zu heben. Was aber den Erfolg seiner großen Bemühungen sicherte, war seine Vaterliebe. Ja, Regens Ernst war der geistliche Vater seiner Zöglinge, daher war ihnen das Seminar das Vaterhaus, und selbst nachdem sie in die Seelsorge eingetreten waren, dachten sie mit Freuden an die darin verlebten Jahre als die glücklichsten ihres Lebens zurück. Dr. Ernst aber blieb der väterliche Freund und Berather seiner Alumnen, auch wenn sie längst das Seminar verlassen hatten und leitete noch in der Seelsorge ihre wissenschaftlichen Bestrebungen." Schüler des Regens Ernst versichern uns, daß er hier ebenso wahr als treffend charakterisirt worden sei.

Neben den aufreibenden Arbeiten des Vorstandes einer so großen Communität fand Dr. Ernst noch Zeit und Muße zum Studium. Auf allen Gebieten der Philosophie und Theologie wohl bewandert, war es ihm nach Errichtung des Lyceums möglich, abwechselnd die wichtigsten Fächer zu übernehmen: Philosophie, Pädagogik, Dogmatik, Moral, kanonisches Recht und die verschiedenen Zweige der Pastoral. Auf all' diesen Gebieten hat er die jungen Hörer durch seine außerordentliche Lehrgabe mächtig anzuregen verstanden, so daß er bald seine Schüler als Collegen begrüßen, und ihnen die wichtigsten Disciplinen anvertrauen konnte. Er hat zum größten Theil das Lehrpersonal herangebildet, das nachmals das Eichstätter Lyceum berühmt gemacht und die theologische, philosophische und historische Literatur mit trefflichen Werken bereichert hat.

Von seinen Zöglingen wurde Regens Ernst auf's Höchste verehrt und geliebt. Abraham a St. Clara wirft in einer seiner Schriften die Frage auf, wie wohl der rechte Erzieher heißen soll. Nach Abweisung vieler ungeeigneter Namen gibt

er selbst die Antwort: „Ernst soll er heißen." Die Stelle wurde einst bei Tisch vorgelesen. Alles war auf die Antwort gespannt. Als sie erfolgte, erfüllte helles Freudengeschrei zum Zeichen allgemeiner Zustimmung das Refektorium. Dem am Tische sitzenden Regens mochte diese spontane Kundgebung ein erfreulicher Beweis der Gesinnungen seiner Zöglinge sein.

Wir stoßen sicher auf keinen Widerspruch, wenn wir zum Schlusse ein Urtheil anfügen, das von competentester Seite über den ersten Regens gefällt worden ist: „Ernst war und bleibt jedenfalls einer der größten Männer der Diözese in unserem Jahrhunderte. Die kommenden Generationen, die von seinem Wirken zehren, werden ihn erst recht zu würdigen und zu ehren verstehen." Wir brechen hier ab, obwohl uns noch vieles, schätzenswerthe Material zu Gebote stünde. Es ist unmöglich, diesen außerordentlichen Mann auf so engem Raume, wie er uns bemessen ist, hinreichend darzustellen. Ohnedem hat zu diesem Jubiläum einer seiner Schüler, Dr. Morgott, in einer eigenen Biographie eingehend das Wirken und Leben dieses hervorragenden Pädagogen und Gelehrten geschildert. Wir verweisen hierauf Alle, die sich für Heranbildung von Priestern interessiren.

II. Regens Dr. Johann Ev. Pruner
(1862–1885).

Johann Ev. Pruner wurde geboren am 25. Februar 1827 zu Nürnberg. Nachdem er die Studien zu Neuburg a. D. begonnen, trat er im Herbste 1839 als Schüler der IV Latein-Schule in's hiesige Seminar ein, absolvirte 1844 das Gymnasium, studirte dann zwei Jahre Philosophie und ging im Herbste 1846 zur Vollendung seiner theologischen Studien nach Rom in's deutsche Colleg. Durch die politischen Ereignisse gezwungen (1. April 1848) in die Heimath zurückzukehren, wurde er am 7. April 1849 zum Priester geweiht, erst 22 Jahre alt. Die Bitte um Dispens war einer von Pruner verfaßten lateinischen Adresse angefügt, welche im Namen des Seminars

Digitized by Google

dem in Gaëta weilenden Papste Pius IX die Gefühle der Ergebenheit und des Mitleidens in jenen schweren Tagen aussprach. Die Adresse wurde nicht nur in die Sammlung der hervorragendsten Kundgebungen des katholischen Erdkreises aufgenommen, sondern der heilige Vater gab in einem eigenhändig unterzeichneten Schreiben darauf Antwort, segnete das Seminar und ertheilte dem Bittsteller gratis omnino die erbetene Dispens. Am 24. Juni 1849 wurde Pruner als Kaplan nach Buchsheim admittirt. Nachdem er auch eine Zeitlang das Provisorat dieser Pfarrei geführt, erhielt er am 25. November desselben Jahres Anweisung als Cooperator nach Möning. Am 1. Oktober 1850 wurde er als Subregens in's Seminar berufen und übernahm als solcher am 1. Oktober 1852 die Professur für Moraltheologie. Pruner war der erste Zögling des Seminars, der als Vorstand wieder in dasselbe eintrat, um dann durch volle 35 Jahre ihm die beste Kraft seines Lebens zu weihen. Am 1. Oktober 1860 von Bischof Georg mit dem Titel eines bischöflichen geistlichen Rathes ausgezeichnet, wurde ihm am 1. Oktober 1862 die durch Ernst's Rücktritt erledigte Regentie des Seminars übertragen, zugleich auch die Führung des Lyceal-Rektorates und die Professur für Pastoraltheologie. Am 25. Februar 1869 wurde er von Sr. Bischöfl. Gnaden mit einem erledigten Canonicate am Domkapitel präbendirt. Regens Pruner führte sein Amt bis 1885. Im Herbste dieses Jahres schied er aus dem Seminar. Das Domkapitel wählte ihn zum Dompfarrer, als welcher er jedoch die Professuren der Moral- und Pastoraltheologie noch ferner beibehielt.

Es wird in fünfzig Jahren, wenn man, so Gott will, die Centenarfeier der Gründung des Seminars begeht, noch Schüler des Regens Pruner geben, die sich der schönen und dankbaren Aufgabe unterziehen werden, das hervorragende und vielseitige Wirken dieses Mannes in und außer dem Seminar zu schildern. Es widerstrebt unserem Gefühle, noch Lebende zum Gegenstande eingehender Schilderung zu machen, so sehr wir auf den Beifall Aller rechnen könnten. Den Lebenden setzt man keine Monumente. Eines können wir aber sagen

Regens Pruner hat das Seminar in schwerer Zeit übernommen und hat es glücklich durch große Prüfungen geführt. Er hat im Geiste des Regens Ernst, der sein Erzieher und Lehrer gewesen, sein Amt verwaltet, und mit nicht minderer Liebe und Verehrung wie an jenem sind alle seine geistigen Söhne und Schüler auch an ihm gehangen. Der Geist wahrer Familiarität blieb auch unter ihm dem Seminar erhalten. Seine Persönlichkeit war es nicht zum wenigsten, welche so viele Jünglinge aus allen deutschen Diözesen nach Eichstätt zog Seine liebevoll väterliche Leitung, sein brennender Eifer, seine unermüdete Arbeitsamkeit, sein Opfergeist wird das Andenken an ihn Allen theuer machen. Daß er in den Resultaten seiner Erziehung glücklich war, bezeugte ihm sein Bischof, als er vor den im Herbste 1885 zu den Exercitien versammelten Priestern erklärte, „er sei stolz auf den Clerus, den ihm Regens Pruner erzogen habe." Wir haben auch schon darauf hingewiesen, wie die ökonomischen Verhältnisse des Seminars unter Pruner's Amtsführung sich günstig gestalteten. Unter ihm hat dasselbe in dieser Hinsicht erst festen Boden gewonnen. Man muß das um so mehr anerkennen, als dies nur durch die größten persönlichen Opfer des Regens möglich war. In den Annalen des Seminars wird der Name Pruner's immer einen hervorragenden Platz einnehmen.

III. Regens Dr. Mathias Schneid
(seit 1885).

Derselbe ist geboren zu Wemding am 31. Juli 1840, begann im Herbste 1852 seine humanistischen Studien zu Eichstätt und absolvirte sie 1860. Die philosophisch-theologische Ausbildung erhielt er am hiesigen bischöfl. Lyceum. Im Jahre 1861 trat er als Alumnus in das Seminar ein. Er wurde zum Priester geweiht am 4. April 1865 und als Cooperator nach Waldkirchen (Petersberg) admittirt. Im Oktober 1866 nach Kipfenberg versetzt, wurde er zu Beginn des Schuljahres 1867/68 als Präfekt in's Seminar berufen.

Digitized by Google

Bald darauf wurde er mit der Funktion des bischöflichen Sekretärs betraut, welche er bis zur Uebernahme der Regentie führte. Nachdem im Februar 1869 die Professur der Philosophie am bischöflichen Lyceum erledigt worden war, ernannte ihn der hochwürdigste Herr Bischof zum Docenten und 1872 zum Professor dieses Faches. Die philosophische Doktorwürde ertheilte ihm die Universität Freiburg i. Br. (1875). Im Herbste 1885 wurde ihm die Regentie des Seminars und das damit verbundene Lyceal-Rektorat übertragen. Am 19. März 1886 zeichnete ihn Seine bischöfliche Gnaden mit der Würde eines geistlichen Rathes aus.

Möge es ihm gegönnt sein, viele Jahre dem Wohle dieses Hauses und der Diözese zu dienen!

Dem Regens zur Seite steht der **Subregens.** Anfangs leitete derselbe die obere Abtheilung der Theologen. Vom Jahre 1850 an übernahm Regens Ernst selbst deren Leitung und überließ die der Zöglinge (Lateinschule und Gymnasium) dem Subregens. So ist es bis heute geblieben. Wir kennen bereits dem Namen nach den ersten Subregens, der mit Ernst im Oktober 1838 in's Seminar eintrat, es ist der Benefiziat von Heideck

Georg Bernhard (1838—1844). Geboren am 15. März 1807 in Stamsried in der Oberpfalz, machte er seine humanistischen und theologischen Studien in Regensburg mit ausgezeichnetem Erfolge und wurde daselbst am 31. Juli 1830 zum Priester geweiht. Seine erste Anstellung erhielt er zu Neunburg v. W., wo er unter Leitung des frommen Beichtvaters Job, des Gründers des Instituts der armen Schulschwestern, mit unermüdlichem Eifer in der Seelsorge arbeitete, und auch regen Antheil an der Förderung jenes Institutes nahm. Durch Krankheit gezwungen sich aus der Seelsorge zurückzuziehen, trat er in die Diözese Eichstätt über und erhielt 1835 das Emeritenbenefizium zu Heideck. Alsbald erholte er sich wieder, so daß er dem Rufe seines Bischofs folgen und als

Subregens (1838) in's Seminar eintreten konnte. Bernhard war ein ernster, strenger Mann, wie gegen sich selbst, so gegen Andere. Dabei besaß er eine unermüdliche Arbeitskraft, musterhafte Ordnung und Pünktlichkeit. Er hatte sich auch eine solche Gewalt über seine Gefühle errungen, daß in höchster Trauer oder Verdrießlichkeit kaum eine Miene, selten ein Wort die innere Erregung verrathen durfte. Seine Alumnen hatten die größte Ehrfurcht vor ihm und bewahrten ihm auch in späteren Jahren noch ein dankbares, freundliches Andenken. Bei verschiedenen Ehrungen, welche ihm zu Theil wurden, haben sie nicht unterlassen Zeichen dankbarer Erinnerung zu geben durch künstlich ausgestattete Adressen u. s. w. Im Jahre 1844 erhielt Georg Bernhard die Stadtpfarrei Herrieden, die er bis zu seinem Tode mit rastlosem Eifer und reichem Erfolge pastorirte. Im Jahre 1864 wurde er von seinem Bischofe mit dem Titel eines bischöflichen geistlichen Rathes ausgezeichnet. Er starb am 19. Juni 1887.

Joseph Ochsenkühl (1844 – 1850). Er war geboren zu Großberghausen, Pfarrei Weidenwang, am 19. Februar 1814. Seine Studien begann er an der Lateinschule in Eichstätt, setzte sie fort am Gymnasium in Augsburg und vollendete sie an der Universität München. Am 4. Juli 1841 in Eichstätt zum Priester geweiht, arbeitete er als Cooperator zu Günching und Gnadenberg, bis er (1844) auf Wunsch seines ehemaligen Lehrers und Regens Dr. J. Ernst vom Bischofe Carl August wider seinen Willen als Subregens und Professor der Moraltheologie in das Seminar berufen wurde. Ein unwiderstehlicher Drang zog ihn zurück in die Seelsorge. Er bewarb sich um die Pfarrei Litzlohe und wirkte dort als Muster eines wahren Priesters und eifrigen Seelsorgers. Hier war es, wo er das Institut der Missionen durch Weltpriester in's Leben rief. Er selbst nahm an mehreren derselben als Missionär theil. Sein brennender Eifer und seine gediegene wissenschaftliche Bildung bewogen den Bischof Georg v. Ottl, ihm ein größeres Feld des Wirkens anzuweisen und, ohne daß er darum nachgesucht hatte, übertrug er ihm die Stadtpfarrei Ornbau

Digitized by Google

(1858). Nur elf Jahre wirkte er dort. Tief betrauert von seinen Freunden und seinen Pfarrkindern, die heute noch sein Andenken segnen, starb er, 55 Jahre alt, nach nur dreitägiger Krankheit am 17. September 1869.

Nach Ochsenköhl's Abgang aus dem Seminar wurde die Stelle des Subregens dem damaligen Cooperator in Möning **Johann Ev. Pruner** übertragen, der sie von 1850—1862 versah. Er war, wie wir schon bemerkten, der erste Subregens, welcher die spezielle Leitung der unteren Abtheilung (Lateinschule und Gymnasium) führte. Nachdem Pruner zum Regens ernannt worden war, blieb die Stelle des Subregens drei Jahre unbesetzt. Dessen Funktion versah der Präfekt Emmeram Weigl bis zum Beginn des Studienjahres 1865/66.

Friedrich Krieß (1865—1872), geboren am 7. August 1830 in Lauingen. Er trat als Schüler der zweiten Lateinklasse 1840 in's Seminar ein und verließ es wieder als Priester am 5. Juni 1852. Nachmals treffen wir ihn als Cooperator in Herrieden und Ingolstadt, wo er 1857 Prediger bei St. Moriz wurde. Einige Jahre später (1863) übernahm er das Spitalbenefizium, welches er bis zu seinem Eintritt in's Seminar (1865) beibehielt. Als Subregens versah er auch die Professur für canonisches Recht am Lyceum. Im Jahre 1872 wurde er zum Beichtvater der armen Schulschwestern in München ernannt, kehrte jedoch (1875) als Stadtpfarrer von Spalt in die Diözese zurück. Nur ein Jahr blieb er in Spalt, da er 1876 auf die Stadtpfarrei zur Sch. U. L. Fr. in Ingolstadt präsentirt wurde. Nach vier Jahren resignirte er auf diese Pfründe und übernahm die Stelle eines Spirituals im Mutterhause der Schulschwestern in München.

Joseph Hueber (1872—1875), geboren zu Heideck am 17. September 1844. Er machte seine humanistischen Studien in Eichstätt und empfing daselbst auch seine philosophisch-theologische Ausbildung. Am 18. April 1869 zum Priester geweiht, wurde er zuerst in Allersberg als Cooperator angestellt, kam dann als solcher (1870) nach Spalt und (1871) nach Neumarkt, Oberpfalz. Von da wurde er an Ostern 1872 zum

Subregens im Seminar ernannt, als welcher er auch die Liturgik am Lyceum docirte. Im Jahre 1875 sah er sich wegen andauernder Kränklichkeit gezwungen, um Enthebung von seiner Stelle zu bitten und kam als Benefiziat nach Gaimersheim. Im Jahre 1881 wurde ihm die Pfarrei Pettenhofen übertragen.

Dr. Joh. Ev. Mergel (1875), geboren 9. Dezember 1847 zu Rohrbach. Er begann seine Studien zu Eichstätt 1860 und wurde 1862 in's Seminar aufgenommen. Nach seiner Priesterweihe, 29. März 1873, wurde er als Cooperator nach Gnadenberg admittirt, aber noch im Herbste dieses Jahres zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung nach Rom geschickt. Nach zweijährigem Aufenthalt dortselbst als Caplan an der Anima erwarb er sich die Würde eines Doctor utriusque juris. In die Heimathdiözese zurückgekehrt (1875) wurde ihm die eben erledigte Subregentie übertragen. Nach kurzer Zeit mußte er die Stelle wegen andauernder Krankheit niederlegen und konnte erst nach längerer Ruhepause am 1. Juni 1876 eine Cooperatur in Ingolstadt übernehmen. 1879 erhielt er das Plank'sche Benefizium, und die damit verbundene Religionslehrerstelle an der Lateinschule. 1882 trat er als Novize in's Kloster Metten ein und legte daselbst am 7. Dezember 1883 die einfachen Gelübde ab. P. Leo, so ist sein Klostername, wurde aber alsbald wieder in den dortigen Instituten für Studirende verwendet, zuerst 2 Jahre als Präfekt im Klosterseminar, dann ebensolange im bischöflichen Seminar, bis ihm (1887) auch das Direktorat des letzteren übertragen wurde.

Friedrich Meßmer (1875—1881), geboren zu Ansbach am 27. Oktober 1846. Seine humanistischen Studien machte er in Eichstätt und war von der zweiten Lateinschule an Zögling des Seminars. Am 29. März 1873 zum Priester geweiht, erhielt er seine erste Anstellung als Caplan in Hainsfahrt. Nach Eichstätt als Domcooperator zurückgekehrt (1876) wurde er noch im selben Jahre als Subregens in's Seminar berufen. Für die Alumnen des obersten Curses las er Katechetik und

Digitized by Google

Rubriciſtik und leitete auch die liturgiſchen Uebungen. Im Jahre 1881 wurde ihm die Pfarrei St. Veit übertragen.

Anton Gloßner (1881—1885), geboren zu Neumarkt, Oberpfalz, am 16. September 1850. Er empfing ſeine humaniſtiſche und philoſophiſch-theologiſche Ausbildung in Eichſtätt und war von der dritten Lateinſchule an Zögling des Seminars. Nachdem er am 23. Mai 1875 zum Prieſter geweiht war, wirkte er als Cooperator in Lauterhofen, dann (1876) in Pleinfeld, wo er auch die Religionslehrerſtelle an der dortigen Präparandenſchule verſah. Zwei Jahre darauf (1878) trat er als Studienpräfekt in das kgl. Seminar zu Amberg über. Zum Domprediger ernannt (1881) kehrte er nach Eichſtätt zurück, mußte aber dieſe Stelle alsbald aus Geſundheitsrückſichten niederlegen. Es wurde ihm dafür die durch Meßmer's Abgang erledigte Subregentie übertragen, welche er bis zum Jahre 1885 führte. Während dieſer Zeit las er auch für die Alumnen Katechetik. Gegenwärtig (ſeit 1885) iſt Gloßner Religionslehrer an der k. Lehrerbildungs-Anſtalt dahier.

Dr. Jakob Gehringer (1885—1888), geboren zu Nußbühl am 6. April 1847. Nach Beendigung ſeiner humaniſtiſchen und philoſophiſchen Studien in Eichſtätt trat er (1867) in's Collegium Germanicum in Rom ein und empfing dort am 25. Mai 1872 die Prieſterweihe. Im darauffolgenden Jahre kehrte er nach Deutſchland zurück und wurde als Cooperator nach Gnadenberg admittirt. Im Jahre 1874 wurde er Domkaplan, 1879 Domprediger. Nach zwei Jahren ſah er ſich wegen Krankheit gezwungen, dieſe Stelle niederzulegen, und trat als Novize in das Benediktinerkloſter zu Emmaus bei Prag ein. Auch hier mußte er aus Geſundheits-Rückſichten wieder austreten. Er übernahm die Beichtvaterſtelle am Inſtitut der engliſchen Fräulein in Nymphenburg. Nach zwei Jahren (1883) wurde er zum Beichtvater im Kloſter St. Walburg dahier ernannt und 1885 mit der Subregentie betraut. Um Oſtern 1888 legte er dieſelbe nieder und übernahm die Profeſſur der Moraltheologie am Lyceum. Gegenwärtig iſt Subregens

Dr. Georg Triller, geboren zu Holzheim bei Neumarkt am 12. August 1855. Er wurde 1867 in's Seminar aufgenommen, absolvirte 1875 seine Gymnasialstudien und erhielt die Priesterweihe 1880. Nachdem er in Batzhausen als Cooperator und in Eichenhofen als Pfarrprovisor thätig gewesen, trat er 1881 als Caplan in die Anima zu Rom ein und erwarb sich dort (1883) die theologische Doktorwürde. Nach seiner Rückkehr war er Cooperator in Ornbau, dann (1885) Domcaplan, als welcher er am 1. April 1888 zum Subregens ernannt wurde.

Besondere Verhältnisse machten es zuweilen wünschenswerth, daß zur Unterstützung des Regens ein weiterer Vorstand als **Präfekt** aufgestellt wurde.

So verlangte Regens Ernst schon im zweiten Jahre, als die Zahl der Zöglinge auf 45 angewachsen war, eine Beihilfe in der Beaufsichtigung derselben. Er schlug dem Bischofe den Alumnus **Michael Heiß** vor, der ohnehin ein Jahr länger im Seminar verweilen mußte, da ihm das zur Weihe erforderliche Alter fehlte. Derselbe ist in Pfahldorf geboren und machte seine theologischen Studien im Georgianum zu München, wo ihm die Mitschüler bereits die Inful prophezeiten. Er ging später nach Amerika und ist jetzt Erzbischof von Milwaukee. Nach ihm übernahm die Stelle des Präfekten (vom 9. Januar 1841 an) der Germaniker

Dr. Balthasar v. Castelberg aus Chur in Graubündten, der jedoch nur zwei Jahre im Seminar verweilte. Er ist gegenwärtig Canonikus in Vaduz, Fürstenthum Lichtenstein. An seine Stelle trat am 4. März 1843 der dermalige Hochwürdigste Herr Bischof von Regensburg

Dr. Carl Ignaz v. Senestrey, ebenfalls ein Schüler des deutschen Collegs. Derselbe ist geboren am 13. Juli 1818 zu Bärnau in der Opferpfalz und wurde am 19. März 1842 in Rom zum Priester geweiht. Kurz nach seinem Eintritt in's Seminar wurde er zum Professor der Philosophie am neu errichteten Lyceum in Eichstätt ernannt (16. November 1843).

Digitized by Google

Wegen Kränklichkeit sah er sich gezwungen, schon im nächsten Jahre (1844) diese Stelle niederzulegen und sich zunächst zur Erholung nach München zurückzuziehen. Er kehrte als Domkapitular 1853 nach Eichstätt zurück, und verließ es fünf Jahre später (1858) als Bischof von Regensburg wieder. Ihm verdankt jene Diözese die Errichtung dreier Knabenseminarien. Das größte derselben (Metten) wird gegenwärtig von einem Zögling des Eichstätter geleitet.

Nach dem Abgange Senestrey's wurden Alumnen der oberen Abtheilung als Präfekten im Knabenseminare verwendet. Der erste derselben war Albert Stöckl. Unter den spätern finden wir die Namen: Suttner, Pruner, v. Leonrod, Schöberl, Morgott u. s. w. Nach der Uebernahme der Regentie von Seite Pruner's (Herbst 1862) wurde, wie wir oben schon bemerkten, die Stelle des Subregens vorderhand nicht wieder besetzt. Dessen Funktion übernahm der Präfekt

Emmeram Weigl, geboren am 8. April 1838 zu Absberg, damals noch Alumnus der oberen Abtheilung. Nachdem er im darauffolgenden Jahre (12. April 1863) zum Priester geweiht worden war, verblieb er auch als solcher in dieser Stellung bis zum Schlusse des Studienjahres 1864/65. Er trat dann in die Seelsorge über, bis er (1867) als Religionslehrer am kgl. Gymnasium dahier angestellt wurde. Als solcher wirkt er noch gegenwärtig. Nur einmal noch wurde ein Priester als Präfekt in's Seminar berufen (1867). Es war Dr. M. Schneid, der aber kurz darauf zum bischöflichen Sekretär ernannt wurde. Wir haben oben schon davon berichtet. Seit jener Zeit werden Alumnen als Präfekten im Knabenseminar verwendet.

Im Herbst 1885 ist der Verfasser dieser Schrift als Assistent zur Unterstützung des Regens in der Leitung des Alumnats aufgestellt worden.

Im Seminar fand auch vom Anfang an die **Musik** eifrige Pflege. In den ersten Jahren war es Subregens **Bernhard,**

der die Knaben zu kleinen Aufführungen anläßlich der Namenstagsfeier des Herrn Regens zusammenschulte. Aber alsbald bauten sich auch hier die Seminaristen selbst das Haus. Unter den im ersten Jahre Aufgenommenen befand sich ein tüchtiges musikalisches Talent,

Johann Stich aus Sindelbach. Er schwang sich alsbald zum Dirigenten empor und erzielte durch Eifer und Hingebung an seine Sache anerkennenswerthe Erfolge. Nachdem die Akademie des hl. Aloysius gegründet war, übernahm er bei den üblichen Produktionen den musikalischen Theil des Programms. Mit der Zeit wuchsen die Kräfte und auch der Muth, so daß man sich an die besten Compositionen wagte. Der Ferienaufenthalt im Seminar und auf Schloß Hirschberg bot auch reichliche Zeit zu Uebungen. Wir werden noch davon zu sprechen haben. Stich fand bald an einem andern Mischüler wirksame Unterstützung, nemlich an

Simon Lösch aus Ingolstadt. Beide zusammen verstanden es, das musikalische Leben auf eine große Höhe zu bringen, auf welcher es sich lange Zeit gehalten hat. Hohe Besucher des Seminars, die Gelegenheit hatten, davon Kenntniß zu nehmen, haben mehrmals ihr Staunen darüber ausgedrückt. Mit den Dirigenten aus dem Seminar selbst hervorgewachsen, schmiegte sich dieses reiche musikalische Leben innig der Eigenart aller Institutionen des Hauses an, so daß dadurch in keiner Weise Hindernisse bereitet wurden. Im Gegentheil war dasselbe für das gesammte Leben im Seminar ein wohlthätiges Ferment. Spielte die Musik je einmal zu sehr „Forte", dann goß Regens Ernst schon rechtzeitig Wasser in den schäumenden Wein. Leider scheinen die beiden hochbegabten ersten Musikpräfekten durch ihre eifrige Thätigkeit an der Gesundheit Schaden genommen zu haben. Sie starben bald nach ihrem Austritte aus dem Seminar; Stich Johann am 9. Dezember 1854, Lösch Simon am 4. März 1852. Lösch war schon in den letzten Jahren seines Seminar-Aufenthaltes durch eine tüchtige Kraft unterstützt worden, nemlich durch

Digitized by Google

Franz v. Paula Morgott, der im Jahre 1843 als Schüler der vierten Lateinschule in's Seminar aufgenommen worden war. Derselbe blieb nach seiner Priesterweihe (1853) als Musikpräfekt im Seminar (bis 1866) und übernahm (1857) auch die Professur der Philosophie. Als durch den Tod des Dompropstes Dr. J. Ernst der Lehrstuhl der Dogmatik sich erledigte (1869), wurde ihm dieses wichtigste Fach der Theologie übertragen. Die Universität Würzburg hatte ihn schon 1864 mit der theologischen Doktorwürde ausgezeichnet. In der Stellung des Musikpräfekten folgte ihm

Michael Struller, geboren am 16. November 1839 in Untermässing. Er begann seine Studien 1854 im Seminar, wurde 1866 zum Priester geweiht und alsbald wieder als Präfekt in dasselbe zurückgerufen. Nach vierjähriger Thätigkeit wurde er Stadtpfarrcooperator in Neumarkt, woselbst ihm 1871 die Chorregentenstelle übertragen wurde. Die Musikpräfektur versah von da an der Domkapellmeister

Joh. Bapt. Tresch, geboren zu Leutenbach 28. Januar 1841. Er war ebenfalls ein Zögling des Seminars und hatte nach seiner Priesterweihe (1867) zwei Jahre die Musikschule in Regensburg besucht. Durch die von Jahr zu Jahr sich steigernde Frequenz des Seminars wurde die Berufung eines eigenen Musikpräfekten wieder nothwendig. Als solcher wurde ausersehen

Christian Krabbel, geboren zu Blatzheim (Diözese Cöln) am 15. Dezember 1852. Derselbe war unter jenen ersten acht Cölner Alumnen, welche im Herbst 1875 hier Aufnahme fanden, nachdem sie kurz zuvor aus dem Seminar in Cöln vertrieben worden waren. Zum Priester geweiht (1876) wurde er zuerst in Allersberg, dann in Erkertshofen als Cooperator angestellt, im Dezember 1877 aber als Musikpräfekt und zugleich zur Unterstützung des Regens in's Seminar berufen. Er verblieb in demselben auch, nachdem er zum Domkapellmeister ernannt worden war (1881) und ließ sich hier ganz besonders die Pflege des kirchlichen Choralgesanges angelegen sein. Daneben hatte er die vielen Alumnen, die in der Zeit von 1881—1886

das Seminar als Priester verließen, durch Vorlesungen über Rubricistik und durch praktische Uebungen in die liturgischen Funktionen einzuführen. Im Dezember 1886 wurde er in seine Heimath-Diözese zurückberufen und wirkt gegenwärtig als Repetent am theologischen Convikte zu Bonn. An seine Stelle als Domkapellmeister und Musikpräfekt trat im Mai 1887.

Wilhelm Widmann, geboren zu Missen im Allgäu am 31. Oktober 1858. Er machte seine Studien zu Kempten und Dillingen und wurde daselbst den 7. August 1883 zum Priester geweiht. Nach kurzer Verwendung in der Seelsorge übernahm er die Stelle eines Musikpräfekten am kgl. Studienseminar in Neuburg a. D.

Digitized by Google

VIII.

Auf Schloß Hirschberg.

Der Entwurf der Statuten des Seminars, welcher Seiner Majestät dem Könige Ludwig zur Genehmigung vorgelegt wurde, enthielt (§. 13) die Bestimmung: „Die Zöglinge verbleiben auch während der Ferienzeit im Seminare und werden während dieser Zeit eine ihrem Stande angemessene und der Gesundheit zuträgliche Erholung haben.“ Dieser Paragraph erregte bei dem Könige Bedenken und er suspendirte behufs weiterer Prüfung vorderhand die Genehmigung. Mit welchem Ernste er diese Prüfung vornahm, ergibt sich daraus, daß er sich von drei hochgestellten geistlichen Persönlichkeiten Gutachten hierüber erbat. Dieselben sprachen sich alle im negativen Sinne aus. Der König unterbreitete den Wortlaut derselben dem Bischofe Carl August, um dessen weitere Bemerkungen zu hören. Die vorgebrachten Bedenken gaben diesem Gelegenheit, jene Bestimmung der Statuten in einer ausführlichen Darlegung vom 15. Januar 1839 allseitig zu begründen. Dieses Aktenstück ist so interessant und in vieler Beziehung so belehrend, daß wir bedauern, es wegen Mangel an Raum nicht voll-

ständig mittheilen zu können. Es tritt darin ebenso sehr der scharfsinnige Dialektiker, wie der kluge Pädagog, der fromme Priester, wie der erfahrene Weltmann hervor.

Ausgehend von jener unbestrittenen Thatsache, welche auch das Concil von Trient an die Spitze seines Dekretes über die Priesterseminarien setzt, daß nemlich „das jugendliche Alter, wenn es nicht recht gebildet wird, leicht sich bestimmen läßt, den Lüsten der Welt zu folgen, und daß es, wenn es nicht von den ersten Jahren an, bevor noch die Fehler zur Gewohnheit geworden und den ganzen Menschen ergriffen haben, zur Gottesfurcht und der Religiosität erzogen wird, ohne ganz besonderen Beistand Gottes nicht auf der Bahn kirchlicher Zucht erhalten werden kann," bezeichnet es der Bischof als die hervorragende Aufgabe der geistlichen Seminarien, nicht nur die Keime der Tugend in die jugendlichen Herzen zu legen, sondern auch alle jene Einflüsse der Welt abzuhalten, welche die nur langsam emporwachsende Pflanze des Guten in ihrem Wachsthume hemmen oder gar wieder ersticken könnten.

Um so mehr ist dieses nothwendig bei dem zukünftigen Priester, weil er durch seinen Beruf nicht auf das Maß einer gewöhnlichen Tugend, wie sie jeder in der Welt lebende Christ haben soll, hingewiesen ist, sondern nur dann die Pflichten seines Standes genau und ausdauernd erfüllen, und als Licht, wie er soll, leuchten und als Sauerteig die zu bildende Masse des Volkes durchdringen und in heilsame Gährung bringen kann, wenn er eine höhere Tugend anstrebt. Er muß deshalb zu einem abgetödteten Leben herangezogen werden.

Das ist der unbestrittene Obersatz, den Carl August seiner Deduktion vorausschickt. Im Folgenden beweist er dann, daß die Ferien die jungen Zöglinge mit all jenen schädlichen Einflüssen der Welt in Berührung bringen müssen, welche geeignet sind, das Gute in ihnen zu zerstören, und die in der verdorbenen Natur des Menschen liegenden bösen Neigungen mächtig zu nähren. Die Zöglinge kehren zurück in's elterliche Haus. „Ich erkenne gerne an, daß der Umgang und der Verkehr mit gläubigen und gottesfürchtigen Eltern, Geschwistern und An-

Digitized by Google

gehörigen den heilsamsten Einfluß auf das Gemüth des Jünglings habe, und daß selbst das beste Institut nie die Vortheile einer wahrhaft christlichen Erziehung im elterlichen Hause ganz ersetzen könne. Ich wünschte vom Herzen, daß alle diejenigen, die sich dem geistlichen Stande widmen, durch eine solche christliche, auf dem Glauben und das kirchlich-religiöse Leben einer wahrhaft katholischen Familie begründeten häuslichen Erziehung zur näheren Ausbildung für diesen Stand vorbereitet sein möchten. Es würden dann die Zöglinge auch jenen tiefgläubigen Sinn, jene Züchtigkeit und Eingezogenheit, jene Genügsamkeit und Unkenntniß der Vergnügungen der Welt, welche die Folge eines auf christlicher Abtödtung begründeten Familienlebens sind, in das Seminar mitbringen."

„Allein wieviele solcher Familien gibt es in unserer Zeit? Finden sie sich häufig, finden sie sich gewöhnlich, ich will nicht sagen in den höheren Ständen und unter den Bewohnern der größeren, verderbteren Städte, sondern auch unter den Bürgern und Landleuten?"

Der Bischof bezeichnet es, das ist seine Antwort auf diese Frage, als allgemein konstatirte und zugegebene Thatsache, daß das christliche Familienleben leider nicht mehr auf seiner früheren Höhe stehe, daß Weltsinn und Vergnügungssucht auch die niederen Stände ergriffen habe. Priester und Lehrer sind voll der Klagen, daß die häusliche Erziehung und die beständige Berührung mit der verdorbenen Welt in der Erziehung die größten Hindernisse bereiten. Doppelt fühlbar ist das natürlich für die Erziehung zum geistlichen Stande. Um so größer muß darum auch die Sorgfalt der Vorstände geistlicher Bildungsanstalten sein, ihre Zöglinge vor all diesen verderblichen Einflüssen zu bewahren. „Es handelt sich ja in diesen Seminarien nicht darum, eine gewisse, äußerlich geordnete Disciplin mit militärischer Strenge maschinenmäßig zu handhaben und die jugendliche Natur im übrigen ihrem eigenen Entwicklungsgange zu überlassen; es muß vielmehr das ganze Detail der einzelnen Bestimmungen und Regeln, sowie die Leitung jedes Einzelnen so eingerichtet werden, daß durch die äußere Disciplin der

Jugend beständig Gelegenheit gegeben werde, im Kleinen die Entsagung zu üben und in dieser Uebung zu größeren Tugendhandlungen und zur Ausdauer in denselben mitten in den Gefahren der Welt zu erstarken." „Man würde sehr irren, wenn man verkennen würde, wie leicht eben eine solche für die Bildung des Clerus in unserer Zeit doppelt nothwendige Erziehung durch den Einfluß von außen gestört und die Jugend gegen dieselbe eingenommen werden könne, da es ohnehin heutzutage Brauch ist, jede ernstere, auf der Grundlage der christlichen Entsagung gegründete und auf Erlangung der christlichen Vollkommenheit gerichtete Erziehung als eine mönchische und klösterliche zu verdächtigen." Carl August weist ferner hin auf das Verderben, das nur ein einziger in den Ferien verdorbener Zögling in einem Institute anzurichten vermag. Die geschärfteste Aufsicht sei oft lange nicht im Stande, das schleichende Uebel zu entdecken und zu unterdrücken.

Das waren die allgemeinen Gründe, welche den Bischof zu jener Bestimmung für sein Seminar veranlaßten.

„Auch die besonderen Verhältnisse der Knaben, welche in meinem Institute aufgenommen werden, glaubte ich berücksichtigen zu müssen. Größtentheils sind es nämlich Kinder von Landleuten oder der unteren Stände, welche sich dem geistlichen Stande widmen. Während der Ferien zurückgekehrt in den Kreis ihrer Familien, können sich oder wollen sich die Eltern wenig oder gar nicht mit ihnen beschäftigen; die Knaben treffen ihre alten Gespielen unter den Schulkindern und den Studenten anderer Anstalten und sind mit diesen mehr in Berührung als mit ihren Familien, sie hören, sehen, erfahren außer dem Kreise und oft auch im Kreise ihrer Familie Dinge, die gar leicht zur Unsittlichkeit verleiten, oder wenn auch nicht verderblich auf die Sitten einwirken, doch eine gewisse Rohheit des Betragens, ein gewisses ungebildetes, bäurisches Benehmen befördern, welches verhindern würde, dem Geistlichen jene feinere Bildung von Jugend auf beizubringen, die er in seinem Wirkungskreise so nothwendig hat und die leider einem großen Theil des Clerus zum Schaden für seine Wirksamkeit fehlt."

Digitized by Google

Man hatte in jenen Gutachten darauf hingewiesen, daß die Zöglinge während der Ferien unter die Aufsicht der Ortsgeistlichen gestellt werden könnten. Aber eine solche Aufsicht genügt keineswegs, um vor schädlichen Einflüssen zu schützen, die im Kreise der Familie oder in der nächsten Umgebung dem Studenten drohen. Bischof Carl August glaubt auch darauf hinweisen zu müssen, daß nicht alle Ortsgeistlichen im Geiste des Seminars auf die Zöglinge einwirken würden, weil nicht alle diesen Geist besäßen und den exemplarischen Wandel in Amt und Leben zeigten, der auf junge Leute günstig einwirken könnte.

Auch eine Ausscheidung unter den Zöglingen wurde befürwortet, so daß diejenigen, deren Familienverhältnisse ungünstigen Einfluß fürchten ließen, im Seminar zurückgehalten würden. Mit Recht konnte jedoch Bischof Reisach eine derartige Trennung vom pädagogischen Standpunkte aus total verwerfen.

Karl August geht dann näher auf die befürchteten Nachtheile einer solchen Verweigerung der Ferien in der Heimath ein. Man hatte gesagt, die Zöglinge würden die Welt und die Verhältnisse, unter denen sie einst als Priester zu wirken hätten, zu wenig kennen lernen. „Was diesen Mangel an Kenntniß der Welt betrifft, der durch den beständigen Aufenthalt im Seminare hervorgebracht werden soll," erwidert der Bischof, „so setzt eine vortheilhafte Benutzung der Erfahrungen, die man in der Welt macht, voraus, daß sich in dem Erfahrenden schon ein fester in der Tugend begründeter Charakter vorfinde, an welchem die Einflüsse von außen geprüft werden müssen, um zur fortschreitenden Bildung benützt werden zu können. Dieses läßt sich wohl bei Knaben und Jünglingen nicht voraussetzen, da ja in ihnen der Charakter erst herangebildet werden soll. Jene Erfahrungen und jene Kenntnisse der Welt, die ihnen nützlich sein werden, können ihnen ja auch durch jene beigebracht werden, die sie erziehen und leiten. Verfahren denn nicht vernünftige Eltern in derselben Weise bei der häuslichen Erziehung? Weit entfernt, die Kinder, um sie die Welt kennen lernen zu lassen, in die Welt hineinzuführen, suchen sie vielmehr, sie von der-

selben zu entfernen, um sie aus dem Schatze ihrer in der Welt gemachten Erfahrungen zu belehren und gegen alle Gefahren zu schützen. Allerdings ist das „Leben die beste Schule für das Leben", aber für den, der schon für das Leben jene Grundlage religiöser und sittlicher Bildung erhalten hat, daß er nicht im Leben, unmächtig seine Begierden und Leidenschaften im Zaume zu halten, untergehe und auf Kosten der Unschuld und Tugend erst lerne, wie er die Unschuld hätte bewahren, die Tugend erwerben und erhalten sollen. Nach meiner unmaßgeblichen Ansicht dürfte die Ferienzeit bei Zöglingen eines Knabenseminars von höchst geringem Einflusse auf Erlangung und Nichterlangung von Weltkenntniß sein. Nicht einmal für Schüler der Lyceen und Universitäten werden die Ferien bezüglich der Vorbildung für die seelsorgerliche Praxis einflußreich sein. Zudem hat jeder junge Geistliche als Hilfspriester Gelegenheit, unter der Aufsicht und Leitung eines erfahrenen Pfarrers die Geschäfte seines Berufes einzuüben und die Verhältnisse der Welt auf eine Weise kennen zu lernen, die seiner geistigen Bildung nicht mehr schaden kann und zugleich eine gediegenere, reifere, weil an einem sicheren und festen Grunde geprüfte Erkenntniß hervorbringen wird."

Eine andere Schwierigkeit war die, es möchte der für den katholischen Geistlichen nothwendige Entschluß, sich für den Cölibat zu entscheiden, der nöthigen Reife und Festigkeit entbehren. Es sei ja nicht möglich, die Reize und Versuchungen, die von dieser Seite drohen, und das Maß der Kräfte, das man ihnen entgegenzusetzen vermag, kennen zu lernen.

Mit Recht antwortet darauf der Bischof, diese Schwierigkeit könnte nur dann mit einem Schein von Wahrheit gemacht werden, wenn zu einem reifen Entschlusse, sich dem geistlichen Stande zu widmen, es nothwendig wäre, daß man die Welt *aus eigener Erfahrung* kenne und ihre Reize und Versuchungen *an sich selber* müßte erfahren haben. „Allein wenn ich das Wesen des geistlichen Standes als eines durch Gottes Gnade gegebenen, nur durch Gottes Gnade zu bewahrenden Berufes und die Geschichte der Kirche in Bezug auf

Digitized by Google

die geistige Vorbildung zu diesem Stande betrachte, so kann ich mich von dieser Nothwendigkeit durchaus nicht überzeugen; ich finde vielmehr, daß es das beständige Streben der Kirche war, von denen, welche in sich den Beruf Gottes zur Enthaltsamkeit fühlten, alle Reize und Versuchungen der Welt entfernt zu halten. Ich meine und glaube, es sei durch die Erfahrung bestätiget, daß derjenige leichter den Entschluß fassen und auch viel sicherer ihn halten wird, der in dieser Beziehung nicht gefährliche Erfahrungen an sich selbst gemacht hat, sondern belehrt und gewarnt von väterlichen Vorständen, gestärkt durch die in Unschuld und Reinheit des ganzen inneren Menschen und aller geistigen Kräfte aufgenommene, bewahrte und befestigte göttliche Gnade, in die Welt zur Ausübung seines Amtes eintritt. Es mögen dann die Reize und Versuchungen nicht fehlen, aber er kennt sie, ohne sie an sich erfahren zu haben, und die reine, kräftige Seele wird, durchdrungen von dem Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche, nicht auf früher erprobte Kraft und eigene Stärke, die hierin nie sie schützen kann, sondern auf Gottes Beistand allein vertrauend und die Gelegenheit fliehend den Schatz bewahren, den sie, wie sie weiß, in einem gebrechlichen Gefäße trägt."

Es wurde auch auf die Jesuiten als anerkannte Meister in der Erziehung und auf deren Praxis bezüglich der Ferien hingewiesen. Dagegen bemerkt Reisach: „Veränderte Verhältnisse fordern auch andere Bestimmungen. Vor Zeiten war das Familienleben, die ganze Erziehung in den Schulen anders als jetzt. Wir dürfen nicht vergessen, daß zwischen jenen Zeiten und den unsrigen die Zeit der Revolution und des Unglaubens in Mitte liegt, daß damals der Einfluß der Religion und der Kirche auf die Familie und das Leben viel bedeutender war als jetzt, und daß namentlich die Jesuiten ihre Zöglinge zu Eltern schicken konnten, die entweder von ihnen erzogen, oder auf die sie durch ihr ausgebreitetes Wirken in der Seelsorge den größten Einfluß ausübten. Uebrigens sind auch die Jesuiten jetzt, wo es immer thunlich war, von ihrem früheren Systeme in Bezug auf die Ferien abgewichen und das selbst

bei Instituten, die nicht für Erziehung künftiger Geistlicher bestimmt sind; so in Italien, so in Frankreich, so in der Schweiz, so in Nordamerika. Ich erinnere mich auch recht wohl, von den Erfahrensten aus ihrer Mitte einstimmig gehört zu haben, daß die Ferien für die Institute in unserer Zeit eine höchst gefährliche Sache seien, und all das Gute, das durch das Institut gewirkt werde, zu zerstören drohen." —

Es zeigte sich auch diesmal wieder, wie unbefangen König Ludwig I jede Frage zu prüfen wußte. Alle seine Bedenken, die durch jene übereinstimmenden Gutachten noch verstärkt sein mußten, wurden durch die allerdings schlagende Deduktion des Bischofs von Eichstätt beseitiget. Er genehmigte sofort den in Frage stehenden Paragraphen der Seminarstatuten und fügte nur die Bestimmung hinzu, daß es den Eltern freigestellt sein sollte, ihre Söhne nach bestandener Absolutorialprüfung auf vier Wochen zu sich zu nehmen. Er ging noch weiter. Seine königliche Huld gewährte den Seminaristen alsbald einen Ferienaufenthalt, der bis heute für die, welche ihn genossen, eine der schönsten Jugenderinnerungen geblieben ist.

Die beiden ersten Vakanzen brachten die Zöglinge im Seminar zu. Das erste Jahr wurde in Begleitung des Herrn Regens ein Ausflug nach Geisenfeld gemacht zu den Eltern eines Zöglings, die dort ein großes Gut besaßen, mit achttägigem Aufenthalte daselbst. Zwanzig kleine Studenten konnten leicht untergebracht werden, und für Unterhaltung sorgten sie selbst so reichlich, daß nach Jahren noch von den „kleinen, lustigen Schlotfegern" in Geisenfeld erzählt wurde. Die zweite Ferienreise dehnte sich weiter aus. Man mußte diesmal größere Orte zu Standquartieren wählen, da jetzt die Zahl der Zöglinge schon auf 45 angewachsen war. Von Ingolstadt aus wurde mit dem Schiffe nach Regensburg gefahren zum Jubiläum; von da ging es zu Fuß nach Amberg, Kastl, Neumarkt, zurück nach Eichstätt.

So klein nun diese Karawane an sich war, so wurde sie doch für weitere Reisen schon schwerfällig. Man dachte also für die dritte Vakanz (1841) an einen Landaufenthalt der

Digitized by Google

Zöglinge. Der Ort war bald gefunden. Sechs Stunden unterhalb Eichstätt, in Mitte der Diözese, liegt das Schloß Hirschberg, ein alter Besitz der Fürstbischöfe von Eichstätt. Sie hatten dasselbe 1305 von den Grafen von Hirschberg, welche die Schirmvögte des Bisthums waren, geerbt. Fürstbischof Raimund Anton von Strasoldo ließ das alte Schloß niederlegen und führte an dessen Stelle im Stile des 18. Jahrhunderts den jetzigen imposanten, aus zwei langgestreckten Flügeln bestehenden Bau auf. Vom alten Schlosse blieben blos die beiden massiven Thürme mit ihren Kropfquadern stehen, welche als Wahrzeichen aus alter, längst vergangener Zeit den Eingang in den weiten mit Rasen bedeckten Schloßhof flankiren. Gegen Osten und längs des südlichen Flügels ist auf dem hochaufgemauerten Wall Raum zu Gartenanlagen und Spaziergängen gelassen.

Das Schloß ist auch im Innern brillant gebaut, und seine Stuccaturen dürften zu den schönsten in Deutschland zählen. Dazu besitzt es eine wahrhaft reizende Lage. Auf einer aus dem Höhenzuge, welcher die Altmühl begleitet, hervorspringenden Bergzunge gelegen, beherrscht es vier zusammenlaufende weite, üppige Thäler. Am Fuße des Berges liegt das niedliche Städtchen Beilngries. In den tiefgrünen Wiesengrund der Thäler sind freundliche Dörfer und Mühlen hingestreut, die mit ihren weißen Dächern und Hausgiebeln durch die Zweige der Bäume wie Perlen heraufglänzen zum hochgelegenen Schlosse. Den Rahmen dieses wahrhaft bezaubernden Landschaftsbildes geben die schöngeformten Höhenzüge mit ihren duftenden Nadel- und Laubwäldern. Im Osten grüßt aus weiter Ferne herüber die hochragende Wallfahrtskirche des Eichelbergs. Wir begreifen es, daß Fürstbischof Raimund Anton jedesmal so hart sich von diesem seinen Sommersitze trennte, wenn das fallende Laub der Bäume zur Rückkehr nach Eichstätt mahnte. Wir begreifen aber auch den Jubel der kleinen Seminaristen, als ihnen am 19. August 1841 eröffnet wurde, König Ludwig habe auf die Bitten des Bischofs hin dieses herrliche Schloß (es war durch die Säkularisation in Besitz des bayerischen Staates über-

gegangen) ihnen zum Landaufenthalte überlassen. Sie kannten es schon aus den Schilderungen der Mitschüler, die in der Nähe desselben beheimathet waren. Die jugendliche Phantasie that sicherlich das Ihrige, das Bild mit den reizendsten Farben auszustatten. Und doch waren Alle überrascht und erstaunt beim Anblicke der Wirklichkeit. Hören wir einen der Betheiligten.

„Man muß Zeuge gewesen sein der nicht zu beschreibenden Freude, mit welcher wir nach den überstandenen Mühen des Schuljahres am ersten Ferientage in frühester Stunde nach Hirschberg aufbrachen, eine Freude, welche sich bei unserer Ankunft und beim Anblicke des herrlichen Schlosses in Staunen auflöste. Die kühnste Phantasie hatte sich das nicht geträumt. Die prächtigen Räumlichkeiten des Schlosses, die reizende Aussicht, die Nähe des Waldes, die einladenden Spaziergänge, das Alles machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf uns Knaben. Wer in aller Welt fühlte sich glücklicher als wir kleine Seminaristen? Hirschberg war von da an für uns ein irdisches Paradies. Ja, der Aufenthalt daselbst mit den sich daran knüpfenden freudigen Hoffnungen und Erwartungen warf seine Lichtstrahlen schon weit in's sinkende Schuljahr hinein. Für alle Mühen und Sorgen desselben fand man sich reichlichst belohnt durch die winkenden Ferienfreuden auf Hirschberg."

Was war es nun eigentlich, das den Aufenthalt zu Hirschberg den Zöglingen des Seminars so paradiesisch erscheinen ließ? War es die liebende Sorgfalt der Vorgesetzten, welche ihre eigene Erholung darangaben, Zeit, Geld und Mühe aufwendeten, um den Untergebenen die Ferien gewinnbringend und genußreich zugleich zu machen? Oder war es die Freiheit der Tagesordnung, die der Unterhaltung und Erholung so viel Raum gewährte? Oder war es die reizende Lage des Schlosses mit seiner einladenden Umgebung? Es war das Alles zusammen. Es waren's aber auch die Seminaristen. Sie haben sich ihr Ferienglück zum guten Theil selbst geschaffen. Vergegenwärtigen wir uns einmal dieses Leben an der Hand der Tages-Ordnung.

Digitized by Google

Über zu wenig Schlaf wurde nie geklagt. Es stand schon die Sonne am Himmel, wenn geweckt wurde, eine Viertelstunde vor 6 Uhr. Man ging in den Schloßhof hinab zum Brunnen, um sich dort zu waschen. Es mußte dabei strenges Silentium beobachtet werden. Ab und zu fehlte es freilich auch hier nicht an heiteren Scenen. Da stößt Einer aus Unvorsichtigkeit den zinnernen Waschbecher seines Nebenmannes in den tiefen, mit Wasser gefüllten Brunnentrog. Der also Beraubte fordert mit stummer aber gebieterischer Miene, daß der Delinquent den Becher heraushole. Seine Bemühungen erregen nun gewöhnlich nicht geringe Heiterkeit. Bekommt er gar das Uebergewicht und nimmt ein unfreiwilliges Bad, dann darf er versichert sein, daß ein boshafter Nachbar aus Schiller's Taucher den Vers citirt: „Hochherz'ger Jüngling, fahre wohl!" Daneben fischt ein Anderer nach seiner Seife, die denselben Weg sucht wie der Becher. Dort wäscht sich Einer mit solcher Behendigkeit und Vehemenz, daß ihm Alles ausweicht. Wie ein Aspergill theilt er nach allen Seiten von seinem Überflusse aus. Die Kühle des Septembermorgens treibt übrigens von selbst zur raschen Erledigung dieses Geschäftes. Bis man zur Kapelle geht (1/4 7 Uhr), ist der nothwendige Ernst längst wieder vorhanden. Auf das kurze Morgengebet folgt die heilige Messe und an diese reiht sich die Absingung der Laudes aus dem Officium parvum B. M. V. Diese marianischen Tagzeiten in der trauten Schloßkapelle sind einer der leuchtendsten Punkte in der Erinnerung an Schloß Hirschberg.

Inzwischen ist es etwa 1/4 8 Uhr geworden. Man nimmt nun rasch das Frühstück, denn der Morgen lockt hinaus in den nahen Wald mit seinen schlanken, hohen Fichten, mit seinem weichen Moos, mit seinem dunklen Dickicht. Kaum hat man seinen Saum erreicht, da ist schon links und rechts die ganze Schaar verschwunden. Was war doch das ein Rennen und Jagen, ein Hüpfen und Springen, ein Jubiliren und Singen durch den frischen grünen Wald mit seiner würzigen Luft! Wer könnte diese schönen Stunden vergessen! Der ausgelassenste Muthwille hatte hier Raum genug. Besonders gerne wurde

„Räuber" gespielt. Einmal machten die kleinen Räuber einen guten Fang. Bischof Reisach fiel in ihre Hände, und wurde er auch nicht ausgeraubt, so mußte er doch froh sein, nicht als Gefangener im Triumphe fortgeführt zu werden.

Um 3/4 9 Uhr mußten Alle wieder im Schloßhof beisammen sein. Es wurde die Morgensemmel ausgetheilt, und wenn der Seminargarten in Eichstätt gesegnet war, auch Obst. Wer nicht da war, ging leer aus. Langjährige Beobachtungen sollen übrigens ergeben haben, daß bei dieser Gelegenheit nie Einer gefehlt hat. Mit der Semmel ging's zum Brunnen, sie wurde genetzt. Man wollte wissen, daß sie so den stark gesegneten Appetit mehr mindere.

Um 9 Uhr wurden die kleinen Horen gebetet. Daran schloß sich eine anderthalbstündige Studierzeit. Während derselben wurde den schwächeren Lateinschülern, deren Zeugnisse nicht ganz befriedigt hatten, Instruktion ertheilt. Die Übrigen konnten sich nach eigener Wahl mit Lieblingsstudien beschäftigen. Man machte sich gewöhnlich schon während des Schuljahres in dieser Richtung bestimmte Vorsätze. Alte und neue Classiker, Homer, Sophokles, Demosthenes, Cicero, Dante, Torquato Tasso, Calderon, Shakespeare wurden, natürlich in der Ursprache, gelesen, vorgetragen, besprochen, excerpirt. Viele verdanken dem Aufenthalte in Hirschberg ihre Kenntnisse auf dem Gebiete der neueren Sprachen. Andere sind passionirte Mathematiker oder Zeichner, Alle finden hier reichliche Muße zu diesen Beschäftigungen. Eine große Anzahl der werthvollsten Akademie-Arbeiten ist auf Hirschberg entstanden. Violine und Flöte, Clarinette und Horn werden den ganzen Tag mit Übungen gemartert; der Theatersaal ist ohnehin immer besetzt, denn es muß Probe um Probe abgehalten werden. Die Geplagtesten aber sind die Maschinisten. Sie nähen und flicken, malen und frisiren, hämmern und sägen unablässig. Jeden zweiten oder dritten Tag soll ein neues Stück in Scene gehen; sie haben Alles dafür vorzubereiten: Kleider und Perrücken, Masken und Bärte, Coulissen und Gardinen, Flinten und Bogen. Der Maschinist muß also Künstler und Handwerker sein.

Digitized by Google

Draußen auf dem Walle in der Nähe des Römerthurmes, im Schatten der Nußbäume, ist ein gar lauschiges Plätzchen mit prächtiger Aussicht in's Thal, ruhig und einsam — es ist der „Poëtenwinkel". Er ist auch selten leer. Man erzählt sich, daß in nächtlicher Geisterstunde dort Singen und Klappern gehört würde. Es scheinen also die guten und die schlechten Verse, die dort gemacht wurden, sich ein Stelldichein zu geben.

Um 11 Uhr ist Freizeit; 12 Uhr Mittagtisch, darnach wieder Freizeit bis 2 Uhr, wo die Vesper gebetet wird. Die Freizeiten werden mit Spielen ausgefüllt. Eine Partie unterhält sich mit Ballschlagen, eine andere ist draußen auf der Schießstätte an den Turngeräthen. Das ist auch die Zeit der sogenannten Forschungsreisen. Es war zwar verboten, den „Hungerthurm" mit seinem tiefen Verlies zu betreten, oder dem unterirdischen Gange, der sich unter dem Schlosse hinzieht, einen Besuch zu machen; aber man war sozusagen nicht salonfähig, wenn man nicht die halsbrecherische Partie auf den Hungerthurm gemacht und zur obersten Luke herausgeschaut hatte, oder wenn man nicht erzählen konnte, „wie fürchterlich es da drunten ist." Zugänglicher ist der „Römerthurm". Dort hängt die Glocke, mit welcher der „Angelus" geläutet wird. Im Jahre 1869 wurde noch eine zweite angebracht. Kaum hing sie, so zogen auch schon ein paar Kobolde am Strange. Sie wollten die Glocke probiren. Natürlich mußten sie auch wissen, ob die neue zur alten stimme. Es wurden also beide geläutet. Die Leute liefen voll Angst vom Felde herein, die eben auf dem Spaziergange Begriffenen kamen athemlos nach Hause, man glaubte allgemein, es brenne im Schlosse. Inzwischen waren die Unholde verschwunden. Sie vergaßen natürlich, ihre Visitenkarten an der Thurmthüre zurückzulassen, und so weiß heute noch Niemand, wie sie geheißen. — Auch militärische Übungen werden fleißig gemacht. Voraus zieht ein Trompeter, der sein Instrument unter dem alten Inventar des Schlosses gefunden hat. Es war eher ehrwürdig zu nennen, als gut, und der aerugo nobilis fehlte ihm auch nicht. Aber diese alte Trompete und ihr erster Bläser (Johann

Stich) haben alsbald einige Bedeutung erlangt; es bildete sich nemlich in kurzer Zeit ein vollständiges Blechorchester heraus, das sich oft reichen Beifall erwarb. Besonders bemerkbar machte es sich, wenn, zuweilen ganz unvermuthet, in weiter Ferne die bischöfliche Chaise im Thale sichtbar wurde. Bischof Reisach liebte es ja, die Seminaristen bei Theater-Aufführungen mit seiner Gegenwart zu erfreuen. Die Trompete schmetterte alsbald von der Altane das bekannte Signal. Die Seminaristen stürzten sofort von allen Seiten den Berg hinab, voran die Musiker mit ihren Instrumenten. Bis die Chaise anfuhr, standen sie schon parat, ein kräftiger Tusch war die Begrüßung. Dann ging's mit lustigem Marsch dem Zuge voraus den Berg hinan. Diese Musik-Kapelle stand und fiel mit Hirschberg. Als vom Jahre 1859 an der Ferienaufenthalt zu Hirschberg nicht mehr stattfinden konnte, verschwanden auch die Blechinstrumente wieder aus dem Seminar. Als man später unter besseren Verhältnissen nach Hirschberg zurückkehrte, fanden sie keine Aufnahme mehr. Indessen werden wir die alte Trompete dennoch wiederfinden.

Nach der Vesper (1/2 3 Uhr) war etwa eine Stunde Studium. Darnach wurde das Vesperbrod eingenommen und dann ging's abermals hinaus in den Wald bis 1/2 7 Uhr, um welche Zeit der Abendtisch angesetzt war. Ein paar Mal in der Woche wurden jedoch größere Ausflüge unternommen. Die gastfreundlichen Pfarrherren der Umgebung machten sich eine Freude daraus, das muntere Völkchen mit Brod und Bier, Butter und Käse zu regaliren. Besonders war es der nun verewigte geistliche Rath Petermayer, Pfarrer im nahegelegenen Haunstetten, der die vollste Sympathie der Seminaristen besaß. Er hatte seine Freude daran, jedes Jahr ein paar Mal in seinem Garten die „Willibaldiner" zu bewirthen. Küche und Keller mußten ihr Möglichstes thun. Gab's dann irgend einen Schabernak, was nicht selten war, so konnte der freundliche alte Herr lachen, daß ihm die hellen Thränen über die Backen rollten.

Nach dem Abendtisch war Freizeit; 1/4 9 Uhr erschien auf

Digitized by Google

der Altane der Signalbläser mit der Trompete. Der Zapfenstreich war sein Abendgruß. Wehe ihm, wenn der mißlang. Ehe er hinter der Thüre verschwinden konnte, war er von der Schaar, die drunten im Schloßhofe nur den letzten Ton abwartete, gründlich ausgepfiffen. Mancher Tag fand hier ein heiteres Finale. Nach dem Abendgebete ging's zur Ruhe; auf dem harten Strohsack schlief und träumte man nach den Ermüdungen des Tages so gut wie auf weichem Pfuhl.

Das war die Regel. Eine Ausnahme machte das Theater. Wöchentlich drei Mal wurde nach dem Abendgebet gespielt. Das Drama hat zwar im Seminar nicht gerade auf einem Thespiskarren begonnen, aber immerhin war der Anfang primitiv genug. Unter den ältesten Seminaristen war ein kleiner Knirps (v. W.), der ebensoviel Neigung als Anlage zu theatralischen Darstellungen besaß. An gesundem Mutterwitz fehlte es ihm auch nicht. Man schob also nach dem Abendessen im geräumigen Kaisersaale, der als Refektorium diente, einige Tische zusammen. Das waren für's Seminar die ersten „Bretter, welche die Welt bedeuten." Es wurden zunächst heitere Vorkommnisse aus dem Ferienleben in der gelungensten Weise persiflirt. Das Unternehmen erfreute sich des reichsten Beifalls. Im nächsten Jahre schon construirte man aus Leinentüchern Coulissen und etablirte im großen Rittersaale eine förmliche Bühne. Die Scenerie war mangelhaft, aber um so besser wurde gespielt. Jetzt (seit 1869) besitzt Hirschberg einen Theaterraum, um den es eine Stadt beneiden könnte. Leider fehlen seit langer Zeit die Spieler. — Anfangs beherrschten die Stücke von Jahn die Bühne, aber mit der Zeit steigerten sich auch hier die Anforderungen. Es wurden also klassische Stücke umgearbeitet und für männliche Rollen allein arrangirt. So konnten auch über die Seminar-Bühne Stücke gehen, wie „Der Parasit," der „Neffe als Onkel," „Wallensteins Lager" von Schiller; „Die Comödie der Irrungen," „Julius Cäsar" von Shakespeare; „Zriny" von Körner; „Der Bauer als Millionär," „Der Verschwender" von Raymund; ferner Lustspiele von besseren Autoren, wie „Blind geladen," „Der

Prozeß," „Schach dem König," u. s. w. Es hat also auch hierin den Seminaristen weder an Unternehmungsgeist noch an Geschmack gefehlt.

Diesen theatralischen Aufführungen durfte gegen ein geringes Entrée, dessen Ertrag wieder für Theaterzwecke verwendet wurde, ein weiteres Publikum aus der Umgegend beiwohnen. Einen Theaterzettel gab's natürlich nicht. Denselben vertrat eine Fahne, welche an den Spieltagen auf dem rechten Schloß-Erker aufgehißt wurde. Drunten im Thal und drüben auf der Höhe wurde sie freudig begrüßt; an Zuschauern fehlte es nie.

Es waren nicht immer künstlerische Leistungen, die hier geboten wurden, und die mangelhaften Vorrichtungen ließen gewiß Vieles vermissen. Was lag aber am Ende auch daran, wenn etwa ein Spieler mitten im begeistertsten Monolog in der Versenkung verschwand, und der Rest unter die Bühne fiel? Drunten gab's eine kleine Auseinandersetzung mit dem Maschinisten, droben bei den Mitspielern verblüffte Gesichter, draußen bei den Zuschauern schallendes Gelächter — das war Alles. Unangenehmer war freilich die Situation für jenen Geist, der absolut nicht von der Erde verschlungen werden konnte, weil die Vorrichtung den Dienst versagte, und der schließlich, gezwungen seitwärts davonzuhuschen, eine Coulisse über den Haufen rannte. Nahezu unentwirrbar aber machte den Knoten jener Eilbote mit dringendster Nachricht, der vor Angst von den drei Zeilen seiner Rolle nur mehr die stumme Verbeugung hervorzubringen vermochte. Die besseren Spieler wußten in der Regel mit diesen neckischen Zufällen unfreiwilliger Komik zu rechnen, und ihre Geistesgegenwart fand oft das rechte Wort, das den Knoten löste oder doch ihn durchhieb. Der Zweck, wozu diese Aufführungen veranstaltet wurden, war erreicht — Beschäftigung, Unterhaltung und Uebung im öffentlichen Auftreten und im Vortrag.

Das ist so in einigen Strichen das Bild des Lebens auf Schloß Hirschberg. Daß sich die Seminaristen dort keineswegs unglücklich fühlten, dürfte daraus klar sein. Von der befürchteten „Verdüsterung des jugendlichen Gemüthes," von einer

Digitized by Google

„Verkrüppelung des inneren Menschen," von „übertriebener und verzärtelter Frömmigkeit" nirgends eine Spur.

Das Paradies der Seminaristen scheint jedoch so gut wie jenes der Stammeltern irgendwo einen verkappten Feind gehabt zu haben. Am 27. Juli 1847 wurde dem Bischof Georg v. Oettl eine Verfügung Seiner Majestät des Königs Ludwig präsentirt, des Inhalts, daß „mit Rücksicht auf die moralische und intellektuelle Ausbildung und das geistige und körperliche Gedeihen den Zöglingen vorschriftsmäßige Ferien von 4 Wochen in der Heimath gewährt werden müßten." Wer hat bei König Ludwig diese Frage wieder angeregt und jetzt, nach neun Jahren der besten Erfolge und Erfahrungen, eine ganz entgegengesetzte Lösung herbeizuführen gewußt? Wir wissen es nicht und können nicht einmal eine Vermuthung aussprechen. Aber das ist klar, daß dem Könige die Eichstätter Ferien-Einrichtung neuerdings mußte verdächtigt worden sein.

Bischof Georg war jedoch nicht gewillt, seinem Seminar dieses werthvolle Statut rauben zu lassen. Er wendete sich direkt an den König.

„Vertraut mit den im Jahre 1838 über den vorliegenden Gegenstand gepflogenen Verhandlungen und den damals von mehreren Kirchen-Obern gestellten Anträgen, wovon besonders jener des sel. Bischofs v. Schwäbl mir aus der Seele geschrieben war, nährte ich von jeher die lebhafteste Ansicht, daß das Zurückhalten der Zöglinge in den Seminarien zur Zeit der Ferien sowohl auf die moralische und intellektuelle Ausbildung, als auf das geistige und körperliche Gedeihen der Zöglinge die nachtheiligsten Wirkungen äußern müßte, daß also jedenfalls Ferien außerhalb des Seminars zur gedeihlichen Entwicklung der Jugend unerläßlich seien."

„Es war daher bei dem Antritte meines Bisthums eine meiner ersten Sorgen, mich um die statutarischen und faktischen Verhältnisse und Zustände meines Seminars vollständig und gründlich zu unterrichten, und namentlich über die seit neun Jahren bezüglich der Benützung der Ferien gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen nicht blos bei den Seminar-Vor-

ständen, sondern auch bei verschiedenen wohl unterrichteten und unparteiischen Privaten die genaueste Kunde einzuholen, um nöthigenfalls die geeignete Abänderung des betreffenden Statutes rechtzeitig zu beantragen."

„Zu meiner größten Freude und vollkommensten Beruhigung schöpfte ich aus den einstimmigen Mittheilungen Betheiligter und Unbetheiligter, sowie aus der Beobachtung junger Priester, die aus diesem Seminar hervorgegangen sind, die vollste Überzeugung, daß die dießortigen Seminarferien durch die allergnädigsten Entschließungen vom 19. August und 18. Dezember 1841, wodurch Eure Königliche Majestät den Zöglingen des Knabenseminars zu Eichstätt den Ferien-Aufenthalt in Schloß Hirschberg allerhuldreichst zu gestatten geruht haben, eine nicht blos jede Bedenklichkeit ausschließende, sondern nach allen Beziehungen höchst segensreiche und heitere Gestaltung gewonnen haben, und durch diesen Akt landesväterlicher Huld und Weisheit die Frage über Benützung der Ferien für mein Knabenseminar in einer Weise gelöst worden ist, wodurch einerseits alle wahren Vortheile ganz freier Ferien gewährt, anderseits alle Nachtheile derselben ferne gehalten werden, und überdieß für die ununterbrochene Fortbildung der Zöglinge die zweckmäßigste Einrichtung getroffen werden konnte."

„Seit der Allergnädigsten Gewährung des bezeichneten Ferien-Aufenthaltes hatte sich nemlich in Uebereinstimmung mit der allerhöchsten Entschließung vom 19. Februar 1839 bezüglich der Ferien folgende Uebung gebildet:

Am Schlusse eines jeden Schuljahres werden diejenigen Zöglinge, welche soeben das Gymnasium absolvirt haben, zu ihren Eltern und Vormündern in die Ferien entlassen; ebenso ist den Candidaten der Theologie des I und II Curses gestattet, die Ferienzeit frei zu benützen. Alle übrigen Zöglinge des Knabenseminars begeben sich sogleich nach dem Schlusse des Studienjahres nach dem bezeichneten Ferien-Aufenthalt. Ausnahmsweise wird jedoch Eltern oder Vormündern auf besonderes Verlangen, und sofern die nöthigen Garantieen gegeben

Digitized by Google

sind, gestattet, ihre Söhne und resp. Pflegempfohlenen auf 4 Wochen nach Hause zu nehmen."

„Das Schloß Hirschberg, in einer der lieblichsten, heitersten und gesündesten Gegend der Diözese gelegen, bietet nicht blos die nöthigen Räume zu einem gedeihlichen Zusammenwohnen der Zöglinge, sondern auch Gelegenheit, zu schönen, erheiternden Ausflügen in die Umgegend. Diese sich regelmäßig wiederholenden Ausflüge, abwechselnd mit musikalischen, theatralischen Unterhaltungen und gymnastischen Uebungen gewähren den Zöglingen die gefahrloseste Erholung und Erheiterung, zugleich aber auch die zweckmäßigsten Mittel zur allseitigen gedeihlichen Fortbildung. Nicht unbemerkt darf ich lassen, daß in meinem Seminar jene einseitig und ausschließlich ascetische Richtung, welche eine freie, heitere Entwickelung aller Kräfte niederhalten würde, grundsätzlich ferne gehalten wird, wie sich jeder Beobachter aus dem jugendlichen Frohsinn überzeugen wird, der auf dem Antlitz der Zöglinge leuchtet. Um so entsprechender und gedeihlicher wirkt der gemeinsame Genuß der Ferien unter so günstigen Verhältnissen."

„Ueberdieß liegt das Schloß Hirschberg in der Mitte der Diözese, so daß die Eltern der Zöglinge ihre im Seminar befindlichen Söhne während der Ferien ungehindert besuchen können, wie solches auch unter dem Jahre nicht beanstandet wird. Auch wird allen Zöglingen, deren Heimath in einem Umkreise von einigen Stunden gelegen ist, alljährlich gestattet, ihren Vaterherd und ihre lieben Eltern zu besuchen, so daß also der Verkehr zwischen Eltern und Zöglingen möglichst freigestellt, und die heiligen Familienbande keineswegs gelockert werden."

„Bei so günstiger und erfreulicher Gestaltung der bisherigen Ferien-Ordnung, wie sie sich meines Wissens zur Zeit in keiner andern Diözese vorfindet, und bei den nicht unwesentlichen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, die sich einer Abänderung derselben in meiner Diözese entgegenstellen, ist es begreiflich, daß größtentheils sowohl die Eltern als namentlich die Zöglinge mit der bisherigen Anordnung höchst zufrieden

sind, und den Verlust der daran geknüpften großen Vortheile und Annehmlichkeiten schmerzlich empfinden würden."

Im Folgenden weist dann der Bischof hin auf Kost, Wohnung, Unterhaltung und Erholung, welche die meisten seiner Seminaristen bei dürftigen Eltern auf einsamen Ortschaften finden werden. Er kommt zu demselben Resultate wie Bischof Carl August. — Wir zweifeln nicht, daß diese Darlegung bei König Ludwig abermals gesiegt hätte.

Es erfolgte jedoch keine Antwort. Die wie Sturmeswellen sich drängenden politischen Ereignisse jener Tage warfen für die hohen Kreise, an welche diese Auseinandersetzung gerichtet war, viel wichtigere Fragen an's Ufer. Endlich am 30. März 1848, also nach erfolgtem Thronwechsel, kam aus dem Ministerium des Innern die Antwort. Sie war von Minister Beisler unterzeichnet und lautete scheinbar nicht ganz ungünstig. Es soll den Zöglingen auch fürderhin der Ferien-Aufenthalt in Hirschberg gestattet werden — das war der Vordersatz, und dafür mußte man billiger Weise dankbar sein; es müßte jedoch den Eltern gestattet werden, wenn sie es wünschen, ihre Söhne jeden Herbst auf vier Wochen zu sich zu nehmen — das war der Nachsatz, und diesen bezeichnete Regens Ernst sofort als den Ruin von Hirschberg, vielleicht sogar des Seminars.

Wir anerkennen ja gerne die Intentionen der kgl. Regierung. Man wollte den Seminaristen das Vakanzglück bauen; war denn das nothwendig? Sie fühlten sich ja in Hirschberg vollkommen glücklich und werden jetzt noch nicht müde, die schönen Tage zu preisen, die sie dort verlebt haben. Wir glauben, daß von all' jenen Zöglingen, die nachmals die vollen Ferien im elterlichen Hause zubrachten, keiner so ungetrübte Erinnerungen davon für's Leben bewahren konnte. Auch eine andere Bemerkung können wir nicht unterdrücken. Der Statistiker macht auffallender Weise vom Jahre 1848 an die Wahrnehmung, daß die Zöglinge des Seminars sich mehren, die daraus hervorgehenden Priester sich mindern, während vorher

Digitized by Google

das umgekehrte Verhältniß stattfand. Es scheint also die Vakanz der Bewahrung des priesterlichen Berufes nicht günstig gewesen zu sein. Zahlen sind Beweise.

Man sah sich gegenüber jener Verordnung vom 30. März 1848 in eine schwierige Lage versetzt. Aus pädagogischen Gründen war es natürlich unzulässig, einen Theil der Zöglinge auf Verlangen der Eltern zu entlassen, den andern zurückzuhalten. Man mußte sie entweder alle in die Heimath, oder alle nach Hirschberg schicken. Im letzteren Falle lief man Gefahr, durch unvernünftige Eltern mit der Regierung in Conflikt gebracht zu werden; im ersteren war natürlich der Ferien-Aufenthalt in Hirschberg auf die Hälfte seines Werthes reduzirt, und diese Hälfte krankte noch am Vakanzfieber der Seminaristen. Es war ja vorauszusehen, daß Hirschberg ihnen jetzt nicht mehr als das Paradies erscheinen würde, das es den früheren Zöglingen war; der Mensch pflegt ja das wohlthätigste Maß der Freiheit lästig zu finden, wenn ihm eine noch größere winkt, obgleich er oft nachträglich den Genuß derselben bedauern muß. Größere Freiheit boten natürlich die Ferien in der Heimath.

Man wählte einen Mittelweg und schickte die Zöglinge jedes Jahr gegen den Schluß der Vakanz hin, etwa 14 Tage, zu den Eltern. Was Regens Ernst prophezeit, trat ein: die Liebe und die Begeisterung für Hirschberg erkalteten mehr und mehr.

Die finanzielle Lage des Seminars wurde allmählig so schwierig, daß vom Jahre 1859 an den Zöglingen die Wohlthat des Ferien-Aufenthaltes in Hirschberg überhaupt nicht mehr gewährt werden konnte. Ignoti nulla cupido. Jetzt aber lernten die Seminaristen die verlockenden Freiheiten der Ferien erst recht kennen, und bei einem Theile wenigstens wurde nun auch die Begierde darnach mächtig geweckt. Als darum bei Wiederkehr besserer Verhältnisse am Schlusse des Jahres 1866/67 den Zöglingen eröffnet wurde, daß nun das Schloß Hirschberg, welches inzwischen (1860) Eigenthum des Seminars geworden war, wieder für einige Wochen bezogen würde, fand diese Eröffnung unter ihnen nicht mehr allgemeinen Beifall.

Digitized by Google

War nun die Anordnung auch nicht Jedem nach Wunsch, so wußten sich doch Alle recht gut darein zu finden, und der Zug nach Hirschberg am frühen Augustmorgen glich auch jetzt wieder wahrlich nicht einem Trauermarsch. Das Leben dortselbst, wie wir es oben großentheils aus eigener Erinnerung schilderten, war auch so heiter und abwechslungsreich, daß die Zeit nur zu schnell verrann. Jedenfalls werden alle, welche den Ferienaufenthalt in Hirschberg genossen haben, gestehen, daß es Tage des edelsten Genusses gewesen sind, und daß Alles aufgeboten wurde, sie uns angenehm zu machen. Wir glauben sogar annehmen zu dürfen, daß jene Tage auch denen, die minder gerne sich dort aufhielten, eine schöne Erinnerung für's Ganze Leben geblieben sind und daß Viele unter ihnen durch die später gesammelten Erfahrungen die Weisheit dieser Einrichtung wohl erkannt haben. Das größte Maß der Freiheit ist selten für den Menschen auch das wohlthätigste, am wenigsten für die Jugend. Wenn uns darum einer der ältesten Seminaristen schreibt: „Hirschberg über Alles!" so darf er des Beifalls all derer, die dort waren, sicher sein.

Einsam steht nun seit 17 Jahren das herrliche Schloß. Stille ist's in seinen weiten Räumen, wo einst so lautes Leben herrschte; leer ist der große Theatersaal, die schöne Bühne erwartet vergeblich die heiteren Sänger und Spieler von ehedem; verödet ist der weite Schloßhof, der Schauplatz des muntersten Treibens; stille ist's auch geworden in der trauten Kapelle, wo einst so feierlich das Lob der heiligsten Jungfrau gesungen wurde. Wird es immer so bleiben? Oder ist das neue Gewand, mit welchem das Schloß sich zu schmücken beginnt, das Festkleid zum Empfange der Seminaristen?

Wir stehen am Schlusse. Im ältesten historischen Dokumente der Diözese erzählt die Nonne von Heidenheim vom Seminar, das der heilige Willibald gegründet hat, und in dem er selbst Lehrer und Regens war. Sie kannte dieses Seminar aus eigener Anschauung und da sie die Feder nieder-

Digitized by Google

legte, lebte der heilige Stifter desselben noch. Was weiß sie uns davon zu erzählen? Sie sagt, daß es eine berühmte Anstalt war, daß ihr Ruf nicht blos aus den benachbarten Provinzen, sondern auch aus fernen Gegenden wißbegierige Jünglinge anzog, und daß der heilige Willibald dort die frommen Geschenke gesunder Lehre ausgetheilt und seine Schüler mit reichem Rüstzeug ausgestattet habe. Und was erzählt sie von diesem ersten Regens? Daß er Allen ein Beispiel war und wie ein Vater in unermüdeter Sorge seine Alumnen pflegte (ut natos proprios mulcendo, fovendo fovere solebat); sie vergleicht ihn der Henne, die ihre Küchlein schützt, sie nennt ihn eine Mutter, die ihre Kinder mit Frömmigkeit aufnährt (divinae pietatis lacte leniter lactando pascebat) und ihre Söhne dem Herrn weiht. — Im ersten Seminare zu Eichstätt fand man also gesunde Lehre, Frömmigkeit, wahre Vater- und Mutterliebe. Möge dies stets das Erbe des Hauses des heiligen Willibald bleiben!

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
Vorwort		V
I.	Eröffnung	1
II.	Das tridentinische Seminar	14
III.	Das Seminargebäude	36
IV.	Das Seminarleben	46
V.	Die Akademien	64
VI.	Der St. Willibalds-Verein	78
VII.	Die Vorstände	94
VIII.	Auf Schloß Hirschberg	112

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

BRITTLE DO NOT PHOTOCOPY

943Ei2 H729
Hollweck
Das bischöfliche seminar in Eichstätt.
943 Ei2 H729

DEC 14 1934
Digitized by Google